F X 179

141

St. a. 34
7.

Jagt. a.

Etienne Marbaud

Die neueste

Reise um die Welt

in den

Jahren 1790, 1791 und 1792

von

Etienne Marchand,

Hauptmann.

Zwei Bände.

Mit Portrait, zwei Charten und Kupfer.

Leipzig, 1802.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Man weiß, wie viele Versuche seit mehreren Jahrhunderten gemacht wurden, um die nordwestliche Küste von Amerika, und den Zusammenhang dieses Welttheils mit Europa genauer kennen zu lernen; man weiß aber auch, daß alle diese Versuche zu keiner hinlänglichen Befriedigung der Wißbegierde führten. Die Entdeckungen geschahen stückweise, und in sehr getrennten Zeiträumen. Ein hundertjähriger Stillstand hatte den Erfolg der früheren Bemühungen in Vergessenheit gebracht; und man mußte von neuem entdecken, was man bereits entdeckt gehabt hatte. Erst gegen die Mitte des eben verflossenen Jahrhunderts suchte man die Spuren der älteren Unternehmungen wieder auf, und entdeckte endlich, daß die alte und neue Welt keinen Zusammenhang gegen Norden mit einander haben, sondern daß jedes feste Land nur eine Insel ist.

Ein großer Schritt zur Vervollkommnung dieser Kenntniß geschah im Jahr 1789

durch La Perouse; der erste Franzose, welcher sich mit Spaniens, Englands und Hollands Seefahrern vereinigt hatte, um die Entdeckung jenes Theils der neuen Welt vollständig zu machen; aber den letzten Schritt that ein französisches Handelshaus Baux, welches den Schiffshauptmann Etienne Marchand, bald nach seiner Rückkunft von Bengalen, zu einer ganz neuen Fahrt um die Welt im Jahr 1790 abschickte. Diese Reise, die zweite, welche von Franzosen unternommen wurde, liefert eine Menge wichtiger Entdeckungen, und giebt so viele neue Aufschlüsse über einen großen Theil des bisher noch immer nicht recht bekannt gewesenen nordwestlichen Amerika's, daß jeder deutsche Leser mir's danken wird, wenn ich ihn in einer Uebersetzung mit einem Werke bekannt mache, welches so vielen Stoff zu lehrreicher Unterhaltung gibt. Ich glaubte diese Absicht vollkommen zu erreichen, wenn ich die minder wichtigen und nur für gewisse Klassen von Lesern brauchbaren Nachrichten wegließe, und nur dasjenige beibehielte, was für jeden, dem die Kenntniß der Erde und ihrer auch noch so entfernten Bewohner nicht gleichgültig ist, einen gewissen Grad von Interesse haben muß.

Einleitung.

Die nordwestlichen Küsten von Amerika, welche von Europa durch ein ungeheures Meer, und durch ein festes Land getrennt sind, an welches man von der östlichen Seite bis auf 57 oder 58 Grad südlicher Breite hinfahren muß, um hernach wieder von der westlichen Seite bis auf 60 Grad nördlicher Breite zurück zu fahren, wurden erst lange Zeit später bekannt, als seine nordöstlichen Küsten, welche auf den nämlichen Breitenkreisen wie die nordwestlichen liegen, dem europäischen Joch unterworfen waren, und selbst mehrere Revolutionen erfahren hatten, welche ihnen blos andere Herren gaben, ohne jemals dort die Natur in ihre Rechte wieder einzusetzen. Drei verflossene Jahrhunderte waren noch nicht hinreichend, uns mit allen den westlichen Küsten des nördlichen Amerika bekannt zu machen; die Entdeckung geschah stückweise, und in von einander entfernten Zeiträumen.

Eine Unterbrechung von hundert Jahren hatte den

Erfolg der ersten Versuche in Vergessenheit gebracht; man mußte von neuem entdecken, was schon entdeckt gewesen war. Erst gegen die Mitte unsers Jahrhunderts hat man die Spur der ersten Unternehmungen wieder aufgesucht, und man kann sagen, daß wir vor diesem Zeitpunkt nur so viel wußten, daß die nordwestlichen Küsten von Amerika das nördliche Amerika an dem großen Weltmeer endigen mußten; aber wir hatten nicht einmal die Gewißheit, daß die alte und die neue Welt gegen Nord kein zusammenhängendes Land ausmachte, und daß jedes feste Land eine große Insel war.

Ehe ich von der Reise um die Welt Rechenschaft ablege, welche in den Jahren 1790, 1791 und 1792 von dem Hauptmann Marchand, Befehlshaber des Schiffs Solide, gemacht wurde, die erste, welche Frankreichs Handel gegen diese entfernten Küsten gewagt hat, so will ich ganz kurz an die alten Entdeckungen zurück erinnern, welche uns die ersten Begriffe von diesem Theil des neuen festen Landes verschafft haben. Ich werde mich in die Zeit jeder Entdeckung zu versetzen, und aus einander zu setzen suchen, welche Beweg-Ursache jede Unternehmung bestimmte; und ich werde allmählig bis zu den Reisen unserer Zeit kommen, deren Erfolg neue Handels-Spekulationen veranlaßt hat. Die Größe und die Schwierigkeiten der Unternehmung mußten ihr eine Art von Reitz verschaffen; aber diese Bemühungen, welche anfangs vortheilhaft waren, und so lange als sie durch keine ungeordnete Konkurrenz gehindert wurden, würden für die Zukunft keinen Gewinn versprechen, welcher fähig wä-

re, die Gefahren aufzuwägen, und den Aufwand zu ersetzen, wenn sie nicht mit Weisheit verbunden, und in solchen Grenzen gehalten würden, welche nicht überschritten werden können, ohne sich freiwillig unermeßlichen Einbußen auszusetzen.

Kortes hatte 1537. Mexiko durch die Kraft seines Geistes, vielleicht noch mehr durch die Ueberlegenheit der europäischen Waffen erobert und bezwungen; aber Karl der Fünfte, welcher für den Augenblick zufrieden mit den Schätzen, die ihm diese erste Eroberung zusicherte, oder zu klug war, als daß er dem Kortes eine große Macht in dem neuen Reich anvertraut haben sollte, womit er Spanien beschenkt hatte, wollte sie unbrauchbar machen, damit sie nicht gefährlich würde. Indem er ihm große Ehrentitel bewilligte, beschränkte er seine Gewalt auf die mäßige Befehlshaberschaft über unthätig gemachte Truppen, untersagte ihm jede kriegerische Unternehmung auf dem festen Lande, und berechtigte ihn blos, außerhalb desselben eine neue Art von Ruhm in Unternehmungen zur See zu suchen. Dieser feurige Geist, welchen große Gedanken bisher beschäftigt hatten, der an jenes glänzende und unverhoffte Glück gewöhnt war, welches das Schicksal für gemeine Menschen immer unerreichbar läßt, arbeitete in den Fesseln, welche ein argwöhnischer Monarch seinem Erhgeitz anlegen wollte; neue Entwürfe wurden eben so schnell ausgeführt, als gefaßt, und er stürzte mit Hitze in die einzige Laufbahn, welche eine eifersüchtige Gewalt für seine Thätigkeit offen gelassen hatte. Schon hatte er durch seine Statthalter einen Versuch machen lassen, ob es nicht möglich wäre,

über die Hindernisse zu siegen, welche die Natur der Vereinigung der beiden Weltmeere entgegen setzen konnte; schon hatte er die östliche Küste von Nord-Amerika erkundschaften und untersuchen lassen, ob nicht irgend eine Straße einen Weg für die Schiffahrt frei ließe; weil aber seine Hoffnungen bei allen beiden Versuchen getäuscht wurden, so beschränkte er sich auf die Unternehmungen, welche aus den im großen Weltmeer liegenden Hafen von Mexiko geschehen konnten.

Kleine Geschwader wurden nach und nach ausgerüstet; aber die Unerfahrenheit der Anführer ließ die einen verunglücken, und die andern kehrten zurück, ohne daß irgend eine wichtige Entdeckung seinen Ehrgeitz befriedigt hätte. Fast gedemüthigt durch diese Reihe von schlechten Erfolgen, woran er nicht gewöhnt war, und welche er der Ungeschicklichkeit oder dem Mangel an Standhaftigkeit bei der Führung dieser Unternehmungen zur Last legte, befiehlt er im Jahr 1537 eine neue Ausrüstung, welche er der Führung des Ritters Franzisco de Ulloa übergiebt, welchem seine langen Dienste einen Namen erworben hatten. Als aber die Schiffe ausgerüstet und zum Absegeln bereit sind, so übernimmt er, weil er endlich müde war, andern die Ausführung seiner Entwürfe und die Vortheile seines Ruhms zu überlassen, in Person die Befehlshaberschaft, besteigt die Kapitane, vertraut dem Meere sich und sein Glück, und richtet seinen Lauf gegen Nord.

Eine lange Reihe von Beschwerlichkeiten und Gefahren, welche seiner würdig waren, füllte die ersten Zeiten seiner Schiffahrt; sein heißer Muth fand end-

lich Hindernisse, welche er nicht übersteigen konnte; er widersetzte sich ihnen mit dem kalten Muth der Beharrlichkeit; und nachdem er lange Zeit gegen ein wüthendes Meer gekämpft hatte, welches zum erstenmal von Schiffen durchschnitten wurde, so entdeckte er endlich die große Halb-Insel Kalifornien, welche seinen Namen zu führen die Ehre haben gesollt hätte, und er erblickte den größten Theil jenes langen und engen Meerbusens, welcher jetzt unter dem Namen des Purpur-Meers bekannt ist. Die Entdeckung eines so ausgebreiteten Landes hätte für den Ruhm eines jeden andern hinreichen können; aber sie vermehrte den seinigen nicht, und befriedigte die großen Hoffnungen nicht, welche er gefaßt hatte.

Antonio de Mendoza, welcher bald hernach mit dem Titel eines Vice-Königs, i. J. 1540 die ganze Fülle der Macht vereinigte, welche in seinen Händen für gefährlich gehalten wurde, beschäftigte sich mit der Fortsetzung der Entdeckungen gegen Nord. Die Unternehmungen hatten nicht so sehr zur Absicht, neue Länder zu entdecken, als eine Fahrt, eine Verbindung des atlantischen Meers mit dem westlichen zwischen Amerika aufzusuchen; und diese Untersuchungen wurden durch einen Glauben veranlaßt, welchen man einer Fabel bewilligte. Im Jahr 1500 oder 1501, ging Gassar de Cortereal, ein vornehmer Portugiese, von Lissabon ab, kam nach Terra Nuova, besichtigte die östliche Küste; zeigte sich an der Mündung des Sankt-Lorenz-Flusses; entdeckte oberhalb des fünfzigsten Breitenkreises ein Land, welches er Terra de Labrador nennte, weil er es zur Bearbei-

tung und zur Bebauung für schicklich hielt; kam endlich, indem er gegen Nord hinauf fuhr, an die Einfahrt in eine Straße, welcher er den Namen Anian gab — dieses war der Name zweier Brüder, welche den Cortereal begleiteten — eine Straße, welche hundert Jahre später Hudson's-Straße nach dem Namen des englischen Seefahrers genannt wurde, welcher im Jahr 1610 durch diese Straße in die Bucht gelangte, welche gleichfalls seinen Namen behalten hat. Cortereal, welcher auf guten Glauben annahm, daß die Straße, deren Einfahrt er entdeckt hatte, in das ostindische Meer führen müßte, eilte nach Lissabon zurück, um die Nachricht von seiner großen Entdeckung dahin zu bringen.

Er ging im folgenden Jahre von dort wieder ab, um sich durch seine vermeinte Straße nach Indien zu begeben; aber seitdem hat man niemals weder von ihm, noch von seinem Schiff reden hören.

Im Jahr 1502 unternahm Miguel de Cortereal die nämliche Reise, um seinen Bruder aufzusuchen, und hatte das nämliche Schicksal. Endlich wollte der Aelteste der Familie, Vascode Cortereal, welchen ein großes Amt an den Hof fesselte, ein Schiff ausrüsten, und sich den Gefahren der Schifffahrt aussetzen, in Hoffnung, Gaspar und Miguel wieder zu finden; aber der König von Portugal, welcher ihm vorzüglich geneigt war, und welcher glaubte, daß diese für ihn gefährliche Unternehmung ohne Nutzen für diejenigen sein würde, nach welcher er sich sehnte, widersetzte sich durch einen Verbotsbefehl dieser brüderlichen Aufopferung.

Der Gedanke an diese Verbindung der beiden Meere im Nord hatte bei den Spaniern Eingang gefunden, welche, nicht zufrieden mit dem bis dahin ausschließenden Besitz einer neuen Welt, jederzeit mit den Portugiesen die Reichthümer zu theilen strebten, welche jene berüchtigten Länder in Osten des alten festen Landes nach Europa strömen ließen; Mendoza, welcher, wie sein Vorgänger, mit dem Entwurf beschäftigt war, dahin zu gelangen, glaubte, daß, wenn wirklich die Straße Anian vorhanden wäre, er, wenn er sie an der nordwestlichen Küste von Amerika suchen ließe, ihren Ausgang in das westliche Meer entdecken könnte.

In dieser Absicht fertigte er im Jahr 1540 den Francesco Vasquez Coronado zu Lande, und den Franciſko Alançon zur See ab, um die vermeinte Straße aufzusuchen. Alançon kam nicht höher, als bis zum 36ten Breitenkreise. Sein Schiff hatte Haverei-Schaden gelitten; die Krankheiten fingen an Verheerungen unter dem Schiffsvolk zu machen; und weil ihm das Land in dieser Höhe sich gegen Nordwest zu befinden geschienen hatte, so befürchtete er, sich zu weit von den Truppen zu entfernen, welche die Untersuchungen zu Lande unter der Führung des Coronado anstellten; er machte sich auf den Rückweg, und kam in den Hafen zurück, wo er ausgefahren war.

Der nämliche Entwurf wurde im Jahr 1542 von Rodriguez de Cabrillo wieder vorgenommen; er war ein Portugiese in spanischen Diensten. Er ging nicht bis über den 44sten Breitenkreis. Die sehr hef-

tige Kälte, welche er in dieser Höhe empfand, die Krankheiten, der Mangel an Lebensmitteln, der schlechte Zustand und die schlechten Eigenschaften eines Fahrzeugs, welches zu der Schifffahrt auf diesem Meer wenig geschickt war, alles dieses nöthigte ihn zur Rückkehr, ehe er sich bis zu dem Breitenkreise erhoben hatte, welchen seine Anweisungen ihm bestimmt hatten. Er hatte keine Entdeckung gemacht; blos in der Höhe von 42 Grad — oder genauer von 41 1/2 Grad — hatte er eine Landspitze bemerkt, welcher er zur Ehre des Vicekönigs den Namen Capo Mendocino gab; und indem er von diesem Vorgebirge bis zum Hafen La Natividad wieder herabfuhr, welcher gegen 19 3/4 Grad liegt, aus welchem er abgefertigt worden war, so entdeckte er, daß die Küste eine zusammenhängende Linie ausmach:e, ohne einige Unterbrechung, ohne einige Oeffnung, welche eine Straße anzeigen könnten.

Die Spanier schienen die Entdeckungen gegen Nord aus den Augen verloren zu haben, als im Jahr 1578 ein englischer Schiffer, welchen seine Reise um die Welt und seine Thaten gleichmäßig berühmt gemacht haben, Sir Francis Drake, nachdem er, als der erste von seiner Nation, durch die noch kaum bekannte Magellanische Straße gekommen, und unter Verheerungen der spanischen Besitzungen das große Weltmeer von Süd gegen Nord durchfahren hatte, an der nordwestlichen Küste von Amerika, in der Höhe von 48 Grad, landete, zu welcher noch kein spanischer Schiffer gekommen war; er befuhr das Land längs der Küste, indem er bis auf 37 Grad wieder

zurück fuhr; in einer Breite von 38 1/2 Grad entdeckte er den Hafen, wo er verweilte, und welcher seinen Namen behalten hat; gab den Namen New Albion (Neu Albion) der ganzen Gegend, von welcher er im Namen der Königin von England, Elisabeth, feierlich Besitz nahm; und zum ersten Mal hatte Amerika auf seinen westlichen Küsten die Flagge von Großbritannien wehen gesehen; welche seitdem so oft das Schrecken hinbrachte.

Wir kommen zu Entdeckungen, welche lange Zeit für Erdichtungen gehalten wurden; und wenn die Untersuchungen der Reisenden unserer Zeit bekannt machten, daß es ihnen nicht an Wirklichkeit fehlt, so haben sie auch bewiesen, daß oft die Wahrheit sich mit der Lüge vermengt findet; ich rede von den Unternehmungen des Fuca, des Biscaino, und des Admirals de Fuente.

Juan de Fuca, ein Grieche aus der Insel Cephalonien, dessen eigentlicher Name Apostolos Valerianos war, war über 40 Jahre in spanischen Diensten als Matrose und Steuermann angestellt gewesen. Als er bei seiner Rückkehr von seinen Reisen sich im Jahr 1596 zu Venedig befand, so machte er von seiner letzten Unternehmung eine Erzählung einem Engländer, Michael Lock, welcher diese Erzählung in einer Schrift aufbewahrte, welche uns Samuel Purchas in seiner Sammlung von Reisen aufbehalten hat.

Fuca war, nach seinem gegebenen Bericht, aus dem Hafen von Acapulco, im Jahr 1593 von dem Vicekönig in Mexiko, mit zwei kleinen Fahrzeugen

abgefertigt worden, um die Gemeinschaft zwischen dem großen Weltmeer und dem atlantischen Meer über dem Nord von Amerika zu entdecken. Er sah zwischen dem 47sten und 48sten Breitenkreise, daß das Land gegen Nordost hinlief, und eine weite Oeffnung zeigte, welche eine Straße sein konnte; er wagte sich in diese, und schiffte darin während einer Zeit von 20 Tagen.

An einigen Stellen, heißt es, erstreckte sich das Land gegen Nordost; an andern gegen Nordwest; und die Fahrt, welche viel breiter wurde, als sie es an ihrer Mündung nicht war, enthielt mehrere Inseln. Fuca setzte oft an das Land, und sah eine Menge von Einwohnern in Thierfelle gekleidet; das Land erschien ihm sehr fruchtbar, und es hat Ueberfluß an Gold, an Silber, und an Perlen. So kam er bis an das atlantische Meer. Er hatte gefunden, daß die Straße, nach ihrer ganzen Länge, von einer hinreichenden Breite für die Schiffahrt ist; und die Mündung, durch welche er hineingekommen war, schien ihm 30 bis 40 Meilen in der Breite zu haben. Zwei Ursachen bestimmten ihn jetzt, seinen Rückweg durch die nähmliche Fahrt zu nehmen; auf der einen Seite war der Zweck seiner Sendung erfüllt; die Gemeinschaft der beiden Meere zwischen dem festen Lande von Amerika war entdeckt; auf der andern Seite fürchtete er, daß, wenn er von den Wilden angegriffen werden sollte, seine Kräfte nicht hinreichend sein dürften, um ihrer Zahl zu widerstehen. Er kam daher nach Acapulco zurück, wo er während zwei Jahre vergeblich um die Belohnung anhielt, welche ihm eine Ent-

deckung zu verdienen schien, welche für Spanien eine neue Quelle des Reichthums und des Wohlstandes öffnete.

Dieses ist die abgekürzte Erzählung, welche uns von der Unterhaltung des Juan de Fuca aufbehalten worden ist; und man ist versichert, daß alles, was davon berichtet wird, kein Geheimniß ist, seitdem im Jahr 1787 der Hauptmann Berclay, und im Jahr 1788 der Hauptmann Duncan mit seinem Schiff, und der Hauptmann Meares mit seiner Schaluppe, bei 48 1/2 Grad Breite eine Einfahrt bemerkt haben, wovon ein Theil besucht wurde, und deren Ufer man von Menschen bewohnt fand, welche jenen ähnlich sind, wovon der spanische Schiffer eine Beschreibung gegeben hat; man muß sogar auf das Zeugniß des Herrn Meares, welcher diese Entdeckung auf den Charten zu der Erzählung von seinen Reisen abgebildet hat, glauben, daß die amerikanische Schalnppe Washington, unter der Führung des Hauptmanns Grey, nach der Einfahrt in Fuca's Straße, über Ost einen großen Archipelagus umfahren hat, dessen Strecke über 160 Meilen auf einer Linie gegen Nord-Nordwest und Süd-Südost beträgt, und welcher in seinem südlichen Theil das durch die dritte Reise des Hauptmanns Cook so bekannte Nootka in sich begreift. Die nämliche Charte und die nämliche Erzählung zeigen auch, daß der Washington auf seiner Fahrt längs der östlichen Küste dieses Archipelagus, in einem großen freien Meere, beständig die ihm gegen Ost gebliebenen hohen Länder des festen Landes im Gesicht gehabt hatte. Wenn man an-

nimmt, daß der Weg der amerikanischen Schaluppe ganz ausgemacht ist, so wäre man den Juan de Fuca eine Art von Ersatz schuldig, und es wäre billig, ihm die Ehre von demjenigen zu lassen, was in der von Purchas herausgegebenen Erzählung wahr ist. Man könnte daher zugestehen, daß dieser Seefahrer die Einfahrt oder die Straße entdeckt hat, welche seinen Namen führt, keine Straße von 30 bis 40 Meilen Breite, sondern von 4 bis 5 Meilen; daß er, nachdem er sie befahren hatte, in das innere Meer oder Becken kam, welches man für eine Entdeckung des Washington in diesen letztern Zeiten ausgiebt; daß er, nach einer Fahrt von 150 bis 160 Meilen in diesem Becken, keinen Zweifel darüber hatte, daß sie ihn an das atlantische Meer bringen müßte, und daß er auf diese Vermuthung, welche er für Gewißheit gehalten haben wird, zurück geeilt hat, um seine Entdeckung zu verkündigen, wie es der Portugiese Cortereal mit seiner Straße Anian gemacht hatte, welche jetzt die Hudsons-Straße heißt.

Vermuthlich beschränkt sich die Wahrheit seiner Erzählung auf die Einfahrt, welche Fuca's Namen führt, und vielleicht auf ein großes Becken oder auf ein inneres Meer, welches einen großen Archipelagus von den hohen Ländern des festen Landes trennt; aber nichts scheint weniger bewiesen, und man kann sagen, nichts ist weniger wahrscheinlich, als seine vermeinte Verbindung des großen Weltmeers mit dem atlantischen Meer; denn, wenn sie Statt fände, so könnte dieser Kanal gegen Ost nur an irgend einer Spitze der westlichen Küste der Hudsons-Bucht seinen Ausfluß ha-

ben; und diese Küste ist so sorgfältig, und zu wiederholten Malen, von den Engländern — welche seit langer Zeit an den Küsten dieses innern Meers Kolonien haben, und welche Fucas Erzählung kannten — untersucht worden war, daß man nicht vermuthen darf, daß jene Verbindung ihren Untersuchungen entgangen wäre. Ist es aber völlig gewiß, daß man dem Fuca den Vorwurf machen müsse, seine Entdeckung vergrößert zu haben? Ich wäre nicht abgeneigt, zu glauben, daß irgend ein hitziger Vertheidiger der Fahrt durch den Nord von Amerika sich den gefälligen Betrug erlaubt hat, die Entdeckung dieser Fahrt öffentlich auszurufen, um den herrschenden Gedanken zu unterhalten, daß in dieser Gegend eine Verbindung zwischen den beiden Meeren Statt finden müßte, und dadurch die englischen Seefahrer zu ermuntern, die Bemühungen und die Untersuchungen zu vervielfältigen, welche sie zu dieser Entdeckung führen könnten.

Was das Gold, das Silber, und die Perlen betrifft, welche sich in dem Lande finden sollen, welches Fuca entdeckt haben wollte, so scheint es, als ob die Spanier selbst eben so wenig an diese verführende Anzeige glaubten, als wir es jetzt thun, weil sie der Entdeckung keine Fortsetzung gaben. In dem Zeitpunkt, wo sie geschah, waren alle Köpfe so voll von dem Gedanken an die unerschöpflichen Reichthümer, welche die neue Welt der alten zuströmen lassen sollte, daß die Abentheurer sich einbildeten, daß auf diesem neuen Lande alles Gold wäre, und daß alle Muscheln des Meers Perlen geben müßten. Man fand freilich

in diesen letzten Zeiten die mit Thierfellen bekleideten Menschen, welche Fuca dort gesehen hatten, aber bis jetzt finden sich die Perlen, und die kostbaren Metalle nur in der Erzählung des Purchas; und es könnte wohl sein, daß die nämliche Hand, welche dort eine Fahrt aus dem einen Meer in das andere geöffnet hat, dort auch die Reichthümer ausgestreut hätte, welche denen, die sich mit Aufsuchen der Fahrt zu beschäftigen geneigt wären, die Gewißheit oder wenigstens die Hoffnung geben könnten, sich auf dem Wege für die gemachten Vorschüsse zu entschädigen.

Die zweite Unternehmung, über welche, oder über deren einen Umstand wenigstens man Zweifel erheben könnte, welche gegründet scheinen dürften, ist die Unternehmung des Admirals Viscaino; politische Ursachen hatten sie veranlaßt.

Die Ankunft des Admirals Drake im Jahr 1578 an der westlichen Küste von Amerika, so wie die Einfahrt des Cavendish im Jahr 1587, und des Olivier van Noort, im Jahr 1598, in das große Weltmeer, welches uneigentlich das stille Meer genannt wird, hatte den Spaniern gezeigt, daß die Pforte dieses Meers, für dessen einzige Eigenthümer und Oberherren sie sich bis jetzt gehalten hatten, von nun an allen Nationen offen stand. Diese Gewißheit war ganz dazu gemacht, um unrechtmäßige Besitzer zu beunruhigen; wirklich konnte Spanien befürchten, daß so unternehmde, so an lange Seereisen gewöhnte Schiffer, wie die Engländer, an den westlichen Küsten von Amerika jene Auftritte von Verheerung erneuern dürf-

ten, wodurch sich die Erscheinung eines Drake und Cavendish ausgezeichnet hatte; und daß in kurzem, aufgemuntert durch den ersten glücklichen Erfolg, welchen der angeerbte Muth der Kastilianer nicht einmal streitig zu machen versucht hatte, England den Vorsatz fassen und ausführen dürfte, Wohnplätze in den nördlichen Gegenden anzulegen, welche noch nicht von den Spaniern besetzt, und von ihren Schiffern nicht einmal entdeckt worden waren. Solche Wohnplätze konnten sich freilich die Engländer nicht anders verschaffen, als durch gewaltsame Angriffe, durch Verletzung aller Rechte der Natur und der Völker gegen die Eingebohrnen des Landes; aber das Beispiel der Spanier schien vielleicht diese Unternehmung zu rechtfertigen; und wie sie, konnten die Engländer sich Beweggründe schaffen, um sich zu berechtigen, jenen nur allzu oft verkannten und übertretenen Rechten das einzige Recht entgegen zu setzen, welches die Eroberer anerkennen, das Recht der Stärke, welches die gewaltsamen Besitznehmungen nicht in den Augen der Vernunft und der Gerechtigkeit rechtfertiget, welches aber unglücklicherweise hinreichend ist, um die Eroberungen zu bewirken und dauerhaft zu machen.

Diese Betrachtungen, und der Wunsch, in der Nähe des Vorgebirgs Mendocino einen Hafen zu finden, welcher zugleich den von den Philippinen zurückkehrenden Galiotten einen Schutz gegen die Winde und eine Zuflucht gegen die feindlichen Raubschiffe darbieten könnte, bestimmten ohne Zweifel den dritten Philipp zu dem Befehl an seinen Vicekönig von Mexiko, Don Gaspar de Zuniga, Graf

von Monterey, eine genaue Untersuchung der Küsten vornehmen zu lassen, welche auf den nächsten Breitenkreisen an dem Vorgebirge Mendocino liegen, welches im Jahr 1542 von Rodriguez Cabrillo entdeckt worden war.

Sebastian Biscaino erhielt diesen Auftrag, und segelte von Acapulco am 5ten Mai 1602, mit zwei Schiffen, einer Fregatte und einer Schaluppe, ab. Er besuchte die Hafen und die Inseln, an welchen er landen konnte, und hatte oft gegen die Nordwest-Winde zu kämpfen, welche die herrschenden Winde auf dieser Küste sind. Es glückte ihm endlich, bei 36 1/3 Grad Breite einen vortrefflichen Hafen zu entdecken, welchem er, zu Ehren des Vicekönigs, den Namen Puerto de Monterey gab, und welcher seitdem der Hauptsitz der Spanier an der nordwestlichen Küste geworden ist. Biscaino fuhr hernach bis zu der Höhe des Vorgebirgs Mendocino, bei 41 1/2 Grad Breite, zurück, welches er zu sehen bekam; weil aber die Krankheiten sich auf seinen Schiffen zu äussern anfingen, so trieb er seine Untersuchungen nicht weiter, und beschleunigte seine Rückkehr zum Hafen Acapulco.

Wiewohl die Entdeckungen des Fuca und des Aguilar nicht allgemein angenommen wurden, so sah man sie doch auf allen Charten angezeigt. Nicht eben so ist es mit den Entdeckungen des Admirals de Fuente; sie fanden sich nur auf einigen systematischen Charten entworfen; man glaubte sogar, sich nicht weiter mit einer Unternehmung beschäftigen zu dürfen, von welcher man erst lange nach dem Zeitpunkt reden

gehört hatte, auf welchen sie bezogen wird. Weil aber jetzt bewiesen ist, daß sie nicht in allen Stücken fabelhaft ist — daß es kein Roman ist, welcher blos erfunden wurde, um den Eifer und die Nachforschungen der Abentheurer zu erregen — weil also wahrscheinlich ist, daß die Spanier einen großen Vortheil davon zu haben glaubten, wenn sie dieselbe in die tiefste Vergessenheit begrüben, so ist es schicklich, sie etwas umständlich anzuzeigen.

Gegen den Anfang unsers Jahrhunderts verbreitete sich in Europa die Erzählung von einer Unternehmung, welche im Jahr 1640 von einem Admiral Bartolomeo de Fuente oder de Fonte, je nachdem er spanischer oder portugiesischer Abkunft ist, und de Fonta, nach einigen Schriftstellern, gemacht wurde. Diese Erzählung, deren Quelle man nicht kennt, und welche die Form eines von dem Admiral selbst geschriebenen Briefs hat, erschien zum ersten Mal in London, im Jahr 1708, in einer Zeitschrift unter dem Titel: Memoirs of the Curious (Aufsätze für Wißbegierige), in den Blättern der Monate April und Junius. Sie beschäftigte lange Zeit die englischen, deutschen und französischen Erdbeschreiber; nnd unter diesen letztern gaben Guillaume de l'Isle und Philipp Buache, gegen die Mitte dieses Jahrhunderts gelehrte Abhandlungen und sinnreiche Sisteme heraus, um die Entdeckungen des Fuente an der nordwestlichen Küste von Amerika mit demjenigen zu vereinigen, was wir außerdem von diesem nördlichen Theile des neuen festen Landes wußten.

Andre Erdbeschreiber, und einige Gelehrte, hiel-

ten die Erzählung des Admirals de Fuente für untergeschoben und erdichtet; und unter der Anzahl der letzteren ist der Dokter Reinhold Forster, welcher mit seinem Sohne, George Forster, den Hauptmann Cook auf seiner zweiten Reise begleitete, und welchem wir eine vortreffliche Geschichte der im Nord geschehenen Entdeckungen und Reisen zu verdanken haben. Indessen gestehe ich, daß, wenn die Gründe, wodurch dieser Gelehrte sich in seinem Unglauben zu bestärken sucht, die einzigen waren, welche man dem unter Fuente's Namen herausgekommenen Brief entgegensetzen könnte, ich nicht glauben würde, daß man sich für berechtigt halten könnte, seinen Brief für erdichtet zu halten.

Nach den Entdeckungen, welche uns über diese Gegend diejenigen Schiffer verschafft haben, welche sie in den Jahren 1786, 87, 88 und 89 besuchten, halte ich für möglich, in dem Briefe des Admirals Fuente dasjenige, was Wahrheit ist, von demjenigen zu trennen, was der Erdichtung gehört; und nichts ist gewöhnlicher als Erdichtungen in den alten Erzählungen der Spanier. Gewiß werde ich nicht glauben, daß der Admiral, blos mit Hülfe der steigenden Fluth, in seiner Schaluppe über Wasserfälle von 32 Fuß senkrechter Höhe gefahren; ich werde nicht an jenen großen Lago de Fuente glauben, welcher mit großen bewohnten Inseln angefüllt ist; ich werde nicht an jene große Städte in einem Lande glauben, wo man niemals dergleichen gesehen hat; auch nicht an jene so menschenliebende, so gastfreundschaftliche Eingebohrne, welche das Geschwader reichlich mit Lebensmitteln versehen, und für alle seine Bedürfnisse sorgen, und wel-

che, wiewohl sie verschiedene Sprachen reden müssen, alle gleichmäßig von den Spaniern verstanden werden; ich werde eben so wenig an jenen großen See Velasco glauben, in welchem der Hauptmann Bernardo erst 140 Meilen gegen West zurück gelegt hat, und hernach noch 436 gegen Ost-Nordost durchfährt, eine Richtung, welche von dem Punkte seiner Abfahrt ihn auf die Breite von 60 Grad bringen gemußt hätte, und welche ihn, wie durch ein Zauberwerk, auf die Breite von 77 und gar 79 Grad bringt; ich werde nicht an das Zusammentreffen mit dem bostonischen Schiffe des Hauptmanns Shapely glauben, welches der Admiral mit seiner Schaluppe, ohne Zweifel an der westlichen Küste der Hudsons-Bucht besucht; endlich werde ich nicht glauben, daß man in einem unbekannten Lande, mitten über Seen, Meerengen, Flüsse, Wasserfälle, in Zeit von zwei Monaten eine Schiffahrt von 600 Meilen hin, und von 600 Meilen zurück, endigen könne. Diese ganze Anhäufung von Wundern und Ungereimtheiten ist, wenn ich so sagen darf, die Fabel des Gedichts; es ist, wenn man will, die Lockspeise, welche der englische Herausgeber des Briefs des Fuente der Gierigkeit der Abentheurer vorgehalten hat, welche er veranlassen will, das Suchen einer Fahrt durch den Nord von Amerika fortzusetzen; aber wir wollen sehen, ob wir mitten unter diesen Uebertreibungen, mitten unter allen demjenigen, was nicht wahr ist, nicht eine Thatsache, nicht eine Wahrheit entdecken werden.

Die spanischen Geschichtschreiber thun keine Erwähnung von der Reise des Fuente; ich weiß nicht einmal, ob dieser Admiral in den Geschichten von Ame-

rika auch nur genannt wird; aber ihr Schweigen über diesen Umstand würde kein Beweis sein, daß die Reise nicht gemacht wurde. Die Entdeckungen der neuern Reisenden aus andern Nationen, welche nicht so zurückhaltend sind, wie in den vergangenen Zeiten die Reisenden aus dem spanischen Amerika waren, welchen die Verschwiegenheit geboten war, und welche sie überhaupt nur allzugut beobachtet haben, können ein großes Licht auf die Entdeckungen der alten Seefahrer werfen. Man ist versichert, daß in der Zwischenzeit von 1706 bis 1789 La Peoruse, und nach ihm die englischen und die amerikanischen Seefahrer der vereinigten Staaten, welche der Pelzhandel an die nordwestliche Küste von Amerika haufenweise hinlockte, zwischen dem 47sten und 56sten Breitenkreise, fast 200 Meilen von den Küsten, wo der Hauptmann Cook vor diesem Zeitpunkte schon in dem südlichen Theile die Spitze von Noota-Sound entdeckt hatte, Entdeckungen und Besuche gemacht haben.

Dieser ganze Raum, welcher gegen Süd die Einfahrt oder Straße des Fuca, und gegen Süd andere Straßen enthält, deren mehrere besichtiget wurden, und wo Schiffe geankert haben, zeigt in seiner ganzen Länge nichts als eine Reihe gruppirter Inseln, welche zwischen sich unzählige Kanäle bilden; und man sieht deren mehrere in der Höhe von 53 Grad, wohin Fuente seinen Archipelagus San Lazar und seinen Rio de los Reyes setzt. Wenn man annimmt, daß dieser Admiral, nachdem er den Archipelagus befahren hatte, in jenes große Meer gekommen

war, wo, nach der Versicherung des Hauptmanns Meares, die amerikanische Schaluppe, der Washington, geschifft hatte, indem sie den Archipelagus gegen West ließ, und die Länder des festen Landes gegen Ost sah, so kann man glauben, daß Fuente, als er das große Land vor sich gewahr wurde, seinen Lauf dahin gerichtet hat; daß er, bei seiner Ankunft an die Küste, dort bei 53 Grad Breite einen großen Fluß entdeckte, in welchen er seine Schiffe einlaufen ließ; und daß seine Schaluppen, bei der Rückfahrt bis an den See kommen konnten, wo die Quelle des Flusses liegt.

Man begreift hernach, daß der Admiral, oder der Herausgeber seines Briefs, diese wahrscheinlichen und vielleicht wahren Umstände mit allen den romanhaften Zugaben begleiten konnte, wodurch einige Gelehrte veranlaßt wurden, jene Erzählung in die Klasse der erdichteten Reise zu versetzen; aber es konnte nichts desto weniger wahr sein, daß der Admiral, bei 53 Grad Breite, durch einen Archipilagus, geschifft ist, — daß er jenseits ein freies Meer, eine bewohnte Küste, einen großen Fluß und Seen angetroffen hat; — und daß, indem er bei seiner Ausfahrt aus dem Archipelagus sich gegen Ost wendete, sein Hauptmann Bernardo aus dem nämlichen Becken gegen Nord fuhr, wo er einen Fluß, eine Einfahrt, einen See, gefunden haben konnte, welcher ihm erlaubte, seinen Lauf gegen Nord ziemlich tief in die Länder hinein fortzusetzen.

Alles, was wir in diesen letzteren Zeiten von den alten Entdeckungen wieder gefunden haben, deren

Wirklichkeit man leugnete, weil man beim Leugnen der Mühe überhoben war, es aufzusuchen, die Inseln Salomo, Mendonna Sagittaria, und andere Inseln des Quiros, seine Tierra Austral del Espiritu Santo, die Sandwich-Inseln u. s. f. legen uns die Verbindlichkeit auf, sehr behutsam zu sein, ehe wir den Ausspruch thun, daß, was wir noch nicht wieder gefunden haben, auch nicht vorhanden sei. Man kann nicht bezweifeln, daß die spanische Regierung nicht viel mehr von dem nordwestlichen Theil von Amerika wissen sollte, als wir davon errathen können; aber nicht minder gewiß ist, daß sie nicht gern erlaubt, daß dasjenige was sie davon weiß, auch andern Nationen bekannt werde.

Ein ganzes Jahrhundert verfloß, ohne daß die westliche Küste des nördlichen Amerika von irgend einem der Völker besucht wurde, welche es erobert haben, oder von irgend einem derjenigen, welche der Handel dahin rief. Erst im Jahre 1741 entdeckten Bering und Tschirikow, in russischen Diensten, die nordwestliche Küste, der erste gegen den 60ten Breitenkreis, der zweite gegen den 56ten. Seit diesem Zeitpunkt erweiterten sich die Entdeckungen der Russen vom 56ten Breitenkreise bis zur nördlichsten Gegend der westlichen Küste; und sie rechneten zu ihren dort gemachten Entdeckungen die Halbinsel Alaska, und die lange Kette der Aleutiennen welche beide zum festen Lande von Amerika gehören.

Der Geist der Entdeckung und der Hang zu Unternehmungen im Nord erwachte wieder bei den Spaniern nach einem Zeitraum einer Schlafsucht von 167

Jahren. Im Jahre 1769 wurden Fahrzeuge aus dem Hafen San-Blas unter den Befehlen des Vicente Vila abgefertiget, um einen Sicherheits-Ort in dem Hafen San-Diego, und einen andern in dem Hafen Monterey, anzulegen; aber dieses Unternehmen gab keine Entdeckung; blos nach einem ganzen Jahr voll Beschwerlichkeiten und Nachforschungen gelang es den Spaniern, den Hafen Monterey, anzulegen; aber dieses Unternehmen gab keine Entdeckung; blos nach einem ganzem Jahr voll Beschwerlichkeiten und Nachforschungen gelung es den Spaniern, den Hafen Monterey wieder zu finden, dessen Breite ihnen Viscaino im Jahre 1602 angezeigt hatte.

Eine zweite Unternehmung im Jahre 1775, unter der Führung des Don Juan de Ayala, und seines Steuermanns Antonio Maurello, half zu einem neuen Schritte in der Erdbeschreibung, und verschaffte die Entdeckung einiger Vorgebirge und einiger Buchten oder Hafen zwischen dem 47sten und 57sten Breitenkreise.

Eine zweite und eine dritte Reise, in den Jahren 1778 und 1779, gab keine neue Entdeckungen; und die zweite lieferte blos die Gewißheit, daß die Russen an verschiedenen Stellen hoher Breiten feste Wohnplätze angelegt hatten.

Aber seit dem Jahre 1778, indem die Spanier sich mit der kleinlichen Aufsuchung ihres Hafens Bu-

cavelly beschäftigten, brachte der erste unter den Seefahrern, der Hauptmann Cook, seine Talente, seine Erfahrung, und seine Einsichten, auf die nordwestliche Küste von Amerika; und Europa verdankt seinen mühsamen Untersuchungen die ersten gewissen Kenntnisse, welche es von dieser westlichen Gegend der neuen Welt hatte. Nachdem er Nootka-Sound bei 49 2/3 Grad Breite entdeckt, und einige Punkte über dem 56sten Breitenkreise besichtigt hatte, so entdeckte er bei 60 Grad Williams-Sound, und Cooks River; er umfuhr die Halbinsel Alaska, besuchte einige von den Aleutiennen, erhob sich von dort bis zu den höchsten Breiten, welche das Eis den Seefahrern zu erreichen verstattet, und vereinigte seine Entdeckungen mit jenen, welche die Russen seit 1745 gemacht hatten.

Cook's Reise machte England mit den neuen und kostbaren Gegenständen bekannt, welche diese Länder seinem Handel darboten: er zeigte die Möglichkeit, mit den Russen in dem Bezug der Pelzwaaren zu wetteifern, und mit ihnen die großen Vortheile zu theilen, welche beim Tauschhandel mit China die Häute der Thiere, die Schätze der Wälder des westlichen Nord-Amerika, verschaffen können; endlich öffnete er eine neue Laufbahn für die immer wachsende Thätigkeit einer Nation, deren Handels-Unternehmungen die beiden Halbkugeln auf dem ganzen Umfang der Erde umfassen.

La Perouse, welcher im Jahr 1785 aus dem

Hafen Brest zu einer Beobachtungs- und Entdeckungs-Reise um die Welt abging, nahm seinen Lauf im Jahr 1786 gegen die nordwestliche Küste von Amerika, und landete dort an Berings Berg Saint-Elie, bei 60 Grad Breite; er fuhr längs den Ländern des festen Landes auf eine Strecke von 470 Meilen, von diesem Breitenkreise bis zu dem Hafen Monterey, welcher bei 36 2/3 Grad liegt, und suchte besonders die Gegenden der Küste kennen zu lernen, von welchen der Hauptmann Cook durch die widrigen Winde abgehalten worden war; er entdeckte einen schönen Hafen bei 58 2/3 Grad, große vom festen Lande getrennte Länder zwischen 54 und 52 Grad; und im Ost dieser Länder den Archipelagus San-Lazaro des Admirals de Fuente. Im Verlauf seiner Besichtigungen hatte er einige der Entdeckungen von 1775 bestätigt, welche die behutsamen Spanier kaum angezeigt hatten.

Die ungeheuern Vortheile, welche die beiden auf der letzten Reise des Hauptmanns Cook gebrauchten Schiffe in China von dem Pelz gehabt hatten, welches sie von den nordwestlichen Küsten von Amerika dahin gebracht hatten, reitzten die Spekulationen der Rheder; und die Unternehmungen vervielfältigten sich in den Zeitraum von 1785 bis 1789, unter der Führung der Hauptleute Hanna, Peter, Lowrie, Guise, Meares, Tipping, Portlock, Dixon, Berkley, Collnett, Duncan, Douglas, Grey, und einiger Portugiesen und Spa-

nier, deren Namen und Unternehmungen unbekannt sind.

Warum ist uns nicht erlaubt, im Verfolg dieser Entdeckungen auch von jenen zu reden, welche bei der neueren Unternehmung des Malespina gemacht worden sein mußten? Ohne Zweifel würden sie die spanische Nation an der Ehre Theil nehmen gelassen haben, daß sie zu der Beschreibung der nordwestlichen Küsten jener neuen Welt beigetragen hat, deren erste Kenntniß wir der Kühnheit ihrer ersten Seefahrer verdanken. Hoffen wollen wir noch, daß, wenn jemals die Ränksucht oder die Politik, welche den Reisenden sowohl, als den Herausgeber der Reise, in Kerker sperrte, sich entschließt, sie an den Tag zu bringen, Europa endlich die Frucht ihrer Arbeiten genießen können wird; und daß unsere Reichthümer in der Erdkunde, Naturlehre, und Natur-Geschichte, sich mit allen denjenigen vermehren werden, welche eine Unternehmung verschaffen mußte, bei welcher der aufgeklärte Seefahrer, welcher sie leitete, alle die Mittel in seiner Gewalt hatte, welche sie nützlich machen konnten.

So waren in dem Zeitpunkt von 1790 die Begriffe beschaffen, welche wir von den westlichen Küsten des nördlichen Amerika erlangt hatten. Ein einziger französischer Seefahrer, La Perouse, hatte sich mit den Seefahrern der Spanier, der Engländer, und der Vereinigten Staaten verbunden, um die Entdeckung dieses Theils der neuen Welt vollkommen zu machen; und bis dahin hatte sich Fraukreichs Handel auf keine Unternehmung einlassen gekonnt, um mit den andern

Nationen an dem Pelzhandel Theil zu nehmen. Es würde in der That verwegen gewesen sein, sich, ohne eine vorgängige Untersuchung, in Spekulationen einzulassen, welche zu ihrer Ausführung erforderten, daß Schiffe die Fahrt um die Welt machten. Ehe man sich in diese neue Laufbahn wagte, mußten sich unsere Handelsleute fast gewisse Angaben verschaffen können, welche auf der einen Seite sie in den Stand setzten, sich einen Plan über das mit den Amerikanern der nordwestlichen Küste zu beobachtende Verfahren, und über die Wahl der zum Tauschhandel mit ihnen nothwendigen Waaren zu entwerfen; welche, auf der andern Seite, ihnen die Vortheile zeigten, welche man von einem Austausch der amerikanischen Pelzwaaren gegen die chinesischen Produkte erwarten konnte; welche ihnen endlich erlaubten, auf den Blick den reinen Ertrag des ganzen Geschäfts zu schätzen, wenn die Schiffe in die Hafen von Frankreich zurückgekehrt sein würden.

Die Nootka-Sound-Gesellschaft, welche in London unter der Aufsicht des Heern Cadman Etches zusammen getreten war, hatte anfangs ein eigennütziges Schweigen über den Erfolg der Unternehmungen der Hauptleute Portlock und Dixon, Colnett und Duncan, beobachtet; die Unternehmungen des Hauptmanns Meares und der andern Seefahrer waren noch nicht bekannt, und die Ungewißheit über das Schicksal des La Perouse hatte die Bekanntmachung des Erfolgs seiner Reise gehemmt; man hoffte immer, daß er selbst sie bekannt machen

könnte. Ein glücklicher Zufall verschaffte unsern Rhedern die Auskunft, welche sie nöthig hatten, um ihre Unternehmungen zu leiten. Ein französischer Hauptmann, Etienne Marchand, begegnete bei seiner Rückkehr von Bengalen im Jahr 1788, auf der Rhede der Insel Santa-Helena, dem Hauptmann Portlock, und erhielt von ihm alle die Zurechtweisungen, welche er über den Handel der nordwestlichen Küste verlangen konnte, und über die Vortheile, welche man davon hoffen mußte, wenn man den Pelzhandel mit einer Fahrt nach China verbände, welche einen vortheilhaften Absatz für diese Waaren versprach, und eine Ladung für die Rückfahrt nach Europa zusicherte.

Der Hauptmann Marchand meldete bei seiner Ankunft in dem Hafen von Marseille, wohin sein Schiff gehörte, die Auskunft, welche er sich verschafft hatte, dem Handlungshause Baux, welches voll Begierde, seinen Landsleuten einen neuen Weg zur Erweiterung des Handels und der Schiffahrt zu öffnen, kein Bedenken fand, die Gefahren eines ersten Versuchs zu wagen; und hielt sich durch die Ehre, seinem Vaterlande nützlich zu sein, wegen der Einbussen entschädigt, welche es bei einem ersten Versuche leiden dürfte.

Aber eine Unternehmung von einer neuen Art, eine Reise um die Welt, eine Schiffahrt, welche, wegen der Reihe der damit verbundenen Geschäfte drei bis vier Jahre wegnehmen könnte, erforderte große

Vorbereitungen, die Beschäftigung mehrerer Manufakturen, um sich die Waffen und die verschiedenen Geräthe zu verschaffen, welche der Handel nicht im Vorrath hat, und welche zum Umtausch beim Pelzhandel nöthig sind; endlich den Bau eines Schiffs, welches im Stande wäre, lange Zeit den harten Meeren zu widerstehen, welche die nördlichen Küsten des westlichen Amerika befeuchten.

Das Haus Baux beschäftigte sich ohne Zögern mit der Verfertigung aller der Gegenstände, deren Nothwendigkeit oder Nutzen voraus zu sehen war, und mit dem Bau eines Schiffs von 300 Tonnen. Seit dem Monat Junius des Jahrs 1790 war alles fertig, um das Schiff auslaufen zu lassen; aber der Zwist, welcher damals zwischen Spanien und England wegen des Eigenthums von Nootka-Sount entstand, und der Krieg, welcher Europa und Amerika zugleich bedrohte, nöthigten zum Aufschub der Unternehmung. Zum Glück war dieser politische Sturm nicht von langer Dauer; und der Entwurf zur Reise wurde mit einem neuen Eifer wieder vorgenommen, sobald als der Friede zwischen den Beherrschern von Europa beiden Welten die Ruhe, und dem Handel die Freiheit wieder gegeben hatte.

Der Hauptmann Marchand nahm zu Gehülfen bei seiner Unternehmung die Hauptleute Pierre Masse und Prosper Chanal. Sein Stab bestand aus 5 Officieren, 2 Wundärzten, und 3 Freiwilligen, und

seine Mannschaft aus 39 Personen; die ganze Anzahl der bei der Unternehmung angestellten Personen, mit Inbegriff des Hauptmanns, betrug funfzig. Das Schiff wurde mit vier vierpfündigen Kanonen, mit zwei neunpfündigen Haubizen, mit vier Steinbüchsen bewaffnet, und mit kleinem Gewehr und Kriegsvorrath in verhältnißmäßiger Menge mit der Anzahl von Menschen und mit der Artillerie, welche es führte, versehen: und schon vor dem 12ten December 1790 war der Solide — dieses ist der Name, welchen das Schiff erhalten hatte — völlig im Stande, seine Fahrt zu unternehmen. —

Reise um die Welt

in den Jahren

1790, 1791 und 1792.

Erstes Kapitel.

Abfahrt von Marseille. — Einfahrt in Porto-Praya auf der Insel Sant-Jago. — Umseglung des Vorgebirgs Horn. — Einfahrt in die Inseln Las Marquesas de Mendoza. — Aufenthalt und Umgang mit den Eingebohrnen, in der Bucht Madre de Dios auf der Insel Santa-Christina oder Wahitaho.

Der Hauptmann Etienne Marchand ging am 14ten December 1790 aus dem Hafen von Marseille unter Segel.

Am 29sten Nachmittags befuhr er die Meerenge vor Gibraltar, und richtete seinen Lauf so, daß er

die Inseln des grünen Vorgebirgs erblickte, wo er auszuruhen gedachte.

Am 4ten Januar 1791 des Morgens, wurde er die Insel Salvage ansichtig; und am andern Tag, um drei Viertheil auf zwei Uhr, entdeckte er, in einer Entfernung von fünf und dreissig Meilen, den Pic von Teneriffa, (oder Teyde, Teide, Terraira) in dem Augenblick, wo dieser merkwürdige Berg ihm fast südwärts blieb *). Diese Lage, auf dem wahren Mittagskreis des Pic, dessen Länge durch die astronomischen und geometrischen Arbeiten des Borda bestimmt ist, verschafte ihm das Mittel, den Fehler seines Wegs zu erkennen und zu berichtigen. Es war ausgemacht, daß die allgemeine Bewegung der Gewässer, welche in diesen Gegenden ihren Lauf beständig gegen die Meerenge von Gibraltar hin nehmen, das Schiff in der Zeit von sieben Tagen fast um zwei Drittheile eines Grades, oder um 38 Meilen ostwärts getrieben hatte.

Man erblickte am 6ten die Insel Palma und die Insel For, oder Hierro.

Längenbeobachtungen, welche am 9ten Nachmittags angestellt wurden, zeigten, daß das Schiff, vom 5ten bis zum 9ten, noch 54 Minuten, oder ungefähr 16 Meilen, gegen Ost getrieben worden war; sie dienten zur Berichtigung der Berechnung der Fahrt; und

*) Alle in dieser Erzählung angezeigten Windstriche sind nach der Abweichung der Magnetnadel berichtiget, und auf den wahren Nord zurück gebracht worden, wo nicht ausdrücklich gesagt ist, daß ein Windstrich so verstanden worden, wie ihn der Seekompaß anzeigt.

am 14ten, um halb 10 Uhr des Morgens, bemerkte man die Insel Mayo oder Mai, die östliche der vier Inseln; welche den südlichen Theil der Inselgruppe des grünen Vorgebirgs ausmachen.

Der Anblick dieser Insel entdeckte, daß die Ströme ihre Richtung verändert, und daß die Gewässer durch ihre Bewegung das Schiff, vom 9ten bis zum 14ten, nach West getrieben hatten. Man berichtigte zum Theil die vorigen Fehler in der Schätzung; und bei Erblickung der Insel fand sich der Fehler auf 1 Grad, oder ungefähr 19 Meilen über die wahre Lage des Schiffs zurückgebracht.

Der Hauptmann March and hatte sich vorgenommen, in das atlantische Meer einzulaufen, um sich das Wasser und die Erfrischungen zu verschaffen, womit man sich versorgen mußte, um den Verbrauch zu ersetzen, ehe man die lange Fahrt unternahm, welche erfordert wurde, um, ohne irgend einen Hafen zu berühren, aus dem atlantischen in das große Meer zu kommen, und die Höhe der nordwestlichen Küste von Amerika zu erreichen.

Der Solide ankerte, früh am 15ten, in der Bucht La Praya, welche an der südlichen Küste der Insel Sant Jago liegt, der beträchtlichsten unter den Inseln des grünen Vorgebirgs; am 18ten ging er wieder in See, und nahm seinen Lauf so, daß er, ostwärts des Feuerlandes, auf dem Staaten-Land anfahren könnte, welches er ansichtig werden wollte, ehe er dem Vorgebirge Horn vorbeyfuhr.

Die Schifffahrt des Hauptmanns Marchand bis zur Erblickung dieser Länder, giebt nur zu einigen Bemerkungen für Seefahrer Anlaß, welche ich gelegentlich anbringen zu müssen geglaubt habe; sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der zu verschiedenen Zeiten angestellten Vergleichung des Resultats der willkührlichen und ungewissen Verfahrungsarten, deren man sich bis auf diese Zeiten bedient hatte, um die Länge zur See zu bestimmen, mit den, wo nicht streng, doch wenigstens hinlänglich genauen Verfahrungsarten, wodurch die Astronomie das Tappen der ersteren ersetzt hat. Die Vergleichung dieser Resultate veranlaßte mich, die Ursache der Fehler der Schätzung in der Wirkung der Ströme in jenen großen Flüssen, wenn man so sagen kann, zu suchen, deren reissender Lauf, womit sie den Ocean nach allen Richtungen durchziehen, mit den Breitenkreisen, mit den Mittagskreisen, mit den Jahrszeiten, mit den Winden, mit dem Wanken der Ebbe und Fluth, und nach den Entfernungen sich zu ändern scheint, in welchen man in Rücksicht der großen festen Länder oder Inselgruppen, schiffet. Doch läßt sich glauben, daß man, weil alles in der Natur gewissen Gesetzen und Ursachen unterworfen ist, durch Beobachtung und Erforschung der besondern Wirkungen im Stande seyn wird, einige allgemeine Wirkungen zu entdecken, welche, bei den für unsre Erkenntniß festgesetzten Grenzen, und für unsern Gebrauch, bisweilen anstatt der Ursachen gelten.

Am ersten Februar, Abends um fünf Uhr, schnitt der Solide die Linie bei 2 1/2 Grad

westlicher Länge von dem Pariser Mittagskreis.

Die zu verschiedenen Zeiten angestellten Längenbeobachtungen bewiesen, daß seit dem 6ten Febr., als das Schiff die südliche Breite von 5 2/3 Grad erreicht hatte, bis zum 26ten desselben Monats, als es auf die Breite von 32 Grad 30 Minuten, und zwischen den 28. und 48. Mittagskreis westwärts von Paris gekommen war, die Ströme beständig nach Südwest, und Südwest ein Viertheil West getrieben hatten; und daß ihre mittlere Wirkung in 24 Stunden, bei dem Fortgang des Schiffs in der Länge, 10 bis 11 Meilen betragen hatte, um welche das Schiff täglich unter seine Schätzung getrieben worden war; aber die Beobachtungen am 8ten März zeigten, daß, seit dem 26sten Februar bis zu diesem letztern Zeitraum, die Richtung der Ströme sich geändert hatte; daß sie, in dieser Zwischenzeit, ungefähr 3 3/4 Grad östlich, und 1 1/2 Grad nördlich getrieben hatten; daß ihre zusammengesetzte Richtung 3 bis 4 Grad nördlich gegen Ost-Nord-Ost war; und daß das Schiff in dieser Richtung, durch eine unmerkliche Bewegung, in 10 Tagen auf eine Weite von 208 1/2 Meilen getrieben worden war, welches ungefähr 21 Meilen in 24 Stunden beträgt. Diese Aenderung in der Richtung der Ströme, welche bis zum 8ten März beständig gegen Süd und West getrieben hatten, und welche seit diesem Zeitraume nach Ost und Nord trieben, kann keiner andern Ursache zugeschrieben werden, als der Wirkung des großen Stroms, welcher aus dem Rio de la Plata heraustritt, und welcher das Schiff während der Tage, wel-

che es zu seiner Ueberfahrt brauchte, beherrscht hatte.

Es ergab sich aus diesem Umstand, daß eine Ausgleichung des Fehlers in der Schätzung der Länge vorgenommen werden konnte; und daß dieser Fehler, welcher am 26sten Februar 4 2/3 Grad rückwärts betrug, am 8ten März auf 53 Minuten zurückgebracht war.

Die Beobachtungen der folgenden Tage bewiesen, daß noch neue Ausgleichungen geschehen waren.

Indessen zeigte das Senkblei bereits die Nähe von Land; am 17ten März Nachmittags zeigte es 70 Klafter sehr feinen grauen Sandgrund, vermischt mit schwarzen und weißen Körnern. Man maß häufig die Tiefe bis zur Erblickung des Staatenlandes, welches man von der Höhe der Masten am ersten April zu Mittag entdeckte, so wie man nach den Beobachtungen es erwartet hatte.

Um vier Uhr wurde das Vorgebirg San-Juan, die östlichste Spitze dieser Länder, gegen Süd, ein bis zwei Grad westlich, in einer Entfernung von 13 bis 14 Meilen nach dem Augenmaaß, umschifft.

Die Länge dieses-Vorgebirgs wird, nach den auf der zweiten Reise des Hauptmanns Cook angestellten Beobachtungen, auf 66 Grad 7 Minuten gegen West von Paris angegeben; und bei Vergleichung derjenigen, welche man nach den Beobachtungen des 30sten März, auf dem Schiff zählte, und welche mit der Länge des Vorgebirgs, auf dessen Mittagskreise es

sich befand, einerlei seyn mußte, sieht man, daß sie nur ungefähr 21 Minuten abweicht, welche hier nur 4 Meilen gelten.

Die aus der Berechnung der Wege seit der Abfahrt von La Praya, geschlossene Länge zeigte eine fast gleiche Genauigkeit; sie unterschied sich von der wahren nur um 37 Minuten, oder ungefähr 7 Meilen vorwärts; aber diese Genauigkeit ist die Wirkung des Zufalls, welcher wollte, daß große Fehler auf der einen Seite durch gleiche Fehler auf der entgegengesetzten Seite ihre Ausgleichung finden sollten. Aber ein unwissender Schiffer, welcher auf seiner Ueberfahrt keines von den Mitteln zu brauchen gewußt hätte, welche ihm Aufklärung über die Fehler verschaffen konnten, welche bei einer täglichen Schätzung unvermeidlich sind, deren Angaben immer so ungewiß ausfallen, würde nicht unterlassen haben, seine mit dem Tag und gleichsam mit der Stunde erfolgte Erblickung von Land, nach einer Fahrt von 73 Tagen, zu rühmen; er würde seinem eigenthümlichen Talent, der Sicherheit seines Augenmaßes, der Genauigkeit seiner Berechnungen, kurz seiner Geschicklichkeit eine Genauigkeit zugeschrieben haben, welche bloß der Erfolg eines glücklichen Zufalls war; denn es ist bewiesen, daß, wenn bei der Fahrt des Solide van La Praya bis zum Staatenland, die Fehler, anstatt sich auszugleichen, sich eben so sehr gehäuft hätten, — welches in andern Gegenden und in andern Umständen geschehen konnte — die Summe dieser Fehler mehr als 13 1/2 Grad betragen haben würde, welches auf dem Breitenkreise, wo man

das Land erblickte, einen Fehler von hundert sechzig Meilen gegeben hätte.

Als der Solide das Vorgebirge San-Juan aus dem Gesicht verlor, nahm er seinen Weg so, daß er dem Staatenland ostwärts vorbei fahren, und von da im Rücken des Feuerlands, ohne es ansichtig zu werden, den Breitenkreis des Vorgebirgs Horn erreichen konnte, welches man in Augenschein nehmen wollte.

In der Zwischenzeit vom 6ten zum 7ten überfuhr man den Mittagskreis dieses Vorgebirgs, dessen Länge 69 Grad 46 Minuten beträgt; denn am Mittag des 7ten war das Schiff, nach der durch die nachfolgenden astronomischen Beobachtungen verbesserten Berechnung der Fahrten, auf 7° 1/4 Grad gekommen.

Erst am 11ten erlaubte der Zustand des Himmels, Längenbeobachtungen anzustellen; und aus ihrem Erfolg, verglichen mit dem Erfolg der der Berechnung der Fahrten, schloß man, daß die Schätzung, seit der Erblickung des Vorgebirgs San-Juan, um 2 Grad 6 Minnten, oder ungefähr um 23 Meilen zu groß war, um welche das Schiff durch die Wirkung der Ströme ostwärts getrieben worden war, welche es zu gleicher Zeit fast um einen halben Grad, oder um 10 Meilen, nordwärts getrieben hatten.

Längenbeobachtungen, welche am 19ten angestellt wurden, zeigten, daß seit dem 11ten die Wirkung der Ströme das Schiff durch eine nicht sichtbare Bewegung um 2 Grad 9 Minuten jenseits des Wegs gegen Ost,

welchen die Berechnung der Fahrten angab, getrieben hatte; und nach den Breitenbeobachtungen war es zu gleicher Zeit um 1 Grad 20 Minuten südwärts getrieben worden: das heißt, sein geschätzter Weg gegen Nord hatte sich um diese Größe vermindert. Man schloß daraus, daß die unmerkliche Bewegung des Schiffs es in der Zeit von acht Tagen, 152 Meilen in der Richtung von West-Südwest ein Grad West getrieben hatte; daß die mittlere Wirkung des Stroms 19 Meilen in 24 Stunden gewesen war.

Man sieht, daß der Fehler, welcher bei der Schätzung der Wege in der Zwischenzeit vom 11ten zum 19ten April begangen worden war, fast um 3 Minuten jenen Fehler ergänzt und berichtiget, welcher zwischen den 1ten und 11ten statt gefunden hatte.

Wenn man die Erfolge der Beobachtungen am 11ten und 19ten April gegen einander hält, so läßt sich bemerken, daß im Süden des Feuerlandes, und in der großen Südsee, die Ströme den nemlichen Gang zu nehmen scheinen, welchen man in dem südlichen Weltmeer beobachtet hatte, das heißt, daß überhaupt, in dem einen wie in dem andern, die Ströme, welche gegen Nord treiben, auch gegen Ost treiben; und daß diejenigen, welche gegen Süd treiben, zu gleicher Zeit auch gegen West treiben.

Zwar hatten die widrigen Winde genöthigt, sich bis zum Breitenkreis von 60 Grad zu erheben, gleichwohl empfand man in dieser Höhe die Kälte nicht, welche man erwartet hatte; Reaumur's Thermometer fiel nur bis zum Eispunkt, und nur während einigen Stunden der Nacht. Aber man kann nicht sa-

gen, daß die Witterung schön gewesen wäre; man hatte fast immer starke Windstöße, Hagel und Schnee.

Man fing an, gegen Nord zu treiben, sobald als der Wind diesen Weg zu nehmen erlaubte; und am 20ten April war man, nach den Beobachtungen in der großen Südsee bis auf 51 2/3 Grad Breite, und 93 3/4 Grad westlicher Länge gekommen. In dieser Lage befand man sich auf 210 Meilen westlich, 3 bis 4 Grad Nord, von dem Vorgebirg Viktoria, der westlichsten Spitze der nördlichen Küste der Magellanischen Meerenge; so daß der Solide, in der Zeit von 10 Tagen, die Fahrt um das Feuerland gemacht hatte. Der Hauptmann Cook, welcher im Jahr 1769 den nämlichen Weg gemacht hatte, mußte 30 Tage dazu anwenden; doch war er durch die Straße Maire gegangen, anstatt dem Staatenland ostwärts vorbei zu fahren, welches nach Beschaffenheit des Windes, den Weg etwas verkürzen kann.

Seitdem der Solide in das große Meer getreten war, sah man den ganzen Tag die Alvatros, die Petrelen von verschiedenen Farben, die Quebrantahuessos, die Hüner vom Hafen Egmont, und alle die mannigfaltigen Arten von Wasservögeln um das Schiff herumfliegen, welche die Seefahrer, und nach ihnen die Ornithologen, zu beschreiben beliebt haben, und welche mit den Wallfischarten und andern Bewohnern der Gewässer, welche auf ihrer Oberfläche spielen, bestimmt zu seyn scheinen, den Schiffer zu ergötzen, und die Einförmigkeit jener Leere zu vernichten, welche das Auge nicht messen kann, und wo ohne die Ge-

genwart einiger belebter Wesen, der Mensch, welcher sie durchfährt, und welcher sich zwischen den Tiefen des Meers und zwischen der Unermeßlichkeit des Himmels befindet, sich mitten in der Welt ganz allein glauben könnte. Ich verweise den Leser auf das Reise-Journal, welches diese Erzählung begleitet, um die Zeitpunkte zu erfahren, in welchen die verschiednen Arten von Vögeln oder Fischen angetroffen wurden, in welcher Gegend jede sich zu zeigen anfängt, und in welchem Meer eine Art über alle die andern der nämlichen Gattung in Menge zu herrschen schien. Ich werde mich begnügen, hier die von dem Wundarzt Noblet gegebene Beschreibungen einiger Vögel anzuführen, welche am Bord des Solide in den ersten Tagen des Aprils gefangen wurden, und welche er zu untersuchen im Stande war.

„ Einer dieser Vögel, welcher an der Schnure gefangen wurde, hat 3 1/2 Fuß Ausdehnung mit Inbegrif von vier Zoll für den Durchmesser seines Leibes; und seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, beträgt 18 Zoll."

„Der Flügel besteht aus zehn Schwungfedern von einem Fuß Länge; seine Farbe ist grau, und wird am äußersten Ende schwarz; die Bedeckung ist hellgrau, und wird endlich über dem Kopf weiß; der Bauch ist durchaus weiß; der Schwanz besteht aus zwanzig Federn in zwei Reihen, und er entfaltet sich nach dem Willen des Vogels. Die Natur war besorgt, seinen Leib unter der Feder, welche ihn deckt, mit jenen sehr wolligen, und folglich sehr warmen Flaumfedern zu versehen, welche sie allen Wasservögeln in den Eisge-

genden gab. Die Beine haben 2 1/2 Zoll Länge bis an die Gelenke der Krallen, deren Länge ebenfalls 2 1/2 Zoll beträgt, mit Inbegrif der Länge der Klauen. Die Füße sind breit, und bestehen aus drei Krallen und einer Klaue oder Sporn an der Ferse; die äußere Kralle hat vier Gelenke, die mittlere drei und die innere zwei. Der Hals hat drei Zoll Länge, und der Kopf einen Zoll im Durchmesser. Die sehr bedeckte Stirne trägt einen Schnabel von zwei Zoll Länge, und von sechs Zoll Breite an der Wurzel; der Schnabel ist an dem Ende des Oberkiefers krumm, welcher aus drei Knochen besteht, von welchen die zwei Seitenknochen sich mit dem mittlern vereinigen, und zwei Streifen auf jeder Seite machen. Die Nasenlöcher, welche durch eine knorpellichte Scheidung getrennt sind, über welche sich eine blaue Haut zieht, öfnen sich in einer Entfernung von sechs Linien von der Stirne, an der Stelle, wo der obere Kiefer sich leicht herabsenkt. Vier Linien unter den Nasenlöchern beginnt die Krümmung des Schnabels, dessen untere Ränder nach ihrer ganzen Länge eingezackt sind. Die sehr bedeckten Ohren stehen vier Linien von dem hintern Winkel des Auges ab, und ihre Oefnung beträgt 2 Linien im Durchmesser. Das Ende des untern Kiefers läuft in eine abgerundete Spitze zusammen, welche genau nach der Krümmung des obern geformt ist, und verschließt die Zunge, welche sie fast ganz ausfüllt. Der Gaumen ist mit nervigen Warzen überseet."

„Bei Eröfnung des Körpers fand man den Magen aus einer Haut gebildet, welcher ganz leer war; und der Kopf, welcher sechs Linien im Durchmesser hat-

ke, war mit Kräutern angefüllt, deren Natur man nicht unterscheiden konnte, welche man aber für Seegras halten kann; die innere Haut fühlte sich so rauh, wie die Zunge einer Katze. Bei verschiedenen Vögeln der nämlichen Gattung, welche man öfnete, fand man den Magen und den Kropf mit Vogelfedern angefüllt, und bei einem derselben den Schnabel eines Vogels, an welchem man den Schnabel des Sturmvogels (Avis procellaria) zu erkennen glaubte."

Ein andrer Vogel, welcher, wie der erste, an der Schnur gefangen wurde, verdiente wegen der Merkwürdigkeit seines Gefieders, daß der Wundarzt Robert sich mit seiner Beschreibung beschäftigte.

„Dieser Vogel, sagt er, zeigt nur zwei Farben, weiß und schwarz; aber sie sind auf eine so mannigfaltige Art vertheilt, daß sie seiner Bekleidung den angenehmsten Anblick geben. Der fast runde Kopf, und der Obertheil des Halses, ist von dem schönsten Schwarz; die Kehle und Bauch, von einem glänzenden Weiß. Die Bedeckung, welche aus kleinen, an ihrem Ende abgerundeten, und mit braunen und weißen Flecken bezeichneten Federn besteht, zeigt auf jeder Feder die Figur eines kleinen verschobenen Vierecks, welches sich tausendmal wiederholt findet; der Hintertheil ist noch merkwürdiger, weil jene noch häufigere Figuren hier viel regelmäßiger und deutlicher sind, und bei allen Vögeln dieser Gattung, welche man zu untersuchen Gelegenheit hatte, sich unter der Gestalt eines Vierecks zeigen, welches aus einem seiner Winkel gesehen wird. Seine ganze Ausdehnung beträgt 2 1/2 Fuß, mit Inbegriff der 3 Zoll für den Durchmesser seines Körpers;

jeder Flügel ist mit zehn Schwungfedern versehen, von welchen die größten den äußern Saum und den dritten Theil des innern Saums, schön schwarz haben, und das übrige ist ein schönes Weiß; die kleinen Schwungfedern sind nur am Ende schwarz, welches eine Einfassung von dieser Farbe um einen weißen Grund herum gibt. Wenn der Vogel in Ruhe ist, so kreuzt er gewöhnlich seine Flügel in Gestalt einer Scheere. Sein Schwanz besteht aus achtzehen Schwungfedern in zwei Reihen; die weiße Farbe herrscht über zwei Drittheile ihrer Länge; ein kleiner schwarzer Strich, von der Breite eines Zolls, begrenzt die Federn der ersten Reihe; und bei den Federn der zweiten beträgt der Strich nur drei bis vier Linien. Die ganze Länge des Vogels, von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes gerechnet, beträgt einen Fuß."

„Sein Auge ist sehr schwarz und sehr lebhaft. Sein Schnabel, von der Schwärze des Ebenholzes, hat nur vierzehn Linien Länge, und krümmt sich an seinem Ende leicht zurück, welches ihm ein minder dünnes Ansehn gibt, als den übrigen Seevögeln; dieser Schnabel besteht, wie bei den andern, aus drei Stücken, wovon die zwei Seitenstücke sich mit dem mittlern vereinigen, an welchem sie durch Bänder und durch eine Haut befestiget sind, welche diesen Stücken einen Spielraum zwischen sich verstatten. Die Nasenlöcher, welche in ihrer Mitte durch eine knorpelichte Scheidewand getrennt sind, haben eine runde Gestalt, und werden durch eine Verlängerung des Stirnbeins gedeckt, welches dem Schnabel ein viertes Stück zugeben scheint, dessen Wurzel von den Federn bedeckt ist.

Die Spitze des oberen Kiefers endigt sich mit einem kleinen sehr spitzigen Haken, welcher von der Spitze bis zu dem gekrümmtesten Theil drei Linien beträgt; der untere Kiefer, welcher ganz mit der Zunge angefüllt ist, paßt genau an den oberen, nach seiner ganzen Länge, und endigt sich in eine stumpfe Spitze. Die Ohren sind wie bei den andern Vögeln angebracht. Die Füße sind platt; sie haben drei Krallen, und eine bewegliche Klaue an der Ferse. Das Bein ist schwarz, und hat zwei Fuß Länge."

„Der Charakter dieses Vogels ist sehr sanft und vertraulich; öfters belustigte man eine große Anzahl derselben, während mehrerer Stunden, mit kleinen Angelhaken, welche sie sehr geschickt ihrer Aetzung beraubten. Man zog sie ohne Mühe allmählig bis unter das Hintertheil des Schiffs. Man versuchte, einige derselben mit der Harpune zu spießen, aber es gelang nicht; weil ihre zu große Leichtigkeit und ihre Lage auf jener Flüssigkeit der Harpune keinen Widerstand entgegen stellte, so tauchten sie bei dem Wurf unter, ohne davon verwundet zu werden. Das Geschrei dieses Vogels bei seinen Spielen oder Streitigkeiten, ist rauh und scharf, kra kra ra kra kra. Diejenigen, welche man an Bord genommen hatte, schienen ihre Freiheit nicht zu beklagen, wiewohl sie in den ersten Augenblicken häufige Bemühungen angewendet hatten, um sie wieder zu erlangen."

Der Wundarzt Roblet hat die zwei Vögel unbenennt gelassen, deren Beschreibung man eben jetzt gelesen hat; der erste scheint eine graue Petrele zu seyn, und der

zweite ist unstreitig die gefleckte Petrele, gewöhnlich das Damenbrett genannt; man weiß, daß dieser Name ihm von den Seefahrern gegeben wurde, weil das Gefieder, womit der obere Theil seines Körpers bekleidet ist, wirklich ein Damenbrett vorstellt.

Die zwei Vögel haben, wie überhaupt alle Seevögel, einen Geschmack von Fisch und Schlamm, so daß nur der Hunger einen bewegen könnte, sie zu essen. Doch urtheilen die Matrosen anders; aber man weiß, daß ihre Eßlust nichts verschmäht, und daß selbst die Ratzen auf dem Schiff, wenn sie ergriffen werden können, wie Kaninchen frikasirt werden; sie haben bisweilen die Dicke eines kleinen Thiers von dieser Gattung; aber zweifelhaft ist, ob sie eben den Geschmack und eben das Zarte haben.

Unter den verschiedenen Vögeln, welche der Solide auf seiner Fahrt antraf, bemerkte man besonders einen, von welchem einige Seefahrer geredet haben, welchen aber keiner beschrieben hat. Bougainville sagt, daß, als er sich am 2ten December 1767 auf der Höhe des Vorgebirgs der Jungfrauen befand, zwei weiße Vögel, wie große Tauben, sich auf seine Seegelstangen gesetzt hätten; und er fügt hinzu, er habe einen Flug ähnlicher Vögel über die Bucht der Malouinen ziehen gesehen.

Der Solide traf den ersten Vogel dieser Art am 25ten März, bei 44 Grad südlicher Breite, 63 1/3 Grad westlicher Länge, in einer Entfernung von ungefähr 70 Meilen von dem Magellanischen Lande; und man bemerkte ähnliche bis zum 7ten April, als man auf 28 1/4 Grad Breite, und 71 Grad Länge auf un-

gefähr 48 Meilen südwärts ein Viertheil Südwest vom Vorgebirge Horn gekommen war.

Nach dem Bericht des Wundarztes Robler, welcher uns die Beschreibung dieses Vogels liefert, in welche ich diejenige zusammen geschmolzen habe, welche der Hauptmann Chanal ebenfalls davon gemacht hat, trift man diese weiße Vögel in ziemlich großen Entfernungen von jedem Lande, zum Beispiel, auf 50, 60 und 70 Meilen, entweder weil der Wind sie in die ofne See treibt, oder weil sie Zugvögel sind; aber selten sieht man ihrer mehr als zwei auf einmal. Ihr Flug geschieht durch ein schnelles Schlagen mit ihren Flügeln, welche eben so breit als lang sind, ein Merkmal, welches sie schon von den andern Wasservögeln unterscheidet. Einer von denen, welche man am Bord des Solide fing, hatte die Patten mit einer röthlichen Erde beschmutzt. Diese Art scheint gern zu sitzen; nachdem sie einige Zeit um das Schiff herum geflogen waren, setzten sie sich auf die Segelstangen; und wenn die Furcht oder die Ermüdung sie allzusehr drückte, so sah man sie sich auf das Wasser setzen; aber man sah keinen derselben auf seiner Oberfläche spielen.

Dieser Vogel hat die Größe der stärksten Taubenart; wie diese, hat er Hals und Rumpf kurz und dicht beisammen. Sein Gefieder ist im Ganzen weiß und sehr schön; und bei einem Dutzend derselben, welche man gesehen hat, bemerkte man nicht einen einzigen Fleck; aber das Innere der Federn ist an der Wurzel mit einem schwärzlichen Dun versehen. Seine ganze Länge, von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, beträgt 14 Zoll; seine Ausdehnung

beträgt 2 Fuß 4 Zoll; und von dieser Abmessung gehen 4 Zoll auf den Durchmesser des Körpers von einem Flügel zum andern. Man sieht an dem Ende des ersten Gelenks eines jeden Flügels einen kleinen harten Auswuchs, von der Gestalt einer Warze, und dieser Auswuchs ist allen Vögeln dieser Art gemein. Sein Schwanz ist kurz und gut besetzt. Sein Schnabel ist wie bei den Hünerarten, aber dicker, einen Zoll lang, endiget sich in eine Spitze, und hat sechs Linien im Durchmesser an seiner Wurzel; der vordere Theil ist wie beim Schnabel des Kernbeissers. Die zwei Kiefer berühren sich genau nach ihrer ganzen Länge; blos der obere ragt über den untern mit einem kleinen Haken von ungefähr einer halben Linie, wie bei den Hünern, hervor; in der Mitte sind die Nasenlöcher, welche mit einer Art Schuppen bedeckt sind, welche aus der Wurzel des Schnabels tritt; und diese Wurzel ist mit kleinen Warzen umgeben, aus deren Mitte man eine kleine Feder hervorstehen sieht. Die Ohren stehen unterhalb des hinteren Augenwinkels, in der Entfernung von sechs Linien. Die Iris erscheint schwarz, und die Hornhaut graulich. Unter den Augen ist eine graulichte Haut, von Federn entblößt, wie bei unsern gemeinen Hünern. Die Zunge, welche etwas länger ist als der Schnabel, füllt ihre ganze Breite; der Gaumen ist mit nervigen Warzen übersäet, welche diesem Vogel den Sinn des Geschmacks viel zarter als den andern Vögeln machen müssen. Das Innere seines Schnabels, der Luftröhre gegenüber, ist mit einer andern Reihe größerer Warzen, als die ersteren sind, versehen, und von welchen die beiden mittleren in der

Gestalt von zwei kleinen Haken hervortreten. Seine dunkelgrauen Patten sind nach Verhältniß dicker und länger, als bei den Seevögeln; doch beides nicht so sehr, wie bei den Strandvögeln. Sein Fuß war wie beim Huhn, wenn nicht die Krallen verhältnißmäßig stärker waren; es sind ihrer drei, sie stehen noch vorne, und von einander getrennt, ohne einige Zwischenhaut; die Klaue, womit sich jede Kralle endiget, ist schwarz und sehr hart.

Bei Eröfnung des Körpers fand man den Magen leer, und der ziemlich dicke und inwendig mit einer gezähnelten Haut überkleidete Kropf war mit kleinen Kieseln und mit Stickgen von Eierschaalen angefüllt.

Der Wundarzt Noblet und der Hauptmann Chanal sagen einstimmig, daß dieser Vogel weder nach Fisch noch nach Morast schmeckt, und daß er ein gutes Essen ist; sein Fleisch gleicht dem Taubenfleisch und hat auch den Geschmack; und einige Officiere, welche es kosteten, verglichen es mit dem Fleisch des Wasserhuhns.

Man geräth in Verlegenheit, wenn man diesem Vogel seine Klasse anweisen soll. Die Patten, welche man mit einer röthlichen Erde beschmutzt gefunden hat, die Gestalt und Beschaffenheit des Schnabels, und die Art zu fliegen, scheinen einen Landvogel anzuzeigen: die Gestalt des Kropfs, so wie die kleinen Kiesel, und die Stücke von Eierschalen, welche sich darin fanden, verkündigen sogar einen kernfressenden Vogel; da hingegen der Dun, welcher seinen Körper unter der Feder deckt, ein Merkmal ist, welches dem Seevogel zu

kommt. Sein Schnabel, welcher mit einem geringen Unterschied dem Schnabel eines Huhns gleich kommt, ist nicht der Schnabel eines Raubvogels, und scheint nicht bestimmt zu sein, den Fisch zu erschnappen und zu zerfetzen; er würde daher schwer seine Nahrung auf dem Meere finden; und gleichwohl trift man ihn in ziemlich großen Entfernungen von jedem Lande. Wenn er, wie mehrere Merkmale es anzeigen, ein Landvogel ist, so müssen seine Flügel eine große Stärke haben, und sein Flug muß sehr schnell seyn, weil er in der Zeit zwischen seinen Mahlzeiten sich so weit von dem Lande, welches ihn ernährt, entfernen, und dahin zurückkehren kann, um seine Nahrung zu suchen.

Man sieht, daß dieser Vogel gewissermassen ein Räthsel ist, dessen Auflösung unsre Seefahrer nicht gesucht haben; sondern, da sie keinen Reisenden kennen, welcher diesen Vogel beobachtet, und unter einem andern Namen angegeben hätte, als der weiße Vogel, so bedienten sie sich des Rechts, den unbekannten Arten einen Namen beizulegen, und nannten ihn die weiße antarktische Taube; die Ornithologen müssen entscheiden ob dieser Name ihm gelassen werden darf.

Bis jetzt hatte sich auf der Fahrt des Solide keine Seebegebenheit gezeigt, welche einer besondern Erwähnung zu verdienen geschienen hätte; als man aber am 20ten April, wie ich gesagt habe, auf die Höhe von 51 2/3 Grad südlicher Breite, und ungefähr 210 Meilen westwärts in die westliche Mündung der Magellanischen Meerenge gekommen war, so wurde man von einem heftigen Sturm empfangen, wel-

cher das Schiff vier und zwanzig Stunden lang quälte; und es ist zu bemerken, daß dieser Sturm der einzige ist, welchen es seit seiner Abfahrt von Europa erfahren hatte. Ich bemerke, daß es gleichwohl in einer Jahreszeit, welche nicht die günstigste ist; jenes fürchterliche Vorgebirg Horn umsegelt hatte, dessen bloßer Name, noch mitten in Jserm Jahrhundert, Schrecken einflößte. Dieser schon beglaubigte Wahn war durch die Erzählung der Schwierigkeiten sehr verstärkt worden, welche der Komodore Anson in diesen Gegenden erfuhr, und der auf einander folgenden Windstöße, welche seine Schiffahrt hinderten, einen Theil seines Geschwaders zerstreuten, und den Verlust eines der Schiffe verursachten, aus welchen es bestand. Er hatte die Straße Maire am 7ten März befahren; bei der Annäherung der Herbstnachtgleiche der südlichen Halbkugel mußte er sich südwärts des Vorgebirgs Horn befinden; und man weiß, daß auf allen Höhen überhaupt, und besonders in der Nähe der Küsten, die Zeit der Nachtgleichen stürmisch ist; es geschieht ziemlich selten, daß die Zeiten, in welchen die Sonne den Aequator durchläuft, nicht durch einige Windstöße bemerklich gemacht werden. Die Erfahrung der neueren Seefahrer hat bewiesen, daß, wenn man seinen Weg so einrichtet, daß man während der günstigen Jahreszeit, während des Sommers der südlichen Halbkugel, in die südlichen Meere kommt, man keine größere Schwierigkeit beim Umsegeln des Vorgebirgs Horn erfährt, als beim Umsegeln jedes andern Vorgebirgs; auch war diese erlangte Gewißheit die Veranlassung, daß man seit einigen Jahren die Fahrt durch die Magellani-

sche Meerenge aufgab, wo man wegen des häufigen Ankers und Abänderns der Seegel, die Kräfte des Schiffsvolks ohne allen Vortheil abnutzt, — den Keim zu Krankheiten erzeugt, welche sich mit der Zeit entwickeln, — oft den Verlust der Anker veranlaßt, — die Schiffstaue nothwendig beschädigt; und mehr als einmal hatte man im Verlauf einer langen Fahrt, Ursache gefunden, zu bedauern, daß man im Anfange das Schiffsgeräthe so wenig geschont hatte, welches man nicht errathen kann, und womit, bei vielen Gelegenheiten, die Rettung des Schiffs und der Mannschaft verknüpft ist. Die Gewißheit, daß man in der Meerenge Holz und Wasser findet, mußte auch dazu beitragen, daß man in früheren Zeiten die Magellanische Straße der Straße Maire und Schouten vorzog; aber seitdem die Untersuchungen des Hauptmanns Cook ihn an der südlichen Küste des Feuerlandes jene große Bucht entdecken halfen, welche von ihm Christmas-Sound (Weihnachts-Bucht) genennt wurde, welche an ihrem Rande mehrere gute Ankerplätze, Wasser, Holz und heilsame Pflanzen liefert; — seitdem man, nach der Besichtigung dieser Küste, und nach der Beobachtung des nämlichen Seefahrers versichert ist, daß neue Untersuchungen hier noch andre Hafen finden lassen würden, welche eben so geschickt sind, die Schiffe aufzunehmen und mit Lebensmitteln zu versorgen, so ist kein Grund mehr zu dem Entschluß vorhanden, sich in das lange und krumme Labyrinth der Magellanischen Meerenge zu verwickeln.

Der Sturm, welchen der Solide eben jetzt aus-

gestanden hatte, zerstreute auf einige Tage, aber verscheuchte nicht völlig seine luftige Begleitung, jene Begleitung verschiedener Vögel, welche ihn nicht verließen, und welche unstreitig oft ausgeruht hatten, seitdem das Schiff von ihnen umringt gewesen war. Am 21ten April des Morgens glückte es dem Hauptmann Marchand, zwei Albatros mit der Flinte zu erschießen; und der Wundarzt Roblet ergriff sie, um Beobachtungen damit anzustellen, und sie dem Messer zu unterwerfen.

Der Albatros, der größte, unter den plattfüßigen Vögeln, wird oft in den Tagebüchern der Seefahrer erwähnt, weil er mehrern Meeren gehört. Er ist bei den Schiffern häufiger unter dem Namen des Kap-Hammels bekannt. Es läßt sich vermuthen, daß ihm dieser Name deswegen gegeben wurde, weil die Matrosen, da er sehr gemein in dem südlichen Weltmeer ist, welches die Europäer zuerst besucht haben, indem das Vorgebirg der guten Hoffnung der merkwürdigste Punkt dieses Meeres ist, und da seine Hammel wegen ihrer Dicke bekannt sind, geglaubt haben, den Namen des Kap-Hammels auf den größten Vogel dieses Oceans anwenden zu können, welcher an seiner Dickleibigkeit von weitem erkennbar ist. Wenn man sich mit dieser Ableitung des Wortes begnügt, so muß man wenigstens gestehen, daß die Aehnlichkeit der beiden Thiere nicht sehr auffallend ist.

Der Wundarzt Roblet liefert uns die folgende Beschreibung von den beiden Albatros, welche am Bord des Solide gefangen wurden; die Naturforscher

werden sie mit denen vergleichen können, welche verschiedene Schriftsteller davon gegeben haben.

„Von den beiden Albatros, welche gefangen wurden, hatte der eine neun Fuß, und der andre neun Fuß vier Zoll in der Ausdehnung; ihre Länge, von dem Ende des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, betrug drei Fuß. Die Flügel, welche wie bei den andern Vögeln getheilt sind, haben mehr Dunen und Federn; sie haben, nächst sechs Schwungfedern, welche den Rand ausmachen, 72 andre kleinere Federn in drei Reihen, welche sich mit dem Leib vereinigen, und an ihrem Ursprung mit sehr kleinen weißen Federn bedeckt sind. Die andern großen Federn sind, ungefähr nach dem dritten Theil ihrer Länge, ebenfalls weiß und das übrige derselben ist schwarz. Die Patten sind wie bei der Gans: sie haben nur drei Krallen, welche durch eine braune Haut unter sich verbunden sind; die äußere hat vier Gelenke; die mittlere drei; und die letzte, oder innere, zwei. Der Kopf hat 8 1/2 Zoll Länge, und auf den bloßen Schnabel gehen davon fünf. Bei einem dieser Vögel waren die nämlichen Theile blaß rosenroth. Bei dem einen, dessen Gefieder bunter war, als bei dem andern, waren die Kiefer, bis auf anderthalb Zoll von ihrem Ende, schön weiß wie Elfenbein; und das übrige hatte das Ansehen eines weißen Horns. Der Oberkiefer ist auf jeder Seite gezähnelt, bis auf ungefähr anderthalb Zoll von seiner Wurzel, und das Stück, welches um sechs Linien davon getrennt zu sein scheint, macht zur Rechten und zur Linken eine Valvel, und bildet die Nasenlöcher; dieser Kiefer senkt sich in seiner

Mitte auf eine sehr merkliche Art, und erhebt sich an seinem Ende, wo das hornige Wesen eintritt, welches den Haken bildet: welcher um drei Linien über den Unterkiefer hervorragt. Die zwei Seitenstücke des Oberkiefers haben an ihrem oberen Rande eine Art eines länglichen Saums; und an dem hinteren Theil der unteren Einfassung sieht man eine sehr tiefe Furche, welche bestimmt ist, eine gleiche Strecke des unteren Kiefers zu decken, welcher aus drei Stücken von der nämlichen Art besteht, wie der obere, mit dem Unterschied, daß der untere sich in eine stumpfe Spitze endiget, welche aus einem hornartigen Wesen besteht, von der nämlichen Beschaffenheit, wie bei dem Haken des oberen Kiefer die Zunge, von einem Zoll Länge, hatte mehr als acht Linien Breite."

„Der größte der beiden Albatros, welcher auch das braunste Gefieder hatte, wog 17 bis 18 Pfund; der andere, welcher ein Weibchen war, wog etwas weniger; am Leibe war er oben und unten schön weiß; die Flügel waren oben schwarz und unten weiß; aber sein Flaum war oben sparsamer als beim Männchen, welches man dem Mausen, oder dem Brüten, zuschreiben kann. Beide waren mit Insekten, von der Art der Hühnerflöhe bedeckt, aber von etwas länglicherer Gestalt."

Die Beschreibung der Vögel, welche die Aufmerksamkeit des Schiffers zur See an sich ziehen, hat uns auf einige Augenblicke die Fahrt des Solide aus dem Gesicht gebracht, welcher eben einen heftigen Sturm gelitten hatte. Mittags am 21ten April hatte der Wind beträchtlich an seiner Stärke verloren;

aber das Schiff wurde noch immer von dem heftigsten Wanken beunruhiget, wider welches die geübtesten Seefahrer Mühe hatten, sich zu wehren; der Freiwillige, Amadeus Chanal, Bruder des Hauptmanns, wurde umgeworfen, und schlug, bei einer dieser starken Erschütterungen, mit dem Kopf so hart auf das Verdeck, daß man ihn ohne Bewußtheit aufhob aber eine zu rechter Zeit geschehene Aderlässe machte, daß dieser Zufall keine traurige Folge hatte. Man beschäftigte sich, ohne Zeitverlust, mit Ausbesserung des Schadens, welchen die Windstöße am Rumpf und am Takelwerk des Schiffs verursacht hatten; und sobald als der Wind die Segel zu richten erlaubte, machte man von allen denen Gebrauch, welche man aufziehen konnte, ohne den Masten zu schaden.

Nach den Längenbeobachtungen, welche man am 24ten und 25ten April angestellt hatte, und nach den täglichen Beobachtnngen der Breite, mußte man glauben, daß, in der Zwischenzeit vom 19ten zum 25ten April, die Wirkung der Ströme fast unmerklich gewor-
den war; denn man fand nur sehr kleine Abweichungen zwischen dem Fortgang gegen Nord und gegen West, welchen man aus den Beobachtungen geschlossen hatte, und zwischen demjenigen, welchen die Berechnung der Fahrt anzeigte. Das Schiff hatte sich zwischen den Breitenkreisen von 52 1/2 und 46 Grad, und in dem Raum zwischen 93 und 96 Grad westlicher Länge befunden.

Die Absicht des Hauptmanns Marchand war anfangs, sich geradezu und ohne auszuruhen, von den Inseln des grünen Vorgebirgs nach der nord-

westlichen Seite von Amerika zu begeben; und die Gesundheit des Schiffsvolks, welche seinem guten Willen gleich kam, und welche die während der Fahrt um die südlichen Länder von Amerika, und um das Vorgebirg Horn, erlittenen Beschwerlichkeiten nicht verändert hatten, konnten die Ausführung des Vorhabens möglich machen, welches man gefaßt hatte, ganz in einem Zug, und ohne irgend ein Land ansichtig zu werden, eine Fahrt von ungefähr 4000 Meilen zu machen. Dieses Vorhaben konnte ein verführendes Ansehen haben, weil es das Verdienst darbietet, eine Schwierigkeit überwunden zu haben, und weil man gern von einer Schwierigkeit redet, welche man zu überwinden wußte; aber ich gestehe gleichwohl, daß ich keinen andern Vortheil, kein andres Verdienst dabei finde, als daß man eine sehr mäßige Ersparniß in dem Aufwand der Unternehmung bewirkte. Auch muß man rechnen, daß, wenn allzulange Ermüdungen, welche fast unvermeidliche Folgen nach sich ziehen, in einer entfernteren Zeit zu langen Erholungen nöthigen, um der Mannschaft Zeit zu lassen, ihre erschöpften Kräfte wieder zu sammeln, die Ersparniß, welche man zur Absicht gehabt hatte, sich durch den Zuwachs von Ausgaben mehr als erschöpft findet, welche die Länge eines erzwungenen Aufenthalts veranlassen muß; und man kann sagen, daß in dieser Beziehung der wohlverstandene Vortheil der Kaper mit demjenigen übereinstimmt, was die Menschenliebe gebietet. Indessen bin ich weit entfernt, es zu billigen, daß man ohne Noth das Ausruhen vervielfältige; geschieht es aber, um den Wasservorrath zu erneuen, und sich der harten Verbindlichkeit zu ent-

ziehen, es dem durch Hitze und Arbeit verdursteten Menschen zu verweigern, so ist es eine gebotene Ruhe, und noch mehr, wenn man sie geben kann, ohne eine allzu kostbare Zeit verlieren, und ohne von seinem Weg abzukommen. Nur jenes verhaßte Ausruhen muß man verbannen, welches durch Neugierde oder Faulheit veranlaßt wird, und welches in den Zeiten, worin wir leben, nicht mehr durch die Furcht gerechtfertiget werden kann, daß eine lange Fahrt den Keim des Scharbocks entwickle, von welchem man glaubt, daß er immer bei einigen Personen unter dem Schiffsvolk vorhanden seyn müsse; die Verwahrungsmittel, deren Gebrauch bekannt ist, und deren Anwendung man bei langen Reisen allgemeiner gemacht zu sehen wünschen muß, können jetzt eine hinlängliche Sicherheit gewähren, um sich keiner solchen Unruhe Preis zu geben. Doch hat alles seine Grenzen, über welche hinaus der Gebrauch einer guten Sache ein Mißbrauch werden kann; und man darf nicht glauben, daß, weil man sich mit skorbutwidrigen Mitteln versorgt hat, man die Fahrt über das Ziel verlängern könne, wo der Mangel an Wasser, und eine zu lange Entbehrung frischer Nahrungsmittel, und der Landluft, die Wirkung der besonderen Mittel um den Krankheiten vorzubeugen, welche dem Verhalten zur See eigen sind.

Ein Zufall welchen man nicht vorausgesehen hatte, veranlaßte den Hauptmann des Solide, jeden Gedanken an eine ununterbrochene Fahrt aufzugeben. Man bemerkte gegen die Mitte des May, daß das vorräthige Wasser in den Fässern zu verderben anfing; und es wurde bald unerlaßliche Nothwendigkeit, auf

anderes zu denken. Der Hauptmann Marchand, welcher die Nothwendigkeit erkannte, ausruhen zu müssen, ehe man sich an die Küste von Amerika begäbe, entschied für die Inseln Las Marquesas de Mendoza, welche auf dem Breitenkreise von 10 Grad südlich, und gegen den 141ten Mittagskreis westlich von Paris liegen. Die Lage dieser Inseln war so viel passender, da er, um die Windstillen zu vermeiden, welche man oft antrift, wenn man seinen Weg zu sehr gegen Ost nimmt, entschlossen war, die Linie bei 142 Grad westlicher Länge zu durchschneiden.

Die Ströme, deren Wirkung in der Zwischenzeit am 19ten zum 25ten April, auf der Fahrt des Schiffs wenig merklich gewesen war, fingen seit diesem letzten Tag, bis zum 9ten May, mit ziemlicher Stärke zu wirken an, und trieben in diesen 14 Tagen auf 31 bis 32 Meilen gegen Ost, einige Grad Nord. Man hatte zwischen 46 und 50 Grad südlicher Breite, und zwischen 95 Grad 46 Minuten, und 96 Grad 48 Minuten westlicher Länge von Paris geschifft.

Vom 9ten bis zum 12ten May verminderte sich die Wirkung; aber vom 12ten zum 27ten May, da man von 28 1/2 auf 19 1/2 Grad Breite, und von 96 auf 116 1/2 Grad Länge gekommen war, fingen sie mit neuer Kraft zu wirken an, indem sie ihre Richtung änderten. In diesen 15 Tagen trieben sie das Schiff 87 1/2 Meilen gegen West, 27 1/2 Grad südlich, über seinen scheinbaren Lauf; und am 27ten May fand sich die geschätzte Länge fast um 2 1/2 Grad geringer als diejenige, welche durch die Beobachtung bestimmt worden war, wiewohl in den ersten Zeiten die-

ser Fahrt starke Ausgleichungen der Fehler gemacht worden waren.

Man kann bemerken, daß vom 9ten bis zum 27ten May, wo das Schiff die Breitenkreise zwischen 30 Grad und 19 1/2 befahren hatte, die Ströme, mit einer geößeren oder geringeren Abweichung gegen Süd, mit einer Geschwindigkeit von 4 bis 18 Meilen in 24 Stunden, westlich getrieben hatten; und man wird sich erinnern, daß zwischen den nämlichen Breitenkreisen im südlichen Weltmeer das Schiff eine gleiche Wirkung von den Strömen, und nach einer ähnlichen Richtung erfahren hatte.

Seit dem 24ten May hatte der Hauptmann Marchand seinen Weg nach den Mendoza-Inseln genommen. Man weiß, daß diese Inseln im Jahr 1595 von Mendanna entdeckt wurden; und daß 1774 der Hauptmann Cook sie besuchte, und ihre bis dahin sehr ungewisse geographische Lage bestimmte. Nach der an diesen und am folgenden Tag angestellten Beobachtungen, ging der Solide ab, um sich dahin zu begeben, und zwar von 21 Grad 54 Minuten südlicher Breite, und 113 Grad 41 Minuten westlicher Länge.

Von dem Punkt, wo er sich am 24ten May befand, bis zum Landen auf den Mendoza-Inseln, liefert die Fahrt keine Begebenheiten, welche von dem gewöhnlichen Lauf der Schiffahrt abwichen. Ich will blos erinnern, daß man am 19ten April, einige Tage vor dem Zeitpunkt als der Hauptmann Marchand seinen Weg nach den Inseln nahm, einen zahlreichen Flug von Goiletten bemerkte, eine Vögelart, welche

sich nur in der Nähe des Landes in Haufen zu zeigen pflegt. Ihr Flug ging nach Südwest und Westsüdwest; und man konnte vermuthen, daß irgend ein Land in dieser Gegend vorhanden sei; das Schiff war damals auf 40 Grad südlicher Breite, und auf 100 1/2 Grad westwärts des Pariser Mittagskreises gekommen. Einige hydrographische Charten zeigen bei 38 Grad Breite, und 108 Grad Länge, eine Inselgruppe, welche im Jahr 1773 oder 1774 von den Spaniern entdeckt worden seyn soll; aber die von dem Lieutenant Roberts entworfene allgemeine Charte der dritten Reise des Hauptmanns Cook, so wie die große Charte, welche der englische Erdbeschreiber Arrowsmith in den Jahren 1790 und 94 herausgab, setzen eben diese Inseln, ich weis nicht aus welchem Grund, 32 Grad Breite, und auf 131 Grad westlicher Länge von Paris.

Mehrmals hatte man, während der Fahrt, einige von den Fischen bemerkt, welche unter dem Namen der fliegenden Fische bekannt sind, welche sich in allen Meeren finden, und überhaupt zu den drei Geschlechten des Exocoetus, des Trigla und des Gasterosteus gehören; wie der fliegende Harder, der Piraeus, der Seegeier, und ganz vorzüglich der Pirapes Man weiß, daß diese Fische, weil ihre Brustflossen, wegen ihrer Stärke und Größe, zu dem Mechanismus, welchen das Fliegen erfordert, besser passen, als bei den andern Fischen, sich über dem Wasser erheben, und sich in die Luft schleudern können, worinn sie sich einige Augenblicke erhalten. Die Farbe und die Größe der fliegenden Fische sind nach den Geschlechten ver-

schieden; der Pirapes, welcher vorzugsweise der fliegende Fisch genennt wird, ist oft von der Größe der Makrele. Ihre Flügel sind weiter nichts, als Flossfedern, deren Strahlen, indem sie sich von einander entfernen, durch eine lockere, durchsichtige und leimige Haut vereinigt bleiben, bei welcher Farbe und Flecken verschieden sind, wie die Gattungen; je nachdem sie von den Sonnenstrahlen getroffen werden, erscheinen sie versilbert in den Augenblicken, wo der Fisch sich ihrer zum Fliegen bedient; im Wasser verrichten sie das Geschäft der Schwimmfüße; und nach der großen Fläche und Länge der Ruder, in Vergleichung mit der Kleinheit des Fahrzeugs, zu schließen, muß der fliegende Fisch das Wasser mit einer großen Geschwindigkeit spalten. Die Seefahrer glauben, daß das Vermögen zu fliegen, oder sich auf einige Augenblicke von der Oberfläche des Wassers zu trennen, das Mittel ist, wodurch die Natur es ihm möglich machte, sich der Verfolgung der großen Fische zu entziehen, welche ihn unaufhörlich zu verschlingen drohen. Aber er entgeht nur einer Todesart, um einer andern entgegen zu fliegen, wenn, wie es oft geschieht, sein Flug ihn in ein Schiff wirft; denn die Seeleute, welche wissen, daß dieser Fisch eine schmackhafte, wiewohl ziemlich unverdauliche Speise ist, wissen ihn geschickt zu greifen; und er hat blos die Ehre, von dem König der Thiere gegessen und verzehrt zu werden, anstatt von irgend einen Tyrannen des Meers gierig verschlungen worden zu seyn. Dieses sind nicht die einzigen Gefahren, welchen das Leben der fliegendenden Fische ausgesetzt ist. Die Vögel der großen Arten verfolgen und über-

fallen sie, wenn sie sich auf der Oberfläche des Wassers zeigen; kein Element bietet ihnen einen Schutz wider die Menge ihrer Feinde, welche die Luft, die Erde, nnd die Meere bevölkern.

Die fliegenden Fische mit zwei Flügeln sind, wie ich gesagt habe, sehr gemein, und scheinen keinem Meer besonders anzugehören; aber am 10ten Junius, gegen 9 1/2 Grad südlicher Breite, und 135 Grad westlicher Länge, bemerkte man auf dem Solide einen Fisch von jener Gattung, welche größer zu sein scheint, als diejenigen, welche man in den andern Gegenden antrift, und sich von den ersteren wesentlich dadurch unterscheidet, daß er vier Flügel anstatt zwei hat; und diese Flügel sind sehr roth schattirt. Bougainville hatte Fische von der nämlichen Art gesehen, und zwar bei 15 1/2 Grad südlicher Breite, und bei 148 1/2 Grad östlicher Länge, in dem Zwischenraum der Untiefen, welche er auf diesem Breitenkreise ungefähr 100 Meilen südwärts von seinem Lande Louisiana; diejenigen, welche er bemerkte, waren schwarz, und schienen vier rothe Flügel zu haben; ihre Größe übertraf die gewöhnliche Größe der Fische mit zwei Flügeln. Ich erinnerte mich nicht, von andern Seefahrern gehört zu haben, daß sie fliegende Fische mit vier Flügeln angetroffen hätten.

Die Wirkung der Ströme war, in der Zwischenzeit vom 27ten Mai bis zum 8ten Junius, wenig merklich; aber vom 8ten bis zum 10ten dieses letzteren Monats, in der Nähe des 10ten Breitenkreises und zwischen 131 und 136 Grad Länge, wurde das Schiff von seinem scheinbaren Weg fast um 18 Meilen gegen

West, 7 1/2 Grad südlich, abgetrieben; und indem es sich immer auf dem nämlichen Breitenkreis zwischen 136 und 140 1/2 Grad Länge hielt, wurde es vom 10ten zum 12ten, ungefähr auf 23 Meilen gegen West, 18 1/2 Grad südlich, getrieben.

Seit einigen Tagen schwebten Wolken von Goletten, Meerschwalben, und andern Vögeln von der Art derjenigen, deren Gegenwart die Nähe von Ländern verkündigt, haufenweise vor dem Solide; und die besten Längenbeobachtungen zeigten, daß der 12te Junius nicht vorüber gehen würde, ohne die Inseln Las Marquesas de Mendoza ansichtig zu werden; wirklich erblickte man sie früh um halb 10 Uhr.

Die erste Insel, welche man entdeckte, war die Insel Madalena, die südlichste der Gruppe. Zu Mittag umschiffte man sie gegen Südwest; und die Insel San Pedro, welche der ersten nordwärts liegt, blieb gerade gegen West, in einer Entfernung von 14 Meilen nach dem Augenmaaß.

Die Breite des Schiffs, welche in dem nämlichen Augenblick aus der Mittagshöhe der Sonne geschlossen wurde, war 9 Grad 59 Minuten; genau so, wie die auf der zweiten Reise des Hauptmanns Cook angestellten Beobachtungen sie der Insel Pedro gegeben haben, auf deren Breitenkreis sich der Solide befand.

Es wird zur Aufmunterung der Seefahrer ohne Zweifel nützlich sein, hier kurz anzuführen, mit welcher Genauigkeit der Hauptmann Marchand, nach seinen Beobachtungen, und nach den Beobachtungen, des

Hauptmanns Chanal, nach einer Fahrt von 73 Tagen, seit der Erblickung des Vorgebirgs San Juan von dem Staatenlande, an den Mendoza-Inseln landete, ohne irgend ein ander Land zu erkundschaften, indem er bloß aus der beständigen Anwendung astronomischer Beobachtungen die ganze Sicherheit seiner Fahrt hernahm, und zwar mitten auf einem Meer, wo die Ströme in Richtungen und mit Folgen wirken, wodurch alle Mittel, alle Berechnungen, alle gewöhnliche Verfahrungsarten des Steuermannes unsicher und unnütz gemacht werden.

Die letzten Beobachtungen zu Bestimmung der Länge des Schiffs waren am 10ten Junius um drei Viertheil auf 5 Uhr Nachmittags gemacht worden; ihr Erfolg hatte, in Vergleichung mit dem Erfolg andrer Beobachtungen der vorhergehenden Tage, und mit dem Erfolg der Schätzung der Wege, gezeigt, daß in den Gegenden, welche das Schiff befahren, und bis zu dem Zeitpunkt, in welchem es sich befunden hatte, die Ströme ungefähr 26 Minuten, oder 25 2/3 Meilen in 24 Stunden gegen West, oder über die Schätzung, trieben. Bei Berechnung dieses Ueberschusses der wahren Geschwindigkeit des Schiffs über seine scheinbare Geschwindigkeit, fand man, daß am 12ten zu Mittag als man die Insel San Pedro gegen West, in eine Entfernung von 14 Meilen, umschiffte, die Länge des Schiffs 140 Grad 15 Minuten gegen West von Paris betrug. Aber nach den auf der zweiten Reise des Hauptmanns Cook angestellten Beobachtungen mußte die Länge des Schiffs, in Bezug auf die Länge von San Pedro, 140 Grad 29 1/4 Minuten betragen!

der Fehler betrug nachher nur 14 1/4 Minuten; das heißt, die wahre Lage des Schiffs in Ansehung der Insel betrug nur 4 1/3 Meile mehr als diejenige, welche man ihm gab; und die Inseln, an welchen man landete, zeigen sich bei 18 bis 20 Meilen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß, wenn in einem dem Tage der Landung noch näheren Zeitpunkt, als der zehnte war, die Witterung zu Beobachtungen günstig gewesen wäre, der Fehler weniger betragen haben könnte; denn man mußte annehmen, daß in der Zwischenzeit vom 10. bis zum 12ten Jun. die Geschwindigkeit und die Wirkung der Ströme die nämliche gewesen war, wie an den Tagen vor den Beobachtungen des 10ten, und es ist durch den beim Landen erkannten Fehler bewiesen, daß diese Geschwindigkeit und diese Wirkung in dem Verhältniß von 34 1/10 zu 26 1/3 größer gewesen war, als die vorige.

Um jetzt zu zeigen, wie viel der Fehler in der Länge betragen haben würde, wenn die Unwissenheit den Hauptmann Marchand genöthigt hätte, zur Bestimmung seines Laufs blos der gewöhnlichen Verfahrungsarten und des blinden Tappens der Steuermänner sich zu bedienen, wird es hinlänglich sein, wenn wir hier überhaupt die Verschiedenheiten des Erfolgs der Berechnung der Wege, in Vergleichung mit jenen anführen, welche im Verlauf der Fahrt aus Beobachtungen geschlossen wurden. Die Summe der einzelnen Fehler der Schätzung gegen Ost, oder rückwärts, betrug 8 Grad 51 Minuten; bei den einzelnen Fehlern gegen West, oder vorwärts, betrug sie 4 Grad 13 Minuten; die Summe der Fehler also in beider Rück-

sicht, nach einer Schiffahrt, welche nur 73 Tage weggenommen hatte, übertrift die Summe um 13 Grad. Wahr ists, daß der verhältnißmässige Fehler, dessen Schätzung sich zur Zeit des Landens unrichtig befand, nur 4 Grad 38 Minuten betrug, das heißt, 92 Meilen rückwärts von der wahren Lage des Schiffs; aber dieses war eine Folge der Ausgleichungen, welche in den ersten Zeiten der Fahrt Statt gefunden hatten; und wer kann dem Seefahrer dafür bürgen, daß immer Ausgleichungen gemacht werden? Ein Fehler rückwärts ist immer gefährlich, weil man bei der Sorglosigkeit, welche die große Entfernung, in welcher man vom Lande zu seyn glaubt, einflößen muß, ohne Behutsamkeit schiffet, ohne auf seiner Hut gegen einen Zufall zu sein, welchen man nicht glaubt befürchten zu müssen. —

Der Hauptmann Marchand, welcher durch den Anblick der Länder wegen seiner Lage gesichert war, nahm seinen Lauf gegen die Insel San Pedro, welche, wie bereits gesagt wurde, ihm grade gegen West blieb; bald bemerkte er Dominika und Santa-Christina; und Nachmittags entdeckte er auf 12 Meilen, in Nordwest, ein Viertheil Nord, die Insel Hood, die nördlichste der Gruppe.

Beim Umschiffen der Insel San Pedro auf ihrer südlichen Seite, in einer Entfernung von 2 Meilen, zeigte das Senkblei plötzlich 12 Klafter Wasser, Felsengrund; bis zu diesem Augenblick hatte man mit einer Schnur von 30 Klaftern keinen Grund gefunden. Man arbeitete sogleich, um sich vom Lande zu entfernen, und sich südlich zu halten; und auf dieser Fahrt

waren die Tiefen ungleich, von 10 bis 18 Klafter, aber gleiche Beschaffenheit des Bodens. Um 3/4 12 Uhr Abends war man 3 2/3 Meilen von San Pedro entfernt, als das Senkblei 20 Klafter zeigte; der Grund, welcher immer felsig war, nahm allmählig bis auf 26 Klafter zu; und nach einer halben Stunde zeigte die Schnur von 30 Klaftern keinen Grund. Man nahm jetzt wieder den westlichen Weg; und um 2 Uhr zu Mitternacht fand man bei 60 Klaftern keinen Grund. Als der Hauptmann Cook, welcher von Nord-Ost kam, als er auf die Mendoza-Inseln stieß, nordwärts der Insel San Pedro vorbei gefahren, und in den Kanal eingelaufen war, welchen Dominika von San Christina trennt, so konnte er die Felsenbank nicht bemerkt haben, an welcher der Solide vorbei fuhr; und die Berichte der Reise des Mendanna zeigen nicht, daß dieser sie gekannt habe. Der Hauptmann Chanal glaubt, daß diese Bank bei der Insel San Pedro selbst anfängt, daß sie sich gegen Süd-Südost erstreckt, und sich vielleicht, bei einer veränderlichen Tiefe, bis an die Insel Madalena hinzieht.

Die Absicht des Hauptmanns Marchand war, in die Bucht La Madre de Dios de Mendanna einzulaufen, wo der Hauptmann Cook 1774 ankerte, als er die zweite Entdeckung der Mendoza Inseln machte, und welche einen bessern Ankerplatz und mehr Schutz darbietet, als zwei andere Buchten, welche, wie die erstere, auf der westlichen Seite von Santa-Christina liegen, aber etwas südlicher.

Am 13ten früh wurde der Hauptmann Chanal in einem Boot abgeschickt, um die Küste genau zu untersuchen, und die Einfahrt in Madre de Dios zu erkundschaften; es währte nicht lange, ehe er sie entdeckte, und er gab davon dem Schiff ein Zeichen.

Indem er mit Messung ihrer Tiefe beschäftiget war, kamen mehrere Einheimische, welche aus der nordlichen Bucht abgeschickt waren, theils in Kähnen, theils schwimmend, und bezeugten durch ihre munteren Gesänge die Freude, welche ihnen die Ankunft der Fremden verursachte. Man bemerkte einen groſsen doppelten Kahn mit 18 bis 20 Menschen, unter welchen zwei bis drei Personen, welche bedeutender zu sein schienen als die andern, wiewohl kein Schmuck sie auszeichnete, in eine Seemuschel bliesen, indem der übrige Haufen sang und den Takt schlug, theils durch Klatschen mit den Händen, theils durch Schlagen mit der rechten Faust auf den Ellenbogen des auf der Brust kreuzweise liegenden linken Arms. Sie gaben bald zu verstehen, daſs sie wüſsten, welches Bedürfniſs die Fremden in ihre Bucht führte; sie zeigten auf der einen Seite den Bach, welcher sich in die nordliche Einfahrt ergieſst, und auf der andern die Quelle, welche aus dem zwischen den beiden Einfahrten gelegnen Felsen heraustritt; einige brachten sogar frisches Wasser in Kürbisflaschen. Weiber und Mädgen, welche gruppenweise am Ufer standen, verschönerten den Auftritt; und die Mannspersonen, welche den Kahn umringten, meldeten unsern Seeleuten durch Zeichen, welche nicht zweideutig waren, daſs jene ihnen zu Diensten stunden; indem diese selbst, durch ausdrucksvolle Blicke und reizende Gebehr-

den, diese Sprache aller Länder, sehr nachdrücklich das Anerbiten bestärigten, welches die Mannspersonen in Ansehung ihrer gemacht hatten.

Der Hauptmann Chanal vertheilte unter diejenigen Eingebornen, welche seinem Kahn folgten, einige solche gefärbte Glaskorallen, aus welchen sich die Inselbewohner so gern Putz machen; und diese boten ihm dagegen Kokosnüsse, Frucht vom Brodbaum und Fische, welches ihnen mit Nägeln bezahlt wurde. Der Tausch geschah rechtmässig; und dieses Mal machten die Eingebohrnen keinen Versuch, etwas zu nehmen, was ihnen nicht angeboten wurde. Sie hatten gehofft, daß die Mannschaft des Kahns an das Land setzen würde; und als sie ihre Erwartung getäuscht sahen, bezeugten sie darüber Mißvergnügen; aber sobald als man ihnen zu verstehen gegeben hatte, daß man das Schiff selbst in die Bucht führen würde, so war der Ausbruch ihrer Freude, welche sich von neuem äusserte, eine Versicherung, daß man auf ihre friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen rechnen könnte.

Der Solide war noch nicht in die Bucht gekommen, als eine kleine Flotte von Kähnen, mit Eingebohrnen beiderlei Geschlechts, theils aus Madre de Dios, theils aus südlicheren Buchten, zum Theil sogar von der Insel Dominika, von wo das Schiff bemerkt worden war, ihm eiligst entgegen fuhr. Nachdem einer ihrer Greise eine Rede gehalten hatte, welche, wie sich vermuthen läßt, von keinem verstanden wurde, so befestigte er an die Taue des großen Mastes ein Stück weißen Zeugs; dieses war der Oelzweig;

alle riefen um die Wette Tayo! Tayo! (Freund! Freund!) und das Schiffsvolk des Solide wiederholte im Chor Tayo! Tayo! Der Hauptmann Marchand ließ unter die Inselbewohner europäische Kleinigkeiten austheilen, worunter die Spiegel besonders ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und ihr Erstaunen zu erregen schienen, als ob sie dergleichen niemals gesehen hätten; doch ist wahrscheinlich, daß sie vom Hauptmann Cook, und vielleicht früher vom Mendanna, einige erhalten hatten; und wenn, wie sich glauben läßt, die Zeit das Andenken an den Besuch der Spanier verwischt hatte, so war der Besuch der Engländer zu neu, als daß nicht einige Spur davon in ihrem Gedächtniß geblieben sein sollte. Ihre Menge vermehrte sich bald so sehr, daß es nicht mehr möglich war auf dem Schiffe zu arbeiten; man bat sie, in ihre Kähne zurück zu gehen; sie verstanden sich gutwillig dazu; und kaum war die Sonne untergegangen, als sie sich auf den Weg machten, um ihre zugehörigen Inseln wieder zu erreichen, nach der Gewohnheit, welche allen Inselbewohnern des großen Weltmeers gemein ist, welche selbst der Anblick eines für sie so ausserordentlichen Gegenstandes, wie ein europäisches Schiff ist, nicht veranlassen kann, während der Nacht von ihren Wohnsitzen entfernt zu bleiben.

Der Wundarzt Roblet bemerkte während des Aufenthalts des Solide in der Bucht La Madre de Dios, daß von den Kähnen, der verschiedenen Inseln, welche mit dem Schiff zu handeln kamen, und welche sämmtlich, an jedem Abend, nach ihrer Insel zurück kehrten, einer oder zwei, immer ihre Fahrt nach

einer Gegend des Gesichtskreises nahmen, wo die Seefahrer bis jezt kein Land kennen.

Der Wind war am 13ten Jun. sehr schwach, und so veränderlich, daß das Schiff den Ankerplatz vor der Nacht nicht erreichen konnte; die Ströme trieben ein wenig gegen West; und um sich zu behaupten, lavirte man zwischen Santa-Christina und Dominika. Am folgenden Morgen segelte man, mit einem bestimmten Wind aus Nord-Nordost, schnell nach der Bucht La Madre de Dios; und um 8 Uhr ließ der Solide, bei 30 Klaftern Wasser, auf einem vortreflichen Grund den Anker fallen.

Kaum hatte sich das Schiff an der Mündung der Bucht gezeigt, als bereits über fünfhundert Eingebohrne in Kähnen es von allen Seiten umringten; ihre Anzahl, welche mit jedem Augenblick durch die Ankunft derjenigen zunahm, welche von Dominika kamen, konnte beunruhigen; aber ihre Gesinnungen zeigten sich nicht feindlich; sie wollten nur eintauschen; sie brachten Früchte mit, und boten Weiber. Man weigerte sich anfangs, sie an das Schiff zu lassen; man hielt sie in ihren Kähnen zurück, bis man das Schiff auf seinen Ankern befestigt hatte. Doch war man beschäftigt, sie zu beobachten, um zu verhindern, daß sie nicht alles raubten, was sie wegnehmen konnten; es läßt sich nicht denken, mit welcher Geschicklichkeit sie in einem Augenblick und ohne anderes Werkzeug, als ihre Finger, Stücke von Eisen oder Kupfer von dem Schiff los zu machen wußten, zu deren Herausziehung ein Europäer ein Werkzeug nöthig gehabt hätte. Als aber die Diebstähle häufig wurden, so hielt

der Hauptmann Marchand für rathsam, sich bei guter Zeit allen solchen Unternehmungen zu widersetzen; und um die Insulaner zu schrecken und verzagt zu machen, ließ er eine pfündige Kanone mit Pulver abfeuern. Der Knall schien sie weder zu beunruhigen, noch selbst in Erstaunen zu setzen; sondern weil sie bloß glaubten, man wolle sie vom Schiffe entfernen, so wurden sie allmählig frech, und verübten manchen Raub mit mehr Kühnheit, als sie bisher gezeigt hatten. Eine vierpfündige Kanonenkugel, welche man über ihre Köpfe sausen ließ, und welche man gegen die Felsen der Küste richtete, schien ihnen doch Schrecken einzuflößen, und hemmte auf einige Augenblicke alle Bewegungen auf ihrer Seite. Als sie sich aber bald von ihrer Furcht erholt hatten, so warfen sie Kokosschalen, Brodfrüchte, Stöcke, wovon einige unter dem Schiffsvolk getroffen wurden; sie schwenkten ihre Lanzen und stießen mit den Spitzen gegen das Schiff, um zum Kampf aufzufordern; einige versuchten die bleierne Plumpe am Schiffkiel wegzunehmen; andre trieben die Kühnheit so weit, daß sie die Flinte einem der Leute wegreissen wollten, welche die auf das Meer ausgesetzten Güter zu vertheidigen hatten. Man bemerkte, daß die unruhigsten, die erbittersten, diejenigen waren, welche sich in den aus Dominika gekommenen Kähnen befanden; die Eingebornen von Santa-Christina widersetzten sich diesem Unfug nicht, schienen aber keinen Theil daran zu nehmen. Ein minder vorsichtiger, minder menschenliebender Hauptmann, als der Hauptmann Marchand war, würde vielleicht geglaubt haben, es sei der Würde eines Europäers gemäß, zur Bestra-

fung der Kühnheit, und um die Beschimpfung zu rächen, Gebrauch von der Ueberlegenheit seiner Waffen zu machen; er sah nur Kinder, welche Männer schlagen wollen; er begnügte sich, das ganze Schiffsvolk bewaffnet erscheinen zu lassen, und befohl blos, zwei Flintenschüsse über die Köpfe der verwegensten abzufeuern, aber so, daß sie das Zischen der Kugel hören konnten, und daß keiner davon berührt wurde. Diese Kriegsrüstung, diese ersten Schüsse aus einem Gewehr, mit dessen unwiderstehlicher Gewalt die Europäer sie schon bekannt gemacht hatten, bewiesen ihnen, daß man entschlossen war, sie mit Gewalt im Zaum zu halten, und diese unblutige Drohung war hinlänglich, um die Ordnung und die gute Eintracht wieder herzustellen. Man hatte sich bloß wegen einiger kleinen Diebstähle zu hüten; als aber das Gestohlne zurückgefordert wurde, gab es der Räuber ohne Widerstand, oft mit Lachen zurück, als ob er den Raub nur für Muthwillen gehalten hätte.

Sobald als man für die Sicherheit des Schiffs gesorgt, und es auf seinen Ankern befestiget hatte, erlaubte man den Insulanern an Bord zu kommen, und der Tauschhandel fing an. Man verschafte sich hierdurch eine beträchtliche Menge von Kokosnüssen, Bananas, Brodfrucht und Fische, so wie verschiedene kleine Hausgeräthe und Werkzeuge, Waffen, Stoffe und Zierrathen, welche bei den Eingebornen im Gebrauch sind.

Indem aber der Handel mit Lebensmitteln den Hauptmann und die Officiere beschäftigten, stellte sich ein Schleichhandel am Bord ein. Zur Ehre der See-

fahrer, welche Europa in diese entfernte Gegenden abschickt, sollte man vielleicht die Erzählung gewisser Vorfälle auf ihren Reisen unterdrücken, über welche der Weise seufzet, und wovon er gern seine Blicke wegwenden möchte; aber die Geschichte faßt sie auf; die Schwächen der Menschheit gehören ihr; sie muß den Menschen mit seinen Lastern und Tugenden schildern; und und wenn sie von seinen Neigungen und Handlungen nur dasjenige zeigen wollte, was Lob verdient, so würde sie oft zum Schweigen gebracht werden.

Unter den Insulanern, welche aus Santa Christina und aus Dominika in ihren Kähnen hergefahren waren, befand sich eine ziemlich große Anzahl Weiber und Mädgen; die meisten waren wegen ihrer Jugend und Schönheit bemerklich. Die Blicke, die Gebehrden, die wiederholten Lockungen, ließen keinen Zweifel wegen der Absicht ihres Besuchs übrig; und die Mannspersonen, welche sie begleiteten, beeiferten sich um die Wette, ihnen zu Dolmetschern zu dienen, und ihren Gästen damit zu huldigen. Sie wurden an Bord gelassen; sie wurden von jungen Seeleuten aus den südlichen Ländern Frankreichs empfangen, deren Sinnlichkeit durch sechsmonatliche Ermüdungen nicht abgestumpft werden konnte. Beim ersten Anblick begannen die Unterhandlungen; und da die kontrahirenden Theile einander von keiner Seite irgend ein Mittel zur Verzögerung oder zur Ausflucht entgegen setzten, so eilten sie ohne Verzug unter das Verdeck des Schiffs, um den Vergleich zu schliessen. — — Wir wollen einen dichten Schleier über dasjenige werfen, was hier vorging. Ich will blos sagen, daß man bei Annähe-

cung der Nacht die jungen Mendozainen belastet mit Nägeln, mit kleinen Spiegeln, mit kleinen Messern mit bunten Glaskorallen, mit Bändern, mit Stückchen Stofs und mit andern Erzeugnissen unsrer Künste, welche sie gegen die einzige Handelswaare, worüber sie verfügen konnten, eingetauscht hatten, auf dem Verdeck wieder erscheinen sah. Oft haben sie in der Folge ihr Gewerbe nicht so geheimnißvoll getrieben; man sah sie, ohne andere Bekleidung, als welche ihnen die Natur gab, auf die Höhe des Mastes, an den Strickleitern mit einer Behendigkeit hinan klettern, welcher es die jungen Matrosen, welche ihnen nacheiferten, kaum gleich thun konnten, und der bepichte Mastkorb des Schiffs fand sich in ein Lustwäldchen von Smilus verwandelt. Zu andern Zeiten, wenn ihre allzugroße Menge die innern Bewegungen des Schiffs hinderte, oder wenn man, wegen ihres allzulangen Aufenthalts, sie nöthigte, sich zu entfernen, so stürzten sie sich über das Geländer in das Meer, und schwammen mit einer Geschicklichkeit und Behendigkeit, wie sie kaum die Haifische haben: aber als ächte Sirenen entfernten sie sich nicht vom Schiffe; sie machten tausend Wendungen in seiner Nähe, und zeugten sich unter allen Gestalten; und weil sie leicht merkten, daß dieses Spiel unsern Seeleuten unendlich gefiel, so erboten sie sich freiwillig, ihnen mehrere solche Vorstellungen zu geben; das hieß, ihnen ein Pfand für den folgenden Tag reichen; es war eine sichtbare Darstellung jenes reizenden Gemähldes der Geburt der Venus, wo der Pinsel eines Boucher die jungen Nereiden schilderte.

wie sie um die Muschel herum, welche die Göttinn trägt, auf den Wellen spielen. Und was vermochte nicht die Kunst dieser Sirenen über den jungen Seefahrer, welcher kein Ulysses ist!

Nachdem man alles am Bord gegen einen Ueberfall verfügt hatte, welchen man, nach der Klugheit, immer von Seiten der Insulaner des großen Weltmeers, selbst von denen zu befürchten hat, gegen welche man am wenigsten mistrauisch seyn zu dürfen glauben könnte, so begaben sich die Hauptleute Marchand und Chanal, mit einem Haufen von acht bewafneten Männern, an das Land. Eine Menge Insulaner beiderlei Geschlechts, welche sich auf dem Ufer der nördlichen Bucht, wo der Kahn landete, versammelt hatten, empfing sie mit allen Aeusserungen der Freude. Ein Greis, welchen sie für einen der Obersten des Bezirks hielten, rieb sehr ernsthaft und zu wiederholten Malen seine Nase gegen die ihrige; und man weiß, daß bei einigen Völkerschaften der in dem großen Weltmeer liegenden Inseln dieses Zeichen von Wohlwollen, welches uns anfangs seltsam vorkömmt, und welches doch nur die Verkleinerung von demjenigen ist, da man seinen Backen an den Backen eines andern legt, das gebräuchliche Zeichen ist, um diejenigen zu begrüßen, welche man für seine Frunde anerkennt; es ist der Bruderkuß.

Nach dieser ersten Aufnahme, welche die freundschaftlichsten Gesinnungen verkündigte, beeiferten sich die Eingebornen, welche das Bedürfniß der Fremden und die Absicht ihres Besuchs vorausfahen, ihnen den Bach zu zeigen, welcher in das nördliche Thal fließt,

dessen Wasser vortrefflich, und dessen Zugang vom Meer der leichteste ist. Sie führten sie hernach in einen Bezirk, welcher durch steinerne Mauern von vier bis fünf Fuß Höhe geschlossen war. Blos einige Mannspersonen, ohne Zweifel aus einer höhern Klasse, wurden in diesen Verschluß eingelassen; die Weiber wurden ausgeschlossen und und blieben mit der übrigen Menge draussen. Die Fremden wurden eingeladen, sich unter einen großen Baum zu setzen, dessen Laub den Bezirk beschattete und ihn gegen die Sonnenhitze verwahrte; die Eingebornen zeigten ihnen jetzt einen Mann von kleinem Wuchs, von einem sehr hohen Alter, welchem sie den Titel Othoouh gaben, welchen man für den Titel eines Königs oder Oberhaupts hielt, weil die Insulaner, welche sogleich erkannt hatten, daß der Hauptmann Marchand der Befehlshaber oder das Oberhaupt der Fremden wäre, ihn ebenfals durch die Benennung Othooah auszeichneten. Dieser kleine Greis hatte ein sehr elendes Ansehen; und so wenig hatte er jenes Zuversichtliche, was die Macht gibt, daß er vielmehr ganz zitterte; kein Schmuck zeichnete ihn aus; und man konnte sich nicht überreden, daß ein so kleinliches Wesen das Oberhaupt des Kantons sein sollte. Indessen bot ihm der Hauptmann Marchand Geschenke, welche er annahm. Jetzt setzten ihn die Umstehenden, vielleicht seine Minister, zwischen die beiden französischen Hauptleute; bald hernach wurden vier Schweine hintereinander gebracht; und jeder von denen, welche eins brachten, legte, nach gehaltener Anrede, sein Opfer zu den Füßen der Fremden. Nägel, Spiegel, Glaskorallen, wurden an jeden der Red-

ner ausgetheilt; und damit endigte sich die Feierlichkeit. Die Franzosen kehrten an das Ufer zurück, in beständiger Begleitung von einem zahlreichen Haufen von Personen beiderley Geschlechts, welche sangen und unaufhörlich Tayo! Tayo! — riefen. Die Tayos fanden bei alle dem, daß sie Tayos waren, gleichwohl ein Mittel, dem Hauptmann Marchand das Schnupftuch und Tobacksdose zu entwenden; weil man aber die Freude dieses Tages nicht stören wollte, so that man, als ob man es nicht bemerkt hätte. Man konnte sich in der Vermuthung bestärken, daß, wenn der Raub für die Völkerschaften auf den Inseln, welche auf dem großen Weltmeer zwischen den Wendekreisen liegen, die Wirkung einer unwiderstehlichen Leidenschaft, eine Art von Naturbedürfniß ist, welches durch den Anblick neuer Gegenstände geweckt wird, sie diese Handlung gar nicht für bedeutend hielten, denn man sah die Eingebornen von Madre de Dios, in Gegenwart der Franzosen, Dinge an ihrem Halse tragen, welche sie ihnen am vorigen Tage oder an dem nämlichen] Morgen geraubt hatten.

Ich bemerke, daß weder der Hauptmann] Cook, noch die Herren Forster in den Erzählungen, welche sie uns besonders von der Insel Santa-Christina gegeben haben, weder dieser Einfassung von steinernen Mauern, noch dieser feierlichen Aufnahme Erwähnung thun, welche der Hauptmann] Chanal angeführt hat; vielleicht ist das Gebäude in der Zwischenzeit der 17 Jahre aufgeführt worden, welche zwi-

schen der Reise der Engländer und der Reise der Franzosen verflossen sind.

Auch bemerke ich, daß weder die einen noch die andern von einer Art von Tempel geredet haben, welchen Figueroa, in seiner Erzählung der Reise des Mendana, im Jahr 1595, Oraculo nennt, (Orakel, Bethaus, Tempel,) welcher, in diesem Zeitraum, in einer kleinen Entfernung von den Wohnungen an der nordlichen Einfahrt zu sehen war, wo die Schiffe der drei Nationen verweilt hatten. Zwei Jahrhunderte konnten freilich hinreichen, um dieses Denkmal zu zerstören; aber sie vermochten nichts über die Beschreibung, welche Figueroa, nach dem Bericht des Quiros, ersten Steuermanns des Mendana, davon gibt, und welche er uns in seiner Geschichte der großen Thaten des Don Garcia de Mendoza, vierten Marquis von Cannete, gibt.

„Nicht weit von dem Flecken, sagt er, ist ein Oraculo, von einer Umzaunung eingeschlossen, welche auf der westlichen Seite eine Oeffnung hat; und in der Mitte des Bezirks erhebt sich ein Haus, dessen Eingang gegen Nord liegt. Man sah hier einige grob gearbeitete hölzerne Gestalten, vor welche verschiedene Speisen als Opfer hingelegt wurden; man bemerkte vorzüglich ein todtes Schwein, dessen sich die Spanier bemächtigten; und indem sie sich anschickten, sich über die andern Lebensmittel herzumachen, so hielten ihnen die Eingebornen den Arm zurück, indem sie ihnen zu verstehen gaben, daß dieser Ort, und alles was er enthielt, die Gegenstände ihrer Verehrung wären. —“

Fast möchte ich glauben, daß dieses Oraculo, wovon Figueroa die Beschreibung gibt, der Ort des Begräbnisses irgend eines Oberhauptes des Landes war, oder eines Morai, in der Sprache der Insulaner der Wendekreise. Die Gewohnheit, Speise den Todten vorzusetzen, und für die Bedürfnisse zu sorgen, welche sie nicht mehr haben können, ist fast allgemein gewesen, und findet sich im ganzen Alterthum; und in unserm so gebildeten Europa, selbst bei Nationen, wo die erweiterte Vernunft und die Philosophie die alten Vorurtheile vielmehr zerstört haben, sieht man da nicht noch jetzt, im 18ten Jahrhunderte, eine prächtig besetzte Tafel in der erleuchteten Kapelle, wo die Fürsten, als ob sie lebten, und sich gewissermaßen überlebten, einbalsamirt, und mit den Zeichen der Macht bekleidet, auf ihren Prachtbetten hingestreckt liegen!

Der Hauptmann Marchand hatte den 14ten Junius benutzt, um einige allgemeine Kenntnisse von dem Lande einzuziehen, und mit seinen Wirthen Bekanntschaft zu machen. Am 15ten begaben sich die Eingebornen in aller Frühe, haufenweise und in beiden Geschlechtern, auf das Schiff, und der Tauschhande wurde wieder vorgenommen; den Mannspersonen wurde nicht erlaubt, an Bord zu kommen; blos die Weiber wurden zugelassen, und sie betrugen sich sehr anständig, heißt es in dem Tagebuch; sie raubten nicht.

Die Schaluppe wurde bewäfnet, um an dem Wasserplatz die Fässer, unter der Bedeckung eines Haufens von 8 Mann, zu füllen; der Hauptmann Chanal, welcher sie führte, wurde von den Lieutenants

Infernet und Louis Marchand, Brüder des Hauptmanns, begleitet. Die Eingebornen beeiferten sich, den Franzosen bey ihren Arbeiten zu helfen, und behielten für sich den mühsamsten Theil der Beschäftigung. Der Zufluß der Neugierigen hinderte bisweilen die Arbeiter; aber bei dem geringsten Zeichen, welches ihnen gegeben wurde, entfernten sie sich, ohne Unmuth zu äußern. Ein Zufall hätte beinahe seine gute Eintracht zerstört; ein wachthabender Matrose, welcher zum Zeitvertreib mit dem Gewehr spielte, womit er bewafnet war, lies es wieder seinen Willen losgehen; die Kugel fiel mitten in eine zahlreiche Gruppe von Isulanern, welche ruhig in den Schatten eines großen Baums lagen, und sie traf einen Jüngling am Arm. Man konnte befürchten, daß dieser Zufall den Abgeschickten die Rache der Eingebornen zuziehen würde, aber er schien ihnen nur Schrecken eingeflößt zu haben; einige beeiferten sich, dem Hauptmann Chanal grüne Zweige, zum Zeichen des Friedens, darzubieten, und sie wiederholten traurig Tayo! Tayo! Er sann auf alles mögliche, um ihnen zu verstehen zu geben, daß der Schuß durch Zufall losgegangen war, und daß man gar nicht die Absicht gehabt hätte, ihnen Böses zu thun; bisweilen hatten sie das Ansehen, als verständen sie, was man ihnen sagen wollte, und schienen überzeugt; und gleichwohl wiederholten sie betrübt Tayo eto, matte eto! Freunde seid ihr, Mörder seid ihr! man überhäufte sie mit Freundschaftszeichen, man theilte Geschenke unter sie aus, und ihre Unruhe wurde gestillt; die Arbeit mit dem Wasser wurde wieder vorgenommen, und sie fuhren gern fort, die Beschwerlichkeit der

selben mit Fremden zu theilen, mit welchen sie nicht zufrieden zu sein Ursache hatten.

Sobald als die Schaluppe wieder an Bord gebracht war, ließ der Hauptmann Marchand, welcher den Umstand erfahren hatte, den ersten Schiffswundarzt Roblet sich einschiffen, um den Insulaner, welcher den Schuß bekommen hatte, alle Hülfe zu ertheilen, welche von seiner Kunst abhängen würde. In kurzer Zeit begab er sich an das Land. Bei seiner Ankunft verlangte der Hauptmann Chanal, daß man den Verwundeten kommen ließe, und man brachte ihn. Es war ein unbärtiger Jüngling von sanfter und einnehmender Gestalt. Er erschien mit einer traurigen Miene, aber mit Zuversicht, wiewohl er glauben konnte, daß er sich mitten unter seinen Mördern befand. Die Eingebornen hatten auf der Wunde einen sehr sinnreichen Verband angebracht, welcher bewies, daß sie Brüche zu behandeln gewohnt sind. Der Wundarzt fand, daß die Kugel durch den Vorderarm gegangen, und daß der Knochen zerbrochen war. Die Insulaner, welche beim Verbinden haufenweise zugegen waren, zeigten dabei die größte Aufmerksamkeit, und beobachteten, wider ihre Gewohnheit, das tiefste Stillschweigen. Nach der Behandlung wurde der Jüngling mit Liebkosungen und Geschenken von den Franzosen überhäuft; die Sorgfalt, welche sie für ihn bezeigten, vertrat wirklich die Stelle der Vernunftgründe, welche nicht gut begriffen werden konnten; und die Erkenntlichkeit, welche sich auf allen Gesichtern der Eingebornen zeigte, bewies ihren unvorsichtigen Gästen, daß ihr Unrecht vergessen war.

Die Schaluppe wurde am folgenden Morgen von neuem abgefertiget, um die Arbeiten des Wassersammelns fortzusetzen, und man fand bei den Insulanern den nämlichen Beistand, die nämliche Hülfe, welche man am vorigen Tage von ihnen erhalten hatte. Der Tauschhandel wurde am Bord des Schiffs fortgesezt, wo alles ruhig zuging.

An dem nämlichen Tage machte der Hauptmann Marchand früh einen Gang in das Innere des Landes; er war von einem Bedienten begleitet, und einige Eingeborne hatten sich gefällig angeboten, ihm zu Führern zu dienen. Sie zeigten sich sehr beeifert, ihm den Arm zu reichen, und ihn auf schwierigen oder schlüpfrigen Wegen zu unterstützen; aber nachdem er sich ungefähr eine Meile weit in das Holz vertieft hatte, so fand er Grund zu vermuthen, daß seine Führer irgend eine böse That vorhätten, und er kehrte zurück. Seit diesem Augenblick hörten sie auf, ihm ihre Arme zu Hülfe zu bieten; und diese Veränderung des Benehmens mußte sein Mistrauen vermehren, und ihm Unruhe verursachen. Indem er seinen Weg beschleunigen wollte, that er einen Fall; einer der Eingebornen benutzte diesen Augenblick, um ihm seine Flinte wegzunehmen, und entfloh im vollem Lauf. Der Hauptmann Marchand machte sich auf, um ihn zu verfolgen, und er hätte ihn mit dem Degen in der Hand bald erreicht, als er durch das Geschrey seines Bedienten zurückgerufen wurde; fünf bis sechs Insulaner hatten diesen überfallen, welcher sich wehrte, um sich den Bestrebungen zu widersetzen, welche sie anwendeten, um ihn zu berauben. Die Ankunft des Hauptmanns mach-

te, daß sie ihre Beute fahren ließen; aber doch nicht, ohne auf ihrer Flucht den Hut des Bedienten und eine Schachtel mitzunehmen, welche er unter dem Arm trug. In dem Augenblick ließ sich tausendfach wiederholtes Geschrey von Männern, Weibern und Kindern in der Tiefe des Gehölzes hören. Bei seiner Ankunft an das Ufer sah der Hauptmann, daß die Unruhe sich dort verbreitet hatte; die Eingebornen flohen von allen Seiten; und nicht ohne die äußerste Mühe und ohne vielfache Beweise von Freundschaft und Friedlichkeit gelang es ihm, sie zu beruhigen, und zu verhindern, daß nicht alle das Ufer verließen.

Auf das Geschrei, welches der Wiederhall in der Ferne führte, eilte der Wundarzt Roblet, welcher einen Gang in eine andere Gegend der Insel gemacht hatte, an den Uferplatz zurück, wo die Schiffsboote zu landen pflegten. Man erfuhr, daß er auf seinem Wege, welcher ihn ziemlich weit vom Ufer abgeführt hatte, nicht beunruhigt worden war; und man glaubte, daß er die Ruhe, welche er auf seinem Gange genossen hatte, einem Insulaner zu verdanken gehabt hätte, welcher einiges Gewicht über die andern zu haben schien, und ihn zu begleiten willig gewesen war. Der Hauptmann Marchand gab diesem zu verstehen, daß er durchaus die Flinte zurück bekommen wolle, welche ihm geraubt war; und er versprach, ihn reichlich zu belohnen, wenn er ihm sie wieder brächte. Dieser ging sogleich ab; und kaum war eine halbe Stunde verflossen, so erschien er wieder mit der Flinte; indem er seine zerbrochne Keule zeugte, so wollte er glauben lassen, daß sie auf dem Kopf des Räubers

zerbrochen worden wäre. Der Hauptmann Marchand belohnte ihn, wie er versprochen hatte; aber er war nicht überzeugt, daß jener, um das Gestohlne sich ausliefern zu lassen, genöthigt gewesen wäre, ein so gewaltsames Mittel anzuwenden, wie jenes, zu welchem er seine Zuflucht genommen zu haben versicherte. Nachdem der Hauptmann seine Flinte erhalten hatte, bemerkte er, daß der Ladestock daran fehlte; er zeigte es dem Oberhaupt, welcher von neuem abging, mit dem Versprechen, ihn wieder zu bringen. Man erwartete seine Rückkunft nicht, und man machte sich auf den Weg nach dem Ufer, um das Bord wieder zu erreichen; in dem Augenblick, da man sich einschiffte, wurde der Hut des Bedienten zurückgeliefert.

Der Vorfall am Morgen hinderte nicht, daß die Schaluppe Nachmittags an den Wasserplatz geschickt wurde; die Eingebornen bezeugten den Franzosen die nämliche Freundschaft, das nämliche Zutrauen; sie fuhren fort, ihnen bei Füllung und Einschiffung der Fässer behülflich zu seyn, ohne einige Belohnung zu fordern, und zeigten sich sogar sehr dankbar für die kleinen Geschenke, welche man ihnen machte, und welche sie nicht zu erwarten schienen.

Am 17ten und 18ten beschäftigten die Arbeiten im Kiel, und die Ausbesserungen der Segel und des Takelwerks, welche geschehen mußten, um sich in Stand zu setzen, die Fahrt ohne einigen Aufenthalt bis an die nordwestliche Küste fortzusetzen, jedermann, und hielten ihn am Bord zurück; keine Ladung wurde an das Land geschickt, aber der Tauschhandel wurde auf dem Schiff nicht unterbrochen, wo die Eingebornen

sich nicht nur von der Bucht La Madre de Dios, sondern auch von den benachbarten Buchten, und selbst von der Insel Dominika gewöhnlich einfanden. Große doppelte Kähne kamen mit Früchten des Landes beladen; der Ueberfluß war so groß, daß man bis auf 12 Kokosnüsse für einen Nagel von 4 Zoll erhielt. Aber die Lebensmittel, welche man sich am meisten zu verschaffen wünschte, die Schweine und die Hühner, kamen nicht mit diesen Ladungen; ein einziges Schwein zeigte sich auf einem der Boote, und kein Anerbieten konnte den Eigenthümer bewegen, sich dessen zu entledigen. Um die Eingebornen zu veranlassen, Schweine zu bringen, beschloß man, daß in Zukunft blos die Glascorallen zum Tausch gegen Früchte gegeben werden sollten; und daß die Nägel, die Messer und die andern Waaren, nur für Hühner und Schweine bewilliget würden.

Wiewohl die Arbeiten auf dem Schiff den Beistand eines jeden hier erforderten, so entschloß man sich gleichwohl, am 18ten Nachmittags ein Boot an das Land zu schicken, weil der Insulaner, welchem man die Zurücklieferung der Flinte verdankte, die Nachricht brachte, daß der Jüngling, welcher von den Franzosen verwundet worden war, die Hülfe des Wundarztes nöthig hätte. Mit Mühe verschaffe man sich zwei Schweine und einige Hühner, welche man mit Nägeln, mit Messern und mit Spiegeln bezahlte. Man mußte soviel mehr erstaunen, daß man so schwer Schweine erhalten konnte, da diese Art nicht selten war; da man wußte, daß im Jahr 1774 der Hauptmann Cook eine sehr große Menge mit Leichtigkeit eingehan-

delt hatte, und da man viele in den Hütten in der Nähe des Wasserplatzes zählte, aber die Einwohner weigerten sich, sie zu verkaufen.

Man benutzte die Zeit, da die Leute auf dem Boot die Fässer mit Wasser füllten, um einen großen Vorrath vortreflicher Kresse zu sammeln, welche nicht weit von dem Bache wächst; man bezahlte sie mit Glaskorallen; und man bezahlte auf eben die Art die Eingebornen, welche dem Schiffsvolk bei den Arbeiten des Wasserschöpfens geholfen hatten.

Die Unmöglichkeit, sich in der Bucht La Madre de Dios die Menge von Schweinen zu verschaffen, welche zur Versorgung des Schiffs nöthig war, bewog den Hauptmann Marchand, selbst die Buchten zu besuchen, welche südlicher an der nämlichen Küste der Insel liegen. Er schiffte sich, am 19ten Juny früh, in seinem Boote ein: mit den Hauptleuten Masse und Chanal, mit dem ersten Wundarzt Noblet und einem Haufen bewafneter Mannschaft; und er nahm einen der Eingebornen mit, welchen sich am besten gesinnt gegen die Franzosen zeigten.

Die erste Bucht, welche sich südwärts von Madre de Dios zeigt, schien nicht bequem zum Ausschiffen: man verweilte hier nicht; die Insulaner nennen sie Anapoho. Man kam bald zu einer andern grösseren Bucht, welche zwei Mündungen hat, deren Ufer bewohnt sind. Man landete in der südlichen, wo große Steine, welche vor dem Ufer liegen, und an welchen sich das Meer mit ziemlicher Gewalt bricht, die Anfahrt schwer und gefährlich machen; aber bei der Annäherung der Fremden begaben sich die Eingebor-

nen auf das Wasser, beeiferten sich, ihnen die Hand zu reichen, nahmen sie auf ihre Schultern, trugen sie bis zum Ufer, und setzten sie dort ab, mitten unter den Zurufungen einer zahlreichen Menge von Einwohnern beiderlei Geschlechts, welche beeifert waren, um sie aufzunehmen. Weil es zu regnen anfing, so bot ein wegen seines Alters ehrwürdiges Oberhaupt den Fremden einen Schutz in einer großen Hütte, welche nicht weit von dem Orte entfernt war, wo sie gelandet hatten; weil aber nur zwei Menschen zurück geblieben waren, um das Boot zu bewachen, so nahmen sie lieber ihren Aufenthalt unter einem großen Baum, nahe am Meer, von wo aus sie alles sehen konnten, was um sie herum vorging. In weniger als einer Stunde verschafften sie sich 12 Schweine, von welchen 6 von mittlerer Grösse, 6 viel kleiner waren, und 4 Hühner. Die Gegenstände, welche die Eingebornen vorzüglich gern annahmen, waren große Nägel, Spiegel und Messer; das Oberhaupt hatte selbst den Vorsitz beim Eintausch, und wachte über die Handelswaaren, welche die Franzosen mitgebracht hatten; und kein Insulaner schien in Versuchung zu kommen, nur ein einziges Stück zu entwenden. Die Weiber, und die Mädchen besonders, wurden bei den Geschenken nicht vergessen; sie erschienen schöner, und wo möglich, noch besser gebildet, als die auf Madre de Dios, zeigten sich nicht wilder und waren nicht schwerer zu errathen. Doch bemerkte man, daß die Bewohner dieser Bucht, von beiden Geschlechtern, behutsamer und zurückhaltender waren, als die Bewohner der ersten; vielleicht würde aber ein längerer Besuch sie zu eben dem

Grade der Vertraulichkeit gebracht haben, welcher die Bewohner von Madre de Dios oft lästig und ermüdend gemacht hatte.

Als der Tausch geendiget war, nahmen die Eingebornen die Fremden auf den Rücken, und trugen sie wieder in ihr Boot. Der Hauptmann Marchand gab dieser Bucht den Namen Freundesbucht; die Insulaner nennen sie Apatoni.

Von hier begab man sich an die nördliche Mündung, welche von den Eingebornen Analepha genannt wird. Sie ist weniger bevölkert als die südliche; große, am Ufer angehäufte und von den Wellen zusammen geschlagene Steine, machen die Anfahrt eben so schwer; und nicht ohne Gefahr konnte man hier ausschiffen. Man erfuhr hier von den Bewohnern eine eben so freundschaftliche Aufnahme, wie in der ersten; aber man konnte hier nur zwei kleine Schweine einhandeln; ein großer Korb mit Kresse von einer vortreflichen Beschaffenheit, welche man hier sammeln ließ, war eine schwache Entschädigung wegen der Mühe, welche man gehabt hatte, um an dieser Mündung zu landen. Der eintretende Regen erlaubte keinen längeren Aufenthalt in der Bucht, welche man besucht hatte; aber man fand Ursache zu vermuthen, daß man, ohne diesen Umstand, und wenn man mehr Zeit auf diesen Besuch verwenden gekonnt hätte, man eine ziemlich große Anzahl Schweine und Hühner mitgenommen haben würde. Die Thäler und Hügel, welche diese Bucht umgeben, verkündigen, nach dem Ansehen, mehr Fruchtbarkeit, mehr Reichthum, als die Gegend der Bucht Madre de Dios; dieser ganze Theil der In-

sel zeigt angenehme Ansichten, mahlerische Lagen, auf welchen das Auge zu verweilen eingeladen wird, und wo es mit Vergnügen verweilt.

Der Hauptmann Cook hatte Gelegenheit gehabt, sich eben so über das Betragen der Eingebornen zu freuen, welche die südwärts von Madre de Dios liegenden Theile der Insel bewohnen.

„Ich fuhr in meiner Schaluppe südwärts der Bucht, wo wir vor Anker lagen; ich sammelte 18 Schweine, welche ich an den verschiedenen Orten einhandelte, wo ich landete; und ich bin überzeugt, daß wir, bei etwas längerer Zeit, uns deren eine größere Anzahl verschaffen gekonnt hätten; überall, wo wir landeten, zeigten sich die Eingebornen sehr gefällig gegen uns, und sie bewiesen den größten Eifer, uns alles zu bringen, was wir nur wünschen konnten."

Eine Bemerkung des jüngeren Herrn Forster welche sich unstreitig auf die Bemerkung seines Vaters, Reinhold Forster gründet, welcher mit dem Doktor Sparrmann und dem Zeichner Hodges, den Hauptmann Cook auf seiner südlichen Reise begleitet hatte, widerspricht demjenigen, was der Hauptmann Cook und der Hauptmann Chanal von den Bewohnern der südlichen Gegend, in Vergleichung mit den Einwohnern auf Madre de Dios, berichten; Herr Forster fand, daß die südlichen minder zurückhaltend wären, als die nördlichen; der Hauptmann Cook und der Hauptmann Chanal äusserten das Gegentheil, und das Urtheil des Wundarztes Roblet ist mit dem ihrigen übereinstimmend. — „Es ist schwer, sagt er, die Verschieden-

helt zu erklären, welche man in den Gewohnheiten der Eingebornen bemerkt, welche zwei so benachbarte Gegenden bewohnen, und welche einen täglichen Umgang unter sich haben müssen; gewiß aber ist, daß die Bewohner der Bucht La Madre de Dios uns gleich im ersten Augenblicke beraubt haben, und daß die Bewohner der südlichen Buchten es nicht einmal zu thun versucht hatten; und doch waren mehrere von ihnen in die erste Bucht während unsers Aufenthalts gekommen, und waren Zeugen von unsrer Nachsicht gewesen. Wir fanden bei den letzteren mehr Willigkeit beim Eintausch, und ausserdem den nämlichen Charakter von Sanftheit, welcher die ersteren auszeichnet; doch würde ein längerer Aufenthalt nöthig sein, um entscheiden zu können, ob dieser Charakter sich auf eine natürliche Schüchternheit gründet, oder ob er der Furcht zugeschrieben werden muß, welche dem bösen Willen Einhalt thun könnte." —

In dieser südlichen Gegend trafen die Engländer die einzigen Weiber, welche sich ihrem Blick auf der Insel Santa-Christina gezeigt haben; denn in Madre de Dios hatten sie weiter nichts als eine alte Frau in der südlichen Bucht bemerkt; und auf einen ihrer botanischen Spatziergänge hatten sie blos ein Mädchen gesehen, welches bei ihrer Annäherung geflohen war; aber in der südlichen Bucht zeigten sich die Weiber in grosser Anzahl; und sie waren mit ihren Gunstbezeigungen nicht minder verschwenderisch, als alle auf den Inseln des großen Weltmeers.

Weil der Hauptmann Marchand entschlossen war, am folgenden 20sten Juny wieder abzusegeln,

so fertigte er ein letztes Boot ab, um das Wasser zu ersetzen, welches während des Aufenthalts in der Bucht verbraucht worden war, und er schiffte sich selbst mit dem Hauptmann Chanal ein. Aber anstatt an dem Wasserplatz zu landen, liessen sie sich in der südlichen Bucht an das Land setzen, welches noch nicht besucht gewesen war; und das Boot hatte Befehl, sie an der Mündung des Bachs der nordlichen Bucht zu erwarten. Sie sahen sehr wenige Einwohner in dieser Gegend, und nur einige verlassene Hütten in dem Bezirk der Bucht. Wiewohl seit mehreren Tagen ein ziemlich häufiger Regen gefallen war, so war doch der Bach trocken. Man kaufte von einer alten Frau ein Schwein. Einige Bewohner der nordlichen Bucht fanden sich in der südlichen bei den Franzosen ein, welche unter ihrer Führung und mit ihrer Hülfe einen Versuch machen wollten, den Berg zu erklettern, welcher die beiden Buchten trennt. Bald bemerkten sie, daß sie eine grosse Unvorsichtigkeit begangen hatten; je höher sie auf den Hügel kamen, dessen Rücken sehr steil ist, desto beschwerlicher wurde der Weg; bald mußte man enge Fußsteige an den steilen Rändern des Felsens betreten, welche der Regen des Morgens sehr glatt gemacht hatte. Der Beistand ihrer Führer wurde ihnen nothwendig; aber sie hatten nicht nöthig, darum anzusuchen; diese beeiferten sich, ihnen eine hülfreiche Hand zu bieten, und mehrere vereinigten sich, sie zu unterstützen, als sie sie in einer mißlichen oder gefährlichen Lage sahen. Hängend gleichsam über Felsenspitzen, wo blos die Geschicklichkeit ihrer Führer ihre ungewissen und wankenden Tritte sichern konnte, waren sie ihrer Will-

kühr überlassen; diese Führer konnten mit aller Sicherheit sie berauben, sie ausziehen und sich selbst überlassen, oder, bei dem geringsten Widerstand, sie von der Höhe des Felsens hinabstürzen; die Waffen der beiden Fremden, und die Päckchen von Handlungswaaren, welche sie bei sich hatten, waren Gegenstände, welche sehr leicht bei diesen Insulanern die Lust erwecken konnten, sich ihrer zu bemächtigen; ihre Anzahl sicherte ihnen ihre Ueberlegenheit, und die örtliche Lage sicherte sie gegen Strafe; aber man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie niemals mit etwas anderm beschäftiget zu sein schienen, als mit der Erhaltung ihrer Gäste; und man würde sich Undankbarkeit vorzuwerfen haben, wenn man, bei diesen Umständen, sich blos einen Verdacht erlauben wollte. Der Hauptmann Chanal bemerkte mit Rührung, daß der Jüngling, welchen ein Flintenschuß so schwer verwundet, und welchen er sorgfältig verbinden gelassen hatte, über ihm ging, und ihm mehrere Mal, bei gefährlichen Tritten die Unterstützung des einzigen Arms bot, dessen Gebrauch ihm die Unvorsichtigkeit der Franzosen gelassen hatte. Und dieses sind die Menschen, welche im Jahr 1595 von den Spaniern, unter dem leichtesten Vorwande, bis in die Schlupfwinkel ihrer Berge verfolgt, und wie wilde Thiere niedergeschossen wurden! Nach einem der mühsamsten Wege kam man endlich an den Fuß des Hügels in der nördlichen Bucht. Die Ergebenheit und die Sorgfalt der Eingebornen verdiente Belohnung; man vertheilte unter sie alle die Glaskorallen und die andern Kleinigkeiten, womit man versehen war; jeder zeigte sich be-

friedigt; und man trennte sich mit Aeusserungen von Freundschaft auf der einen Seite, und von Erkenntlichkeit auf der andern.

Die Beschwerlichkeiten des Tages waren noch nicht zu Ende. Man begab sich an den Wasserplatz, um die Arbeit zu beschleunigen; aber wiewohl die Bewohner der Bucht, wie gewöhnlich, das Meiste dabei gethan hatten, so stellte sich doch die Nacht eher ein, als man fertig werden konnte. Die Dunkelheit begünstigte den Raub zweier Fässer mit eisernen Ringen, welche man nicht zurückfordern wollte. Die Wellen schlugen heftig an das Ufer; das Einschiffen war unmöglich geworden; und das Boot erhielt Befehl, die Officiere an dem Rand der Felsen der nordlichen Küste einzunehmen, wo sie es erwarten würden. Man machte sich auf den Weg, um sich an den Versammlungsplatz zu begeben. Das Meer war hoch; und an dem Rande des Felsens trat einem das Wasser manchmal bis an den Gürtel. Eine der dunkelsten Nächte vermehrte die Hindernisse des Weges; die Tritte waren so unsicher auf ungleichen und hervortretenden Spitzen, daß Fallen und Quetschungen auf einander folgten. Indem man so gegen die Schwierigkeiten kämpfte, hörte man, von der Seite des Wasserplatzes, den Schuß einer Pistole; aber das Boot zögerte nicht, sich an den zum Einschiffen bestimmten Ort zu begeben; und man erfuhr, daß Eingeborne sich eines großen Fasses bemächtiget hatten, welches sich vom Boot losgemacht hatte; daß die Mannschaft in demselben, als sie zurückgekommen war, um es wieder zu nehmen, mit Steinwürfen empfangen wurde;

Staatliche Bibliothek Bamberg

daß sie damals einen Pistolenschuß in die Luft gethan hatten, um den Insulanern ihre Beute zu entreißen; daß aber diese sich durch den Knall nicht schrecken ließen; und daß sie, weil sie keinen Befehl hatten, Gewalt wider die Eingebornen zu brauchen, ihnen das Faß überlassen hatten. Die Officiere erinnerten sich jetzt, daß man in der Bedrängung, in dem Augenblick, da sie den Wasserplatz verließen, um sich zu den nordlichen Felsen zu begeben, vergessen hatten, die Insulaner zu belohnen, welche bei der Arbeit geholfen hatten; und man vermuthete, daß sie ohne Zweifel beschlossen hätten, daß es in einem ähnlichen Fall natürliches Recht wäre, sich mit seinen Händen bezahlt zu machen.

Die Witterung war während der ganzen Nacht sehr schlecht; der Wind, welcher von Nordost gegen Nord = Nordwest wechselte, und mit starken Stößen begleitet war, erlaubte nicht, sich am 20sten früh segelfertig zu halten, wie der Hauptmann Marchand beschlossen hatte. Die nämliche Witterung, welche den ganzen Morgen anhielt, hielt auch die Eingebornen auf dem Land zurück, und es kam nur eine kleine Anzahl von ihnen an Bord, und bloß im Kahn; keiner wagte her zu schwimmen. Einer von ihnen brachte eins der Fässer wieder, welche gestern geraubt worden waren; er wurde mit einem großen Nagel belohnt; und man versprach ihm deren andre, wenn er das zweite Fäßchen und die Tonne zurück brächte; aber man sah ihn nicht wieder. Man kaufte heute ein Schwein und ein Huhn; und man war an den vorigen Tagen

so glücklich gewesen, von den Bewohnern der nördlichen Bucht einige zu erhalten.

Nachmittags blieb der Wind fest in Nordost; und wiewohl Stöße und Wirbel noch immer von den Hügeln der Inseln herabstürzten, so machte man doch alles zum Absegeln fertig. Die jungen Mendozanerinnen hatten sich, ohne durch die Gewalt des Windes und durch die Bewegung des Meers schüchtern geworden zu sein, in Kähnen an Bord begeben; sie wollten nicht um den Abschied kommen. Als man ihnen anzeigte, daß das Schiff bereit sei, unter Seegel zu gehen, und daß es Zeit sei, daß sie es verließen, so mahlte sich die Betrübniß auf alle den Gesichtern; und man konnte nicht ohne Erstaunen und Theilnehmen bemerken, daß diese Trennung vielen unter ihnen Thränen kostete; möchten sie sich nicht einst vorzuwerfen haben, daß sie zu sehr die Franzosen geliebt hatten!

Während dieser Unterhandlungen brachte das Oberhaupt, welcher die Flinte des Hauptmanns Marchand wieder geschafft hatte, eins der größten Schweine, welche man bisher gesehen hatte, auf das Schiff; vergeblich setzte man ihm zu, er sollte es für große Messer, für Spiegel und Schnupftücher verkaufen; nichts konnte ihn in Versuchung bringen; er wollte durchaus, daß man es gegen eine der Katzen auf dem Schiffe austauschte; und bei der erfolgten Weigerung nahm er sein Schwein wieder mit. Ich zweifle nicht, daß dieser einsichtsvolle Große nicht erkannt hatte, daß die Katze die gefürchtete Feindinn des größten Feindes des Menschen auf der Insel Santa-Chri-

stina ist; man weiß, daß die Ratzen sich hier außerordentlich vermehren, und die Erzeugnisse der Erde verzehren.

Der Solide lichtete in der Nacht seine Anker; und weil zu dieser Arbeit erforderlich war, daß man brennende Laternen auf dem Verdeck hatte, so bemerkte man, daß während der ganzen Zeit, da man in der Bucht arbeitete, und da die Feuer vom Lande bemerkt werden konnten, die Eingebornen hin und wieder Feuer auf dem Ufer machten.

Früh am 21sten machte sich das Schiff auf den Weg zu seiner ferneren Bestimmung.

Aber ehe wir dem Solide auf seiner neuen Fahrt folgen, will ich eine allgemeine Ansicht von den Inseln geben, welche er eben verlassen hat, und besonders von der Insel Santa-Christina, der einzigen, welche seit ihrer Entdeckung durch die Spanier, von den Europäern besucht worden war. Die umständliche Kenntniß dieser Gruppe ist für unsere Schiffer wichtig, und besonders für diejenigen; welche, nach ihrer Abfertigung aus europäischen Häfen, und nach Umseglung des Vorgebirgs Horn, sich nach der nordwestlichen Küste von Amerika begeben müssen. Die zwar fruchtbaren Societäts-Inseln verdienen gleichwohl diesen Vorzug nicht; sie bieten zum Einlaufen nicht den nämlichen Vortheil der Lage; sie liegen ungefähr 300 Meilen unter dem Wind der ersteren; und um dahin zu kommen, muß man, über einen Raum von 200 Meilen, einen sehr gefährlichen Archipelagus befahren, welcher aus Inseln von gleicher Höhe mit dem Wasser besteht, durch welchen man

nicht anders als mit wenigen Segeln während der Nacht fahren kann, welche im ganzen Jahre lang, und ohne Dämmerung ist; da man hingegen vom Vorgebirg Horn, bis zu den Mendozainseln, beständig ein freies Meer hat, welches alle Segel zu benutzen verstattet, und zwar während der Dunkelheit, so wie während des Tags. In diesen letzten Inseln einlaufen, anstatt 300 Meilen unter dem Wind die Societätsinseln aufzusuchen, wenn man sich weiter nach der nordwestlichen Küste von Amerika begeben muß, heißt seinen Weg um ungefähr 600 Meilen abkürzen; es heißt die Dauer der Schiffahrt um einen Monat verkürzen. Wenn der Hauptmann Cook überhaupt den Vorzug den Societätsinseln vor den Mendozainseln, im Fall des Einlaufens, zugeben scheint, so geschieht es nicht in Rücksicht der geographischen Lage, auch nicht wegen der Schiffe, welche, nach Umseglung des Vorgebirgs Horn, nach der nordwestlichen Küste von Amerika bestimmt wären; sondern er sagt, „weil Santa-Christina ihm keine Gelegenheit darbot, für die Bedürfnisse des Schiffsvolks zu sorgen, und weil er hier weder einen bequemen Ort fand, um sich mit Holz und Wasser zu versehen, noch einen gelegenen Platz, um seinem Schiff, die nöthig gewesene Ausbesserung zu verschaffen.“ — Doch findet man in der Erzählung seiner Reise, daß zu der Zeit, wo er Santa-Christina besuchte, die Schweine dort sehr häufig waren; daß er sich deren eine große Menge ohne Schwierigkeit verschaffte; und er gesteht selbst, daß er seinen Vorrath beträchtlich

vermehren gekonnt hätte, wenn er einige Tage mehr zum Ausruhen bestimmen gewollt hätte. Die Franzosen bemerkten nicht die Seltenheit der Früchte, worüber er klagte; vielleicht ist diese Art von Erzeugnissen minder gemein im Monat April, der Zeit seines Besuchs, als im Monat Junius, der Zeit des ihrigen. Endlich kann man versichern, daß diese keine Schwierigkeit fanden, sich mit Wasser, und Holz zu versorgen. Wahr ists, daß derjenige Theil der westlichen Küste, welchen die Engländer und die Franzosen kennen lernten, keinen sichern Schutz darbot, um dort ein Schiff auszubessern; aber das Schiff bedarf nicht immer einer Ausbesserung.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Beschreibung der Inseln Las Marquesas de Mendoza, und besonders der Insel Santa-Christina, oder Wahitaho, nach den Spaniern, Engländern und Franzosen. — Beschreibung der Bucht La Madre de Dios. — Erdreich, Erzeugnisse, Thiere und Klima der Insel. — Beschreibung der Einwohner; ihre Naturbeschaffenheit, ihre Kleidung und Verzierung, ihre Nahrungsmittel, ihr Kunstfleiß, ihre Sitten, ihr Charakter, ihre Gebräuche, ihre Leibesübungen u. s. f. — Begriff von ihrer Regierung. — Vermuthliche Volksmenge der fünf Inseln der Gruppe. — Vergleichung der Eingebornen dieser Insel mit denen auf Taiti.

Die Inseln Las Marquesas de Mendoza wurden zum erstenmal im Jahr 1595 vom Alvaro Mendanna de Neyra gesehen. Wir haben zwei Berichte von der Reise, auf welcher diese Entdeckung geschah. Der erste findet sich in einem Brief des Pedro Fernandez de Quiros, an Don Antonio Morga, Generalstatthalter der Philippinischen Inseln. Quiros, welchen seine eigenen Entdeckungen

seitdem berühmt gemacht haben, war zugleich Hauptsmann der Kaiptage unter den unmittelbaren Befehlen des Mendanna und Obersteuermann des Geschwaders; sein Bericht ist kurz, wie es der Briefform gemäß ist.

Den zweiten verdanken wir dem Doctor Don Christoval Suarez de Figueroa, welcher sie seiner „Geschichte der Hochthaten des Don Garcia Hurtado de Mendoza, vierten Marquis von Cannete, Vicekönig von Perou" — auf dessen Befehl die Unternehmung geschah, deren Führung dem Mendanna anvertraut wurde. Der Doktor Figueroa meldet, daß er, wenn er von den Entdeckungen dieses Generals redet, die Originalpapiere des Quiros vor Augen hatte; wirklich findet man in diesem Bericht den Beobachtungsgeist eines Seefahrers, dessen Kenntnisse, in mehr als einer Art, seinem Jahrhundert voraus waren, und welcher in der Erzählung der späteren Entdeckungen, welche ihm angehören, wenn er sich einige Uebertreibungen erlaubt hat, welche man jenen Zeiten der Begeisterung verzeihen kann, wo man eben eine neue Welt entdeckt und erobert hatte, uns wenigstens von den Menschen und von den Orten, welche er besucht hat, eine Beschreibung gab, welche die Seefahrer unsers Zeitalters nicht verwerfen würden.

Auf die alten Berichte von den Mendozainseln folgten diejenigen, welche wir den neueren Reisenden schuldig sind, in welchen man bestimmte Nachrichten von den Inseln findet, welche wir kennen lernen wollen, von ihren Bewohnern, von ihren Erzeugnissen und Beobachtungen, welche man von den ersten

Entdeckern nicht erwarten konnte. Dahin gehört der Bericht des Hauptmanns Cook, welcher im Jahr 1774 diese Inseln wieder fand; der Bericht des Herrn George Forster, und die Bruchstücke des Herrn Reinhold Forster, welche beide jenen berühmten Seefahrer begleiteten; endlich das Tagebuch des Hauptmanns Chanal, und die besondern Beobachtungen des Wundarztes Roblet. Die vereinigte Arbeit dieser verschiedenen Beobachter bietet eine reiche Sammlung von Stoffen, welche geordnet werden müssen, um daraus ein Ganzes zu machen, kein Beobachter hat alles gesehn, alles gesagt; aber der eine ergänzt das, was dem andern entgehen konnte. Bisweilen sind die Beobachter unter sich nicht einig; ich werde bloß die Gedanken der einen und der andern anführen; ich werde mir erlauben sie zu erörtern; und indem ich die Reisenden einander entgegen stelle, werde ich suchen, dasjenige, was bloß die Folge eines verschiedenen Gesichtspnnkts seyn kann, von demjenigen zu trennen, was den Veränderungen zugeschrieben werden muß, welche, in dem Zustand der Orte und der Sachen während der Zwischenzeit von zwei Jahrhunderten erfolgen konnten, welche seit der Unternehmung der Spanier, und in der Zeit von 17 Jahren seit dem Besuch der Engländer, bis zu der Zeit verflossen sind, als die Franzosen dort landeten; endlich werde ich, mit Zusammenstellung, mit Vergleichung alles desjenigen, was in den verschiedenen Berichten gesagt ist, untersuchen, ob man im Stande ist, ein Urtheil über die Natur, über die Sitten, über die Charakter, über die Gebräuche eines Volks zu fällen, welches in verschiedenen Stücken den meisten jener Völkerschaften ähnelt,

welche die Inseln des großen Weltmeers bewohnen, welches mir aber, in gewissen Beziehungen, von ihnen abzuweichen und einige Abänderungen in der Art zu zeigen scheint.

Ich habe mich mit dieser Arbeit soviel lieber beschäftiget, da der zu kurze Aufenthalt der Engländer in Santa-Christina ihnen nicht erlaubte, ihren Beobachtungen über das Land, und über dessen Bewohner, den ganzen Umfang zu geben, welchen die Kenntniß eines Landes erfordert hätte, welches für die Europäer noch neu ist, und dessen ehemalige Besuchung von den Spaniern uns zu unvollkommene Begriffe verschaffte, um ein festes Urtheil darüber fällen zu können. George Forster bedauert, daß er zu wenig Zeit gehabt hat, um ein Volk zu erforschen, welches nach demjenigen, was selbst darüber urtheilen konnte, die ganze Aufmerksamkeit eines philosophischen Reisenden verdient. Ich bin fern von dem Anspruch, alles dasjenige ergänzen zu wollen, was in der Erzählung dieses gelehrten Beobachters, und in der Erzählung des Hauptmanns Cook, fehlen könnte; ich werde zufrieden seyn, wenn ich einige Züge zu dem angefangenen Gemählde hinzuthun konnte. Vielleicht könnte man diesen Reisenden vorwerfen, daß sie, zu sehr durchdrungen von demjenigen, was sie in Taiti gesehen und erforscht haben, überall Taiti, und alles in Taiti sehen; und ich wünsche, daß man nicht im Gegentheil mir den Vorwurf zu machen habe, als ob ich die Eingebornen der Mendozainseln zu bestimmt angeben gewollt hätte; als ob ich ihre Tugenden und ihre Laster übertrieben hätte, um ihnen einen eigenthümlichen Charak-

ker zu geben, und sie von den Völkern zu unterscheiden, mit welchen sie, unter andern Gesichtspunkten, Aehnlichkeit haben können. Ich habe sie so geschildert, wie sie sich mir nach den Umständen gezeigt haben, welche ich sammeln konnte; und künftige Reisende werden das Nachbild zusammendrängen können, wenn sie das Urbild vor Augen haben werden.

Die Mendozainseln, welche in der französischen Sprache gewöhnlich Les Marquises genannt werden, sind an der Zahl fünf; San Pedro, oder Onitejo, in der Sprache des Landes; Santa-Christina, oder Mahitaho, und Dominika, oder Ohivahoa, welche eine Gruppe machen; Madalena, in einer Entfernung von 8 Meilen, im Süd ein Viertheil Südost der Mitte der Gruppe; und Hood-Island, in der Entfernung von 5 1/2 Meile von der östlichsten Spitze von Dominika. Diese letztere, die Insel Hood, die nordlichste des Archipelagus, war von Mendanna nicht bemerkt worden, welcher zuerst Mendalena entdeckte, sich gegen Nord nach San-Pedro wendete, hernach längs der südlichen Küste von Dominika hinfuhr, durch den Kanal ging, welcher die Insel von Santa-Christina trennt, und gegen die Mitte der westlichen Küste dieser letzteren in einer Bucht landete, welche er Puerto de la Madre de Dios nannte. Auf diesem Weg konnte Medana die nordlichste Insel nicht bemerken, welche ihm von den hohen Ländern von Dominika verdeckt werden mußte. Der Hauptmann Cook, welcher sich ein wenig nordostwärts von der Gruppe befand, als er sie zuerst erblickte, entdeckte anfangs jene nordliche Insel, welche

er Hood-Island (Insel Hood), nach dem Namen eines Freiwilligen nannte, welcher zuerst sie entdeckte. Dann fuhr er durch den Kanal von Dominika, und ankerte an der westlichen Küste von Santa-Christina in einer Bucht, welche die nämliche ist, von welcher Mendanna, unter dem Namen Puerto de la Madre de Dios, Besitz genommen hatte. Cook erkannte und gestand die Einerleiheit der beiden Buchten; weil er aber ohne Zweifel dem Einfluß der Nationaldenkart nicht entgehen konnte, und wünschte, daß die Marquesas de Mendoza gewissermaaßen das Siegel von England trügen, so brachte er diese Bucht um den Namen, welchen sie von dem ersten Entdecker erhielt, und welchen sie während zweier Jahrhunderte behauptet hatte, um ihn mit dem Namen seines eigenen Schiffs zu vertauschen; er nannte sie Resolutions-Bay; und gleichwohl war es nicht die Resolution, welche sie entdeckte. Gewiß werde ich Cook nicht beschuldigen, nicht einmal im Verdacht haben, als ob er das Vergeltungsrecht gegen die Spanier brauchen gewollt habe, welche unbarmherzig die Namen ihrer Heiligen mit jenen vertauschen; welche die Ketzer den von ihnen entdeckten Hafen gegeben haben; und ohne Zweifel glaubte er, daß, wenn man den Inseln ihre Namen ließe, man dadurch hinlänglich seine Achtung gegen die alten Benennungen bewiese; ich will bloß sagen, daß ich nicht weiß, ob es ein großes Vergnügen für die Eigenliebe seyn kann, wenn man einen neuen Namen einem Vorgebirge, einem Hafen, u. s. f. gibt, welchen ein andrer längst entdeckt und benannt hat; aber gewiß ein-

steht dadurch in dem Namenverzeichniß der Oerter eine Verwirrung, welche bisweilen die Seefahrer verlegen machen muß, nachden sie die Erdbeschreiber in Verlegenheit gesetzt hat, und welche in der Folge zu falschen Zeitanlagen führen wird. Die neuen Ankömmlinge haben gut machen, früher oder später wird die Erdbeschreibung jene Verwechselung berichtigen, und jedem Ort den Namen, welchen er führen muß, und die Entdeckung demjenigen, welchem sie gehört, zurück geben.

Die ganze Mendozagruppe füllt etwas mehr als 1 Grad in der Breite, und etwas mehr als 1/2 Grad in der Länge. Die Lage des Hafens Madre de Dios wurde 1774 mit einer für die Sicherheit der Schiffahrt hinlänglichen Genauigkeit durch Herrn Walis, Astronomen auf der Resolution, bestimmt; seine Breite ist 9 Grad 59 1/2 Minute Süd; und seine Länge, gegen West von Paris, 141 Grad, 28 Minuten, 55 Sekunden. Die andern Inseln wurden nach der Lage dieses ersten Punktes, mittelst des Zeitmessers, und durch die nach dem Augenmaas gekommener Größe der Wege, der Umschiffungen, und der Entfernungen, geordnet. Unsre Schiffer, welche sich derjenigen Charte der Mendozainseln bedienten, welche der Hauptmann Cook aufgenommen, und mit der Erzählung seiner zweiten Reise herausgegeben hat, fanden sie sehr genau; und sie geben das nämliche Zeugniß dem Plan und der Ansicht von der Bucht Madre de Dios, — der Beschreibung, welche dieser genaue Seefahrer von den Ländern unter verschiedenen Gesichtspunkten gegeben hat, — und sei-

nen Schiffsbelehrungen, in Bezug auf die Fahrt zwischen den Inseln, und auf die Erblickungspunkte, welche dienlich sind, um diese Bucht von jenen zu unterscheiden, welche auf der nämlichen Küste mehr gegen Süd liegen.

Wir wollen nach und nach jede der Inseln unter den Beziehungen untersuchen, welche einige Theilnahmen erwecken können.

Mendana ist der einzige Seefahrer, welcher eine bestimmte Kenntniß von der Insel Madalena erhalten konnte, welche 10 Grad 52 1/2 Minute südlicher Breite, und 141 Grad 9 1/4 Minute westlicher Länge liegt. Die Engländer und die Franzosen haben sie nur von fern bemerkt, und mußten über das, was sie betrifft, schweigen; nur aus dem Brief des Quiros an Morga, und aus der Erzählung des Figueroa, können wir einige nähere Umstände über diese erste Insel erfahren.

Nach Figueroa beträgt ihr Umfang 10 spanische Meilen, 17 1/2 auf den Grad; sie beträgt nur 6 spanische Meilen in dem Brief des Quiros; und sie beträgt ungefähr 6 Seemeilen auf Cook's Charte, weil aber dieser die Insel nur in einer Entfernung von 11 Meilen in Süd bemerkte, so konnte er ihren Umfang nicht schätzen; und es ist wahrscheinlich, daß er ihn nach dem Brief des Quiros bestimmt hat, welcher durch die Uebersetzung des Herrn Dalrymple, in seiner Historikal Collection ꝛc. viel bekanter ist, als die Erzählung des Figueroa. Ich will nicht zwischen Figueroa und Quiros entscheiden;

es bietet sich kein Mittel dar, um zu beurtheilen, auf welcher Seite der Irrthum oder der Druckfehler ist.

Mendanna landete auf der südlichen Küste von Madalena, und näherte sich sehr dem Lande in der Gegend der Insel, wo sich ein Hafen befindet, welcher durch einen Berg kenntlich gemacht wird, von welchem man ihn sehen kann. Die Schiffe konnten kaum bemerkt worden seyn, als eine kleine Flotte von 70 ungleich großen Booten, mit ungefähr 400 Mann, herausfuhr; die größten führten 10 und die kleinsten blos 3 Mann; jeder Mann war mit einem Ruder bewafnet, und alle ruderten übereinstimmend; andere schwommen nach.

Die Boote näherten sich bald dem Schiff so sehr, daß man einander zurufen konnte. Die Leute in denselben machten Zeichen mit der Hand, wiesen nach ihrem Hafen, und ladeten die Fremden ein, dort zu landen; sie sprachen sehr laut, und wiederholten oft die Wörter Atalut und Analut. Sie boten den Spaniern Kokos, eine Art von Teig in Baumblätter gewickelt, einen Korb mit Nüssen, vortrefliche Bananas, und große Stücke von Bambou, welche als Gefäße dienten, und mit frischem Wasser angefüllt waren. Die Spanier faßten einen dieser Insulaner bei der Hand, brachten ihn auf das Schiff, und durch Liebkosungen und Geschenke glückte es ihnen, daß sie ihn bei sich behielten. Aufgemuntert durch dieses zuvorkommende Betragen, veranlaßte dieser mehrere seiner Gefährten, sich zu ihm zu gesellen; und bald zählte man derer mehr als 40 auf dem Schiff. Der Wuchs der Spanier zeigte sich unter der mittlern Größe, in

Vergleichung mit dem Wuchs dieser Insulaner; einer von ihnen ragte um den ganzen Kopf über den größten Mann auf dem Schiff hervor; und gleichwohl war dieser von einer merkwürdigen Größe. Sie sangen und tanzten, und riefen mit großem Geschrei diejenigen ihrer Gefährten, welche in den Booten zurück geblieben waren, und welchen sie die Geschenke zeigten, welche sie von den Fremden erhalten hatten. Aber es währte nicht lang, ehe sich der herrschende Fehler der Insulaner des großen Weltmeers äußerte; sie fingen an, alles zu entwenden, was ihnen unter die Hände kam; bald wurden sie so lästig, daß der General ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, daß sie das Schiff verlassen, und sich wieder zu ihren Booten begeben sollten. Weil sie aber wenig geneigt zu seyn schienen, diesen Befehl zu vollziehen, so gebot Mendanna, Feuer an eine Kanone zu legen, um sie durch einen Knall zu schrecken, welcher ihnen unerwartet seyn mußte; wirklich verursachte es ihnen ein solches Entsetzen, daß sie sich über Bord in das Meer stürzten, und zu ihren zerstreuten Fahrzeugen hinschwommen. Ein einziger Insulaner blieb an an der großen Seegelstangen hängen, und ließ nicht eher los, um in das Wasser zu fallen, als bis ein Soldat ihm die Hand mit dem Degen verwundet hatte. Als er schwimmend an eines der Boote gekommen war, so zeigte er seine Wunde seinen Gefährten, welche ihn an Bord nahmen; der Anblick des Bluts erregte den Unwillen aller; es war das Zeichen zum Kampf. Einer unter ihnen, welcher einen Sonnenschirm von Palmplättern trug, ließ die Boote in Schlachtordnung sich stellen, indem ein Greis,

welcher sich durch seinen langen Bart auszeichnete, den Spaniern mit Mienen und Geberden stolz drohte; bald faßte er seinen Bart mit beiden Händen; bald strich er seinen Knebelbart zurück; aufrecht stehend in seinem Boot schien er allein der Flotte Befehle zu geben, und für alles zu sorgen. Der rauhe Schall einer Seemuschel entschied den Augenblick des Angriffs. Die meisten Insulaner schwungen ihre Lanzen und foderten ihre Beleidiger zum Kampfe auf; einige warfen sie wie Spieße gegen die Spanier; andere, welche die Schleuder geschickt zu führen wußten, warfen Steine gegen das Schiff, wovon ein Soldat getroffen wurde; endlich hatte ein Boot die Kühnheit, daß es ein Seil an den Bogspriet des Schiffs befestigte, und kraftlose Versuche machte, es an das Land zu ziehen. Die Eroberer der neuen Welt, welche gewohnt waren, den Indier als ein Thier unter der Menschengattung zu betrachten, konnten nicht lang die Herausforderung und Beschimpfung von einem in ihren Augen erniedrigten Wesen ertragen, über welches sie, seit einem vollen Jahrhundert, durch das Schrecken triumphirt hatten; Mendana ließ ein Musketenfeuer machen. Zum Glück war das Pulver feucht; wenige Schüsse gelungen, aber doch immer genug um fünf bis sechs Insulaner zu Boden zu werfen. Nicht verzeihen kann man dem Quiros, welcher Zeuge von diesem schrecklichen Auftritt war, auch nicht dem Figueroa, welchen er empören mußte, die Art von Wohlgefallen, womit der eine, wie der andere, die Unruhe und die Verwirrung schildert, welche auf den Booten herrschten, und das Entsetzen jener Unglücklichen, von welchen einige

sich in das Meer stürzten, und mit den Händen an den Rändern ihrer Fahrzeuge angeklammert hängen blieben; andere sich hinter ihre Gefährten versteckten um sich aus ihnen ein Schild zu machen, wenn sie nach sich gezielt sahen. Aber dieses Pulver, dessen Feuchtigkeit eine größere Vernichtung von Menschen gehindert hatte, wurde nur zu bald durch ein wirksameres ersetzt; das Blutbad fing von neuem an; und bei einem zweiten Flintenfeuer wurde der tapfere Admiral der Boote und neun andere seiner Krieger von dem verderblichen Blei getroffen, und verloren das Leben; eine größere Anzahl wurde verwundet und in das Meer gestoßen. Die Flotte der Boote zerstreute sich; und die Spanier machten sich auf den Weg, um sich zu entfernen, wie der Sturm, welcher sich entfernt, nachdem er die Erde verwüstet hat, als die Insulaner eins ihrer Fahrzeuge abschickten, in welchem nur drei Mann waren, von welchen der eine, indem er Worte hervor brachte, mit der einen Hand einen grünen Zweig, und mit der andern ein Stück weissen Stoffs zeigte. Man hielt dieses für ein Friedenszeichen, für ein Gesuch zur Kapitulation. Die Insulaner gaben durch Zeichen von Einladung und Freundschaft zu verstehen, daß sie wünschen, die Schiffe möchten in ihrem Hafen ankern; aber man weigerte sich, und diese guten Indier, welche alles das Böse vergessen zu haben schienen, welches man ihnen gethan hatte, boten ihren Mördern zum Opfer die Kokos, die Bananas und die andern Produkte dieser wirthlichen Insel, wo die Spanier, zum Lohn für diese Wohlthat, Wittwen und Waisen zurück ließen.

Quiros hatte Muse genug gehabt, die Naturbeschaffenheit dieser Insulaner zu untersuchen, welche einige Zeit auf dem Schiff zugebracht hatten; und er gibt uns von ihnen eine Beschreibung, von welcher diejenige nicht abweicht, welche man in dem Bericht des Figueroa lieset.

Die Eingebornen der Insel Madalena sind fast weiß; sie haben regelmäßige und angenehme Gesichtszüge, schöne Augen, sanfte Mienen, weiße und gutgereihte Zähne. Die meisten haben blonde Haare; sie tragen sie lang und fliegend, wie die Weiber; aber einige schlagen sie zurück, und drehen sie über dem Kopf zusammen. Ihre schöne Fleischfarbe verkündigt Gesundheit und Stärke, welche sich auch durch den Ton ihrer Stimme äußert. Sie sind gut gebildet, von hohem Wuchs, und von schöner Leibesgestalt. Ihre Hände, ihre Schenkel, ihre Füße und ihre Finger sind stark. Sie sind durchaus bloß. Ihr Gesicht und ihr Körper sind blau eingeschnitten, und mit Zeichnungen von Fischen und andern Gestalten versehen. Die Schönheit der Jünglinge war den Spaniern besonders auffallend; und Quiros kann sich des Seufzens nicht enthalten, wenn er so vollkommene Werke des Schöpfers mitten unter Ungläubige hingeworfen und verloren sieht.

Die Insel, welche Mendanna entdeckt hatte, erhielt den Namen Madalena, weil er sie zuerst am 21ten Julius, am heiligen Abend vor dem Magdalenentag, erblickt hatte. Nach dem Bericht der Spanier zeigt der Theil, welchen sie kennen lernten, eine steile Küste von schöner Ansicht; das Erdreich hebt

sich in der Nähe des Meers, und verschiedene Berge ragen hervor. Die Wohnungen sind in den Thälern zerstreut. Der Hafen liegt an der südlichen Küste. Man hielt die Insel für sehr bevölkert; denn außer der beträchtlichen Anzahl von Bewohnern, welche sich vor den Schiffen einfanden, erschien das Ufer damit bedeckt.

Quiros nimmt, nach Figueroa, die Breite der Insel, aus einer Beobachtung der Mittagshöhe der Sonne, 10 Grad südlich; der Hauptmann Cook schätzt sie auf 10 Grad 25 Minuten; und diese nämliche Verschiedenheit von 25 Minuten findet sich wieder zwischen den Breiten, welche der eine, wie der andre, dem Hafen Madre de Dios auf der Insel Santa-Christina gab: nach dem Quiros hat sie 9 1/2 Grad; und 9 Grad 55 Minuten nach Cook.

Quiros hatte berechnet, daß die Weite von Madalena bis Lima 1000 spanische Meilen, oder ungefähr 1143 Seemeilen betragen muß, welche, zwischen den Breitenkreisen von 10 und 12 Graden, mit 58 Grad Länge übereinstimmen; Lima liegt 79 Grad 9 1/2 Minute westlich von Paris; daher würde Madalena, nach der Rechnung der Spanier, 137 Grad 6 1/2 Minute haben. Bei Vergleichung der Lage dieser Insel mit der Lage von Santa-Christina, welche Cook's Beobachtungen bestimmt haben, findet man, daß sie auf 141 Grad 9 1/4 Minute gesetzt werden muß; der Fehler in der Schätzung des Quiros betrug daher 4 Grad, oder ungefähr 79 Seemeilen; weil aber der Fehler in der Breite nur 25 Minu-

ten, oder 8 1/3 Meilen, betrug so wird ein Schiff, welches sich 100 Meilen östlich von dem 137sten Mittagskreis gegen West von Paris, auf dem Breitenkreis von 7 1/2 Grad befände, welcher das Mittel zwischen der Breite von Madalena und der von Santa-Christina hält, so wie Quiros sie angezeigt hatte, die Gruppe der Medozainseln nicht verfehlen können; und auf diese Art hat sie der Hauptmann Cook wieder gefunden.

Bei der Abfahrt von der Insel Madalena entdeckten die Spanier diejenige, welche sie San-Pedro nennten, und welche 9 Grad 58 Minuten südlicher Breite, und 141 Grad 11 1/4 Minute westlicher Länge liegt; sie vermuthen, daß ihr Umfang 3 bis 4 Meilen beträgt: und der Hauptmann Cook schätze sie auf drei. Sie näherten sich ihr nicht genug, um zu erfahren, ob sie bewohnt ist; aber nach ihrer Erzählung ist der Anblick dieser Insel angenehm, und ihr ebener und wenig erhöhter Boden wechselt mit großen Gegenden von Gehölz und mit grünen Tapeten. Nach dieser Beschreibung könnte man glauben, daß, wenn die Insel nicht bewohnt ist, sie es gleichwohl seyn könnte; aber die neuen Reisenden schildern sie nicht mit so angenehmen Farben, wie diejenigen, deren sich die Spanier bedienten; George Forster sagt bloß, daß San-Pedro eine kleine Insel von mittlerer Erhöhung ist, welche weder fruchtbar noch bevölkert zu sein scheint; und der Hauptmann Chanal hat darüber die nämliche Meinung; diese Insel, sagt er, ist zu klein, und giebt eine zu unfruchtbare Ansicht, als daß

sie, wenn sie bewohnt ist, eine große Menge von Bewohnern zählen könnte.

Mendanna, welcher an dem südlichen Theil der Insel Dominika hinfuhr, glaubte, sie könne 15 Meilen im Umfange haben; der Hauptmann Cook, welcher ebenfalls an der südlichen Küste hingefahren war, vermuthete, daß ihr Umfang 15 bis 16 Meilen haben möge. Sie liegt 9 Grad 40 Minuten 37 Sekunden südlicher Breite, und 141 Grad 9 1/4 Minuten westlicher Länge. Figueroa zeigt uns Dominika als eine Insel von bezaubernder Aussicht; nach ihm verbreiten große Ebenen ein lachendes Grün, und trennen Hügel, welche sich mit einem sanften Abhang erheben, und von buschigem Gehölz bedeckt sind; eine zahlreiche Volksmenge verkündigt den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens. George Forster sah dieses Land nicht mit den nämlichen Augen, wie Mendanna und Quiros. Nach diesem Beobachter ist Dominika eine erhabene und bergige Insel; ihre nordostliche Spitze ist steil und unfruchtbar; aber weiterhin, in der nordlichen Gegend, welche Mendanna nicht sehen konnte, bemerkt man einige mit Bäumen angefüllte Thäler, zwischen welchen man einige zerstreute Hütten unterscheidet; man entdeckt zu gleicher Zeit, gegen die Mitte der Insel, erhabene Felsen, in Gestalt von Obelisken, Glockenthürmen, und Gipfel wie ein Gewölbe ausgehöhlt, wovon einer über den andern steht. Diese Unordnung der Natur scheint zu beweisen, daß Erdbeben und Ausbrüche von Vulkanen diese Gegend umgestürzt haben. Ihre ganze östliche Gegend zeigt eine Küste von großer und steiler Er-

höhung, welche eine lange Kette von zersplitterten Felsen bildet, deren Trümmer nichts als scharfe Spitzen und Abgründe zeigen.

Wer diese zwei Beschreibnngen gelesen hat, sollte der nicht in Versuchung gerathen, zu glauben, daß die Spanier und die Engländer nicht das nämliche Land gesehen haben, wenn, nach der Lage von Dominika, in Rücksicht der andern Inseln der Gruppe, nach ihrem Umfang und der Lage der Küste, welche in beiden Erzählungen die nämlichen sind, nach den in den Tagebüchern verzeichneten Wegen des Mendanna und Cook, der geringste Zweifel über die Einerleiheit entstehen könnte? Wenn man aber annimmt, daß die einen, wie die andern, gleich gut gesehen haben, so muß man auch zugeben, was nicht unwahrscheinlich ist, daß in der Zwischenzeit von zwei Jahrhunderten, welche zwischen den beiden Reisen verfloss n sind, die Insel Dominika die schreckliche Wirkung irgend einer jener großen Erschütterungen der Natur erfahren hat, welche die Theile der Fläche unserer Erdkugel, an welchen sich ihre Wuth äußerte, gänzlich entstellen.

Die kleine Insel Hood, welche von dem Hauptmann Cook entdeckt wurde, und welche 9 Grad 26 Minuten südlicher Breite, und 141 Grad 12 1/4 Minuten westlicher Länge, 5 1/2 Meile im Nord, 13 Grad West, von dem östlichen Theil von Dominika liegt, verdient keine besondre Erwähnung; man liest in dem Berichte des George Forster, daß ihr Erdreich erhaben ist; aber der Nebel, welcher sie umgab, erlaubte den Engländern nicht, sie genau kennen

zu lernen; und der Hauptmann Marchand bemerkte sie nur von weitem.

Jetzt sind wir zu der Insel Santa-Christina gekommen, von welcher die Spanier, die Engländer, und die Franzosen, uns umständliche Nachrichten liefern. Ihre Erzählungen weichen bisweilen von einander ab; ich werde sorgfältig die Verschiedenheiten bemerken; ich überlasse den Seefahrern, welche in der Folge an dieser Insel landen können, auszumachen, welcher von den Reisenden am besten beobachtete.

Die Insel Santa-Christina zeigt sich unter einer angenehmen Ansicht; sie ist sehr erhaben, so wie alle die andern Inseln der Gruppe. Eine enge Kette von hohen Hügeln zieht sich über ihre ganze Länge hin; und vom Ufer laufen andere Ketten von einer gleichen Erhöhung, welche sich in Aesten mit der Hauptkette vereinigen. Diese Hügel werden durch verengte und tiefe Thäler getrennt, in welche sich Bäche, oder vielmehr schöne Wasserfälle, herabstürzen, welche die Insel von allen Seiten bewässern; die Fruchtbäume von verschiedenen Arten unterhalten hier die Kühle, und verschaffen ihren glücklichen Bewohnern Ueberfluß.

Der Hauptmann Cook gibt der Insel Santa-Christina eine Länge, von Nord gegen Süd, von 3 Meilen, 20 auf den Grad; und einen Umkreis von 7 Meilen, welchen Quiros für größer hielt, weil er ihn auf 9 spanische Meilen, 17 1/2 auf den Grad, angibt; weil aber der eine, wie der andere, nur einen Theil der westlichen Küste dieser Insel kennen lernte, so bleibt ihr eigentlicher Umfang und ihre Weite noch unbestimmt; und die Abmessungen, welche ihr die Char-

te des englischen Seefahrers geben, können für nichts anders als für ein durch Näherung bestimmtes Maaß gehalten werden, welche aber gleichwohl mehr Zutrauen verdienen, als jene, welche Quiros anzeigen konnte, und welche Figueroa uns aufbewahrt hat.

Die folgende Beschreibung der Bucht Madre de Dios ist das Resultat aller verglichenen Berichte, welche einander bestätigen oder ergänzen; sie ist umständlicher als die Beschreibung der Spanier; aber im Grunde weicht sie von ihr nicht ab; und die ihrige würde so weit hinreichen, daß es ohne andre Belehrung nicht möglich wäre, Madre de Dios des Mendanna zu verkennen.

Diese Bucht, welche gegen die Mitte der westlichen Küste der Insel, unter dem erhabensten Theile der Länder liegt, hat nicht mehr als zwei Meilen Oeffnung, bei 3/4 Meile Tiefe. Die zwei Spitzen, welche sie bilden, sind in Bezug auf einander, in der Richtung von Nord ein Viertheil Nordost, in Süd ein Viertheil Südwest. Die südliche endigt sich mit einem steilen Felsen, auf dessen Gipfel sich eine Spitze erhebt, welche man nicht bemerken kann, wenn man in der offnen See ist, weil sie von den hohen Ländern verdeckt wird, welche dessen Rücken ausmachen. Ein Hügel, dessen Abhang sanft ist, endigt sich an der nordlichen Spitze, welche von steilen und hohlen Felsen gebildet wird, deren oberer hervortretender Theil eine Art von Halbgewölbe vorstellt; diese nordliche schwarze und verbrannte Spitze ist viel weniger erhaben als die südliche; bedeckt ist sie mit Casuarinas, mit jenen großen Bäumen, deren hartes und schweres

Holz zur Verfertigung der Keulen und der andern Waffen gebraucht wird. Die Länder im Innern der Bucht zeigen eine Kette von hohen Hügeln, welche auf ihren Gipfeln leicht gekerbt, und an mehreren Orten steil sind. George Forster macht eine andere Beschreibung von den hohen Ländern, welche sich im Inneren der Bucht zeigen; er sagt, man sieht hier eine sehr hohe Kette, deren als Altan gestalteter Gipfel dem Tafelberg auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung ähnelt. Mit Ausnahme der kleinen Krümmungen, welche beide einen Bach aufnehmen, und wo man einen landungsfähigen Ankerplatz findet, zeigt das Uebrige des Umfangs der Bucht überall nichts als steile Felsen, in deren Nähe das Senkblei einen Korallengrund bei einer Wassertiefe von 20 und mehreren Klaftern zeiget.

Diese beiden kleinen Sandbuchten werden durch einen Berg getrennt, welcher auf einer Felsenplatte mit steilen Rändern in das Meer hervor tritt, und dessen Gipfel mit einem Kraut bedeckt ist, welches, nach der Erzählung des George Forster, sich über die Mitte der Höhe eines Menschen erhebt. Die eine dieser Buchten heißt die nordliche, die andre die südliche. Zwei mit Bäumen gut versehene Thäler stoßen an die nordliche; und ein schöner Bach bietet, nachdem er die Länder befeuchtet hat, an seiner Mündung einen schönen Wasserplatz für die Schiffe. Die Bucht zeigt überall, in einer gewissen Entfernung von den Felsen, einen Sandgrund von vortrefflicher Haltbarkeit, bei einer Wassertiefe, welche, wenn man sich

gegen die Ankerplätze richtet, von 36 Klaftern bis auf 14 oder 13 abnimmt. Wasser schöpft man bequem in der nordlichen Krümmung, und es gehört zu den besten; man versorgt sich hier eben so leicht mit Holz. Doch schlägt bisweilen die Welle so stark an den Strich, und das Zurückprallen ist auf dem Ankerplatz, wenn der Wind von der See her wehet, welches der Solide einmal während seines Aufenthaltes erfahren hat, — so beträchtlich, daß man nicht ohne Mühe die Tonnen wieder an Bord bringen kann; aber in diesem Fall, und zu jeder Zeit, beeifern sich die Eingebornen gefällig, sie schwimmend zu führen, und sie verrichten dieses Geschäft mit einer befremdenden Geschicklichkeit. Wenn die Landung an dem Strich zu gefährlich erscheint, so setzt man an der nordlichen Küste den Fuß an das Land, wo man bequem ausschifft; aber man hat hernach die ziemlich große Beschwerlichkeit, daß man eine Viertheilmeile über Felsen gehen muß, welche immer bedeckt sind, wenn das Meer hoch ist, welches einen fetten und schlüfrigen Bodensatz zurückläßt; diese Art von Pfad geht unter jenen hin, von welchen ich geredet habe, welche nach oben zu in Gestalt eines halben Gewölbes hervortreten, und zwischen welchen das Regenwasser in ziemlich großer Menge durchtröpfelt. Man hat bemerkt, daß das Meer ungefähr 4 Fuß hoch steigt, und bisweilen weniger.

Die Bucht Madre de Dios liegt gegen Süd, 15 Grad östlich, von der westlichen Spitze von Dominika. Diese völlig berichtigte Angabe liefert eine sichere Anzeige, welche jeden Irrthum verhindern muß, man mag sie von Süden her suchen, oder man

mag von Norden hinkommen; und man wird nicht zu befürchten haben, daß man sie mit andern Buchten verwechselt, welche sich mehr südlich zeigen. Weil aber der von dem hohen Lande von Dominika zurückgetriebene Wind am häufigsten eine nordöstliche und nordwestliche Richtung nimmt, so muß man, wenn man auf Madre de Dios ankern will, in den Kanal nordwärts von Santa-Christina zu kommen suchen, welcher 2 bis 3 Meile [illegible]it ist; und wenn man sich der Gefahr nicht aussetzen will, den Ankerplatz zu verfehlen, so ist es gut, wenn man bei der Anfahrt so dicht, wie möglich, sich an die nordliche Küste der Bucht hält. Man wird gut liegen, wenn man den Anker ein wenig innerhalb der beiden Spitzen fallen läßt; man ha 25 bis 28 Klaftern, auf einem Grund von schönem Sande.

Figueroa sagt in seiner Beschreibung dieser Bucht, daß man auf der nordlichen Seite des hervortretenden Berges, welcher die beiden Krümmungen trennt, und in einer Höhe von 7 bis 8 Fuß über dem Erdboden, eine Quelle von vortreflichem Wasser sieht, welches in der Dicke einer Faust hervorspringt: und der Hauptmann Cook und George Forster bestätigen diesen Bericht der Spanier. Man muß aus dieser Uebereinstimmung schließen, daß diese Quelle großen Veränderungen unterworfen ist; denn der Hauptmann Chanal, welcher sie in der Absicht untersuchte, um die Angabe seiner Vorgänger zu berichtigen und zu bestätigen, versichert, daß sie, während des Aufenthalts der Franzosen in der Bucht, so unbedeutend war, daß, wenn die Engländer nicht

umständlich davon geredet hätten, ihm niemals in den Sinn gekommen seyn würde, ihrer zu erwähnen. Auch hat man gesehen, daß, während des Aufenthalts der Franzosen in der Bucht, wiewohl der Regen fast anhaltend gewesen war, der Bach der südlichen Krümmung fast gar kein Wasser hatte. Herr Forster erwähnt dieses Bachs nicht, und Cook sagt bloß, daß sein Wasser vortreflich ist; aber man weiß aus dem Tagebuch des letztern, daß, zu der Zeit der Seereise der Engländer, in der südlichen Krümmung das Dorf, oder die Stadt, lag; und es ist nicht zu vermuthen, daß die Eingebornen zum Sammelplatz ihrer Wohnungen die Ufer oder die Nachbarschafe eines Bachs gewählt haben sollten, welche kein Wasser gehabt hätte; man muß also glauben, daß damals der südliche Bach Wasser im Ueberfluß hatte; und ohne die Ursache seiner Vertrocknung angeben zu wollen, kann man seinem Mangel an Wasser die Auswanderung der Eingebornen zuschreiben, welche, zur Zeit der Seereise der Franzosen, seit ziemlich langer Zeit die südliche Krümmung verlassen zu haben schienen, weil man dort nur eine sehr kleine Anzahl von Bewohnern, und verlassene Hütten fand; da hingegen die nordliche Krümmung, welche zu der Zeit des Hauptmanns Cook am wenigsten bevölkert war, seitdem eine große Volksmenge erhalten hatte, wahrscheinlich durch das Zurückströmen der von der südlichen Krümmung Ausgewanderten. Diese Bemerkungen führen auf den Gedanken, daß die Quellen in die Bäche der Insel einer beträchtlichen Zunahme und Abnahme unterworfen sind; und daß die Ueberschwemmungen, oder die Trockenheiten, die Ein-

gebornen veranlassen, bisweilen ihre Wohnungen von einem Theil der Insel nach einem andern zu versetzen.

Die Reise der Spanier fällt zwar in einen viel entfernteren Zeitpunkt; gleichwohl liefert sie uns eine andre Spur von solchen Versetzungen; und man begreift, daß sie weder selten noch schwierig bei einem Volk seyn können, dessen Hausgeräthe leicht fortzuschaffen ist, welches in Booten reiset, und welchem die freiwilligen Erzeugnisse der Natur an allen Orten Mittel zum Unterhalt, und schickliche Materialien zum Bau ihrer Wohnungen liefern. Nach Figueroa hatte Mendanna in der nordlichen Krümmung ein regelmäßiges und wie ein Winkelmaaß angelegtes Dorf gefunden, dessen einer Arm sich von Nord gegen Süd, der andre von Ost gegen West erstreckte. Die neueren englischen und französischen Reisenden haben kein regelmäßiges Dorf gesehen, sondern bloß, in einer ziemlich großen Entfernung vom Ufer, einzelne Hütten in Thälern und auf den Rücken der Hügel, und mit Stricken von Gehölz untermischt.

Der Bau dieser Hütten ist weit schlechter als der Bau der Häuser, welche man auf den Gesellschaftsinseln findet; ohne Zweifel weil die Mendozer, welche fast um 7 Grad näher an dem Aequator liegen, und eine beständigere und gleichförmigere Wärme genießen, nur damit beschäftiget waren, sich gegen das Feuer der Sonne und gegen das Wasser des Himmels zu schützen. Es scheint, als ob die Regen häufig, und die Ueberschwemmungen gewöhnlich wären; denn jede Hütte steht auf einem Altan von Steinen, welcher ein wenig über die Fläche des Erdbodens erhöht ist. Die

Mauern sind von Bambourohr von 6 bis 7 Fuß Höhe neben einander gestellt; und der Gipfel, dessen Mitte sich 9 bis 10 Fuß über das Erdreich erhebt, besteht aus andern Bambous, welche parallel gegen einander liegen, und ist mit Baumblättern bedeckt. Man sieht auf der einen Seite eine Thüre und ein Fenster; und alles übrige ist ausgefüllt. Diese Hütten haben gewöhnlich 9 bis 10 Fuß Länge, und 5 bis 6 Fuß Breite, und einige sind viereckig. Der Fußboden ist mit großen Steinen gepflastert, welche ziemlich geschickt zusammen gepaßt und mit Matten überdeckt sind. Auch bemerkt man außerhalb der Wohnungen Erhöhungen, auf welchen sich die Eingebornen setzen und sich erholen; sie sind wie die im Inneren der Hütten gepflastert, ohne Zweifel um sich gegen die Feuchtigkeit des Erdbodens in der Regenzeit zu schützen.

George Forster sagt, er habe mit Hülfe eines guten Fernrohrs auf dem Gipfel der Kette von hohen Ländern, welche die Bucht umgeben, dichte Reihen von Pfählen oder Palisaden gesehen, welche den Anschein von Festungswerken haben: Cook sagt ebenfalls, es scheint, als ob die Bewohner sich Zufluchtsorte oder Festungen auf dem Gipfel der höchsten Hügel angelegt hätten, er habe sie aber nur mit dem Fernrohr bemerken können. Vielleicht sind dieses jene Verschanzungen, deren Quiros und Fingueroa Erwähnung thun, und in welche die Eingebornen sich flüchteten, nachdem die Spanier aus einer geringen Ursache, und ohne Zweifel wegen eines Mißverständnisses eine ziemlich große Anzahl derselben vertilgt hatten Herr Forster vergleicht diese verpalisadirten Bezirke.

mit den Hippa's auf Neu-Seeland, in welche sich die kriegerischen Bewohner dieser Inseln mit ihren Weibern, ihren Kindern, mit Waffen und Lebensmitteln, zurückziehen, und wo sie sich verschanzen, wenn ein Volk, oder ein Stamm, einem andern den Krieg erklärt. Der Hauptmann Chanal suchte vergebens, auf den Anhöhen jene Bezirke von Palisaden zu entdecken; er konnte keine einzige bemerken; vielleicht werden sie nur zu gewissen Feierlichkeiten erbaut, und sind nur zufällig vorhanden. Herr Forster hatte Grund zu glauben, daß es die Begräbnißplätze der Eingebornen wären; denn als der Hauptmann Cook die Wohnung eines Eingebornen besuchte, welchen die Engländer getödtet hatten, und keinen von den Verwandten des unglücklichen Insulaners dort fand, welchen er Geschenke machen wollte, so erkundigte er sich, was mit ihnen geworden wäre, und er erfuhr, daß die Weiber den Toden auf dem Gipfel des Bergs beweinten.

Santa-Christina ist, wie alle die andern Inseln der Gruppe, wovon sie einen Theil ausmacht, sehr erhaben; ihre Ufer zeigen ausgehöhlte Felsen, deren schwarzer, schwammiger, harter und brüchiger Stein die Wirkung und das Produkt eines großen vulkanischen Ausbruchs anzeigt. Diese von dem Hauptmann Chanal gemachte Bemerkung wird durch die Beobachtungen des Wundarztes Roblet bestättiget: „Die Natur des Felsen, welchen man auf der Insel findet, sagt uns dieser, ist ein Gemisch von schwarzen und eisenfärbigen, schwammigen, harten, brüchigen rothen und rostfärbigen vulkanischen Produkten; wenn man einen Blick etwas tiefer in das Innere der Insel thut, so bemerkt man einen Kamm

von Bergen, welcher fast entblößt aussieht, und dessen Trümmer ehmalige Umstürzungen anzeigen."

Alle die Gegenden, welche von den Herren Forster und Dokter Sparrmann auf ihren botanischen Streifereien durchwandert wurden, alle diese fanden sie mit reicher Erde bedeckt; und der Fels, welchen sie deckt, und welchen man besonders an den Ufern des Bachs antrift, enthält vulkanische Produkte, verschiedene Arten von Lava, deren einige eine groser Anzahl weißer und grünlicher Muscheln zeigen. In dieser Rücksicht, und in Ansehung der Mineralien, gleicht die Insel Santa-Christina den hohen Societätsinseln, welche sich als ehmaliger Sitz alter Vulkane ankündigen, und überall Spuren von großen Naturveränderungen zeigen, wovon sie der Schauplatz waren. Der Boden der Thäler ist, nach dem Hauptmann Chanal, ein sehr starkes, bald schwarzes, bald rothes, und für die Pflanzen sehr schickliches Erdreich. Der Wundarzt Roblet sagt, daß der zwar gebirgige Boden dennoch eine schwarze und starke Erde hat, wo verschiedene Arten von Lichen, Gräser, Portulake und Sträuche wachsen. Die dicken Wälder, welche die Thäler bedecken, die auf den Hügeln zerstreuten Bäume, und das Grün, welches man sogar auf den steilen Seiten von einigen häufig findet, alles bezeugt die Fruchtbarkeit des Bodens.

Die französischen Reisenden haben sich nicht mit Aufsuchung von Pflanzen beschäftigt, welche bei demjenigen, welcher sich damit abgeben will, ein vorläufiges Studium erfordere, welches nicht zu dem Erziehungsplan eines Schiffers gehört; aber die Herren

Forster und Doktor Sparrmann, welche unsre botanischen Reichthümer zu vermehren strebten, haben mehrere Streifzüge in die Thäler, auf die Berge, und in die Wälder der Insel vorgenommen; und wiewohl die Kürze ihres Aufenthalts ihnen nicht die Zeit ließ, eine reiche Erndte zu halten, — wiewohl die Pflanzen auf Santa-Christina, die nämlichen meistens, nach der Erzählung des George Forster, wie auf Taiti, wenig Neues in ihre Pflanzensammlung brachten, so haben sie dennoch Europa mit einigen bisher unbekannten Arten bekannt gemacht. Ich kann bloß auf ihre gelehrte Werke den Leser verweisen, welcher sich mit diesem so wichtigen und nützlichen Theil der Naturgeschichte beschäftiget, und gern die Produkte dieser Art kennen lernen möchte, welche dem Klima und dem Boden der Mendozainseln eigenthümlich seyn können; ich will nur von den Bäumen reden, deren Kenntniß dem Seefahrer in mancher Rücksicht, und besonders wegen ihrer erfrischenden Früchte, nach einer langen Fahrt unter dem heißen Erdgürtel, wichtig werden kann.

Die Thäler von Santa-Christina und wie ich gesagt habe, mit Bäumen bedeckt, und alle von schönem Wuchs. Der Wundarzt Roblet gibt uns ein Verzeichniß von denen, welche er besonders bemerkt und kennen gelernt hat; der Kokosbaum; der Brodbaum; der Bananasstrauch; der Casuarina, woraus die Eingebornen ihre Waffen verfertigen; eine Art Tanne; ein Baum, welcher wegen seiner Höhe, und wegen des Umfangs seiner Zweige über alle die andern hervorragt, dessen Substanz aber weich ist, und

welchen man mit dem wilden Feigenbaum unserer westlichen Kolonien vergleichen könnte; ein andrer, dessen Blüthe und Hülse, so wie die Blätter, vollkommen dem Baum gleichen, welcher in Ostindien Porcher genannt wird, dessen Stamm aber minder gerade ist; endlich eine Art von Nußbaum, dessen hernach besonders erwähnt werden soll. Man muß ohne Zweifel zu dem Verzeichniß noch den Papier-Maulbeerbaum (Morus papyrifera) hinzuthun, weil die Eingebornen die Fasern seiner Rinde zur Verfertigung ihrer Stoffe brauchen.

Weder der Hauptmann Cook, noch George Forster haben besonders von den Bäumen gesprochen, welche auf Santa-Christina wachsen; der erste nennt nur den Bananasstrauch, den Brodbaum, den Kokosbaum; und wenn der zweite uns sagt, daß, mit Ausnahme des Spondiasapfel, die Eingebornen auf Santa-Christina die nämlichen Früchte und die nämlichen Wurzeln essen, wie die Eingebornen auf Taiti, so läßt er uns vermuthen, daß man die nämlichen Bäume auf den nämlichen Inseln finden müsse. Doch nennt er einige, welche nicht in dem Verzeichniß des Wundarztes Roblet enthalten sind; er sagt, daß er, nicht weit von dem nordlichen Ankerplatze, eine verlassene und von Anpflanzungen entblößte, mit starkem Gehölz bedeckte Gegend besucht, und daß er unter den Bäumen, aus welchen jenes besteht, mehrere bemerkt habe, welche ihm zu Zimmerarbeiten dienlich schienen. Sollte es jene Art von Bäumen seyn, welche der Wundarzt Roblet als über alle die andern hervorra-

gend angibt, und welche dem wilden Feigenbaum unserer westlichen Kolonien gleichen; oder diejenige, welche der Hauptmann Cook bloß als dienlich zum Bau der Boote anzeigt? Herr Forster berichtet ferner, daß er, nachdem er 1 1/2 Meilen an dem südlichen Ufer des Bachs hinauf gegangen wäre, in ein dickes Gehölz gekommen sei, welches größtentheils aus Nattas, oder Taitischen Nußbäumen (Inokarpus) bestanden habe, welche durch ihre Dicke und Höhe merkwürdig waren; und er habe an dem nämlichen Ort sehr schöne Brodbäume gesehen.

Noch nennt er eine Art von Palmbaum, wenn er von einem jener Sonnenschirme spricht, deren sich die Eingebornen bedienen, wo er sagt, daß er, nach Untersuchung des mit Federn bedeckten Blattes, welches diesen Sonnenschirm bildet, gefunden habe, daß es dem Carypha umbraculifera gehörte. Anderswo erzählt er daß, als er einen Versuch machen wollte, bis zu dem Gipfel der hohen Berge zu kommen, wo er jene Pallisaden bemerkt hatte, von welchen in dem Berichte der Spanier die Rede ist, — welche die Franzosen niemals entdecken konnten, wie sehr sie auch gewünscht hatten, sie gewahr zu werden — er ohne Schwierigkeit auf die Spitze mehrerer sanft geneigter Hügel gekommen wäre, welche sich alle in Ebenen endigen, auf welchen sich große Anpflanzungen von Bananassträuchen erheben, welche in der regelmäßigsten Ordnung stehen; und er setzt hinzu, er habe hier und da einen einzelnen Kokosbaum angetroffen, welcher, weit entfernt, sein majestätisches Haupt mit jenem Stolz, welcher ihm zukommt, in die Lüfte zu erheben, sich von andern Bäu-

men an Größe übertroffen sah, welche er, auf einem niedrigen und günstigen Boden, und besonders auf den Koralleninseln, sehr tief unter sich gelassen haben würde.

Nach dieser Beobachtung des Herrn Forster sollte man glauben, daß der Kokosbaum selten auf der Insel Santa-Christina ist; und der Bericht des Hauptmanns Cook scheint es zu bestätigen. „Man findet auf dieser Insel, sagt er, so weit wie wir davon urtheilen konnten, fast die nämlichen Pflanzen und die andern Produkte, welche Taiti und auf den Societätsinseln häufig sind; man kann sich dort, außer Schweigen und Geflügel, mit Bananas, Ignamas, und einigen andern Wurzeln versorgen; was aber die Brodfrucht und die Kokosnuß betrifft, so konnte man deren nur eine kleine Menge bekommen." —

Die Franzosen haben diesen Mangel an Kokos nicht empfunden; freilich sahen sie in der Nähe der nordlichen Krümmung nur eine kleine Anzahl Palmbäume von der Art derjenigen, welche diese Frucht tragen; aber nach der Menge von Nüssen zu schließen, welche die Eingebornen ihnen zu bringen sich beeiferten, und womit sie wirklich verschwenderisch waren, hat man Grund zu glauben, daß der Baum in den vom Meer entferntesten Gegenden sehr gemein ist; der Hauptmann Chanal sagt sogar, daß, wenn diese Frucht sich aufbewahren ließe, es leicht gewesen wäre, einen Vorrath auf mehrere Tage sich davon zu verschaffen. Woher konnte also der Mangel bei den Engländern, und der

Ueberfluß für die Franzosen entstehen? Man kann ihn gewiß keiner andern Ursache zuschreiben, als der Verschiedenheit der Jahreszeiten; die ersteren befanden sich in Madre de Dios gegen die Mitte des Apprils, welches die Mitte des Herbstes ist; und die zweiten gegen das zweite Drittheil des Junius, die Zeit, wo der Winter anfängt. Man weiß, daß der Kokosbaum zwei bis drei Mal im Jahr Früchte trägt, und die Franzosen werden eine gute Erndte getroffen haben.

Der Zufall mußte sie eben so gut mit der Brodfrucht versorgt haben; sie fanden sie sehr häufig, da hingegen, wie man gesehen hat, der Hauptmann Cook zu verstehen gibt, daß man sie sich nur in geringer Menge verschaffen kann. Was die Eigenschaft dieser Frucht betrift, so sagt Herr Forster, ohne von dem Ueberfluß oder von der Seltenheit zu reden, nur so viel, daß er nirgends so große und so herrliche gegessen oder gesehen habe, als auf Santa-Christina. Auch der Hauptmann Chanal sagt, daß diese Früchte, wie sie von den Eingebornen zugerichtet und geröstet werden, eine der angenehmsten Speisen wären; daß aber diejenigen, welche an Bord zum Verkauf gebracht wurden, weil sie vielleicht nicht reif genug waren, nicht die gehörige Röstung annehmen konnten, und daß man keinen Geschmack daran fand.

Die Bananas sind groß, vortrefflich und gemein.

Außer den drei Hauptfrüchten, wovon ich geredet habe, die Bananas, die Kokos und die Brodfucht, findet man noch eine Art, Patatoes, eine Art von

Apfel, Ingwer, Gurken, wie diejenigen, welche ohne Wartung auf unsern amerikanischen Inseln wachsen; Kresse und Portulak in Menge und von vortrefflicher Beschaffenheit; Ignamas, so wie auch einige andere Wurzeln, welche der Hauptmann Cook bloß anzeigt, ohne sie einzeln anzugeben. Auch wird in der Erzählung des Figueroa von einem Kalebas oder Kürbis geredet, welcher dem kastilischen ähnlich seyn soll; und die Spanier pflückten zwischen den Kalebassen-Blumen, welche angenehm aussahen, aber geruchlos waren. Sie drangen ein wenig tiefer in das Innere der Länder; aber diejenigen, welche sich am meisten vom Ufer entfernten, versicherten, daß alle die Bäume, welche man bemerken konnte, das Ansehen von Fruchtbäumen hatten.

Man bemerkte weder Limonen noch Orangen; man weiß, daß Quiros, und weit später Cook, diese Früchte auf der Tierra austral del Espiritu Santo gesehen haben; es ist aber nicht bekannt, daß man sie auf andern Inseln zwischen den Wendekreisen gefunden hätte.

Der Seefahrer, welchem es gelingen sollte; diese Länder mit den Früchten zu bereichern, welche so kostbar für Gegenden sind, wo ihr Gebrauch heilsam seyn würde, mußte sich um die Menschen sehr verdient machen, welche die Natur dahin verwiesen hat.

Santa-Christina besitzt das Zuckerrohr, dessen weder die Spanier noch die Engländer Erwähnung thun; aber seine Bewohner kennen dessen Werth nicht. Sein Saft ist ziemlich süß; es hat 6 bis 7 Fuß Höhe, und über 1 Zoll im Durchmesser; es ist minder

gelb als jenes auf unsern Zuckerinseln, und die Knoten stehen näher an einander; es gleicht mehr dem Rohr auf den Windinseln, als dem auf Saint-Dominguo. Da es in den Gehölzen wächst, wo es die Sonnenstrahlen nur zwischen dem dichten Laub der großen Bäume hindurch erhält, so begreift man, daß es von geringerer Güte sein muß, als das Rohr unserer westlichen Kolonien; aber man kann auch vermuthen, daß, bei einer freieren Lage, durch Wartung ohne viele Mühe die Art verbessert werden könnte.

Unter der Anzahl von Früchten, welche die Insel Santa-Christina hervorbringt, sind zwei, wovon die Geschichtschreiber uns eine Nachricht gegeben haben, und wovon man in den Tagebüchern der Engländer keine Anzeige findet. Die erste ist eine Kastanie, welche, wie die europäische, in einer stachlichen Schale enthalten ist; die Masse ihres Fleisches ist so groß wie sechs kastilische, und hat auch ihren Geschmack; ihre Gestalt ist wie ein flaches Herz. Die zweite ist eine Nuß, von der Größe unserer gemeinen Nuß, und fast von dem nämlichen Geschmack; ihre Mandel liegt in einer holzigen Schale oder Muschel, welche sehr hart ist und aus einem einzigen Stück besteht, aber sie ist nicht, wie die in unsern Gegenden, in vier durch einen Sattel getrennte Flügel getheilt; sie löset sich ganz aus ihrer Schale, wenn diese zerbrochen wird. Die Spanier assen diese Nüsse in großer Menge, und versorgten sich sogar damit. Die Franzosen bemerkten weder Kastanienbäume, noch Kastanien; aber Nußbäume sahen sie in großer Menge, aßen ihre Frucht,

und fanden sie von vortrefflichem Geschmack. Doch werden sie den Reisenden nicht rathen, ihnen nachzuahmen; denn diese sehr appetitlichen Nüsse sind eine schädliche Frucht; sie verursachten allen, welche davon gegessen hatten, entweder heftiges Erbrechen, oder starke Kolik, mit einer starken Ausleerung, Zufälle, welche sie auf den Gedanken bringen mußten, daß diese Frucht eine giftige Eigenschaft hätte; aber der Wundarzt Roblet, welcher die Eingebornen der Insel davon essen gesehen hatte, ohne daß sie davon belästigt worden wären, glaubte, daß sie bloß Unverdaulichkeiten hervor gebracht hätten, welche sich nach der Beschaffenheit des Magens verschiedentlich geäußert hätten, und bei der Behandlung brauchte er bloß warmes Wasser und Thee. Die Spanier sagen uns nicht, ob sie einige Ungelegenheit von dem unmäßigen Genuß derselben empfunden hatten.

Sollte der Nußbaum auf Santa-Christina der Ratta (Inokarpus) oder der Nußbaum von Taiti des Herrn Forster seyn, welcher, nach ihm, in großer Menge auf der ersten dieser Inseln zu sehen ist? Ich finde eine kurze Beschreibung von diesem Baum und von seiner Frucht in dem Tagebuch des Sidney Parkinson, Zeichners des Herrn Banks auf der ersten Reise des Hauptmanns Cook. „Der Taitische Nußbaum, welchen Parkinson, mit den Namen E-Hee oder E-Ratta, in der taitischen Sprache bezeichnet, im Lateinischen Aniotum Fagiferum, ist ein großer und schöner Baum, welcher rund und platte Früchte trägt, welche in einer harten und dicken Hülle ver-

schlossen sind; wenn sie geröstet und ihrer Schale beraubt sind; so isset man sie wie Kastanien." — Diese Beschreibung der Frucht des Ratta hat nichts ähnliches mit jener, welche uns Figueroa und der Hauptmann Chanal von der Nuß auf Santa-Christina gegeben haben; sie erinnert vielmehr an die Kastanie der nämlichen Insel, wovon die Spanier reden, und welche weder die Engländer noch Franzosen bemerkt haben.

Zu welcher Art auch der Baum gehören mag, welcher diese Frucht trägt, so muß man doch glauben, daß sie in der Jahreszeit, wo der Hauptmann Cook bei Madre de Dios vorbeifuhr, nicht zu dem Stand der Reife gekommen war, und daß die Engländer, welche sie nicht genossen, ihre schädliche Eigenschaft nicht erfahren konnten; denn wenn dieses geschehen wäre, so darf man versichert seyn, daß sie nicht unterlassen haben würden, die Seeleute gegen die Gefahr von dieser Frucht zu warnen; vielleicht haben sie auch ohne Schaden davon gegessen, wie die Eingebohrnen davon essen; aber in diesem Fall muß man sich wundern, daß weder der Hauptmann Cook, noch Heer Forster einige Erwähnung davon gethan haben; eine Frucht, welche häufig ist, und welche ein Nahrungsmittel darbietet, reizt immer die Aufmerksamkeit des Seefahres; und alles verdient die Aufmerksamkeit des Philosophen und Naturforschers in einem neu entdeckten Lande.

Man lieset in der Erzählung des Figueroa, daß Mendanna auf der Insel Santa-Christina, in Gegenwart der Eingebohrnen Mais säen gelassen habe; aber unstreitig haben diese das Korn nicht zu vervielfältigen gesucht, dessen Nutzen sie nicht kannten; denn man sieht nicht, daß die neueren Reisenden

einige Spur von diesem Anbau wieder gefunden hätten. Uebrigens hat die verschwenderische Natur so freigebig die Lebensmittel an den Bewohner der Inseln des großen Weltmeers ausgespendet, daß er überhaupt sehr unbekümmert wegen der Mittel ist, sie zu vervielfältigen. Wir haben gesehen; daß es dem Hauptmann Cook mit vieler Mühe gelungen war, Kühe, Schafe, Ziegen, selbst Lastthiere, auch männliche von diesen nämlichen Arten in verhältnißmäßiger Anzahl auf einige der unter den Wendekreisen gelegenen Inseln zu bringen; und wir wissen, daß die Reisenden, welche seitdem die nämlichen Inseln besucht haben, wo Cook diese verschiedenen Arten abgesetzt hatte, vergebliche Nachsuchungen angestellt haben, um zu entdecken, was daraus geworden wäre. Es scheint als ob entweder diese europäischen Thiere, theils wegen der bloßen Verschiedenheit des Klima, theils aus Mangel am schicklichen Futter oder Körnern, sich an die Witterung zwischen den Wendekreisen nicht gewöhnen konnten: oder welches wahrscheinlicher ist, daß die unbedachtsamen Eingebornen sie ausgerottet haben, vielleicht um ihr Fell und ihre Knochen zu bekommen; was aber auch die Ursache davon seyn mag, so ist gewiß, daß man nicht ein einziges Stück von irgend einer der Arten wieder gefunden hat. Doch bin ich weit entfernt, diesen Verlust als ein Unglück für die Eingebohrnen der Inseln zu halten; ein fruchtbarer Boden liefert ihnen freiwillig eine gesundere, dem Klima und ihrer Lebensart angemessenere Nahrung, als jene, welche aus dem Thierreich gezogen wird. Ich glaube gern, das die Europäer, bei der kostbaren Versetzung lebendiger Thie-

te aus einer Halbkugel in die andre, zum Hauptzweck die Verbesserung des Schicksals jenes Theils des menschlichen Geschlechts gehabt haben, welches sie auf keinen Inseln mitten auf dem großen Weltmeer fanden; und diese vorausſehende Bekümmerniß macht ihrer Menschenliebe Ehre; aber, ohne das Verdienst ihrer Großmuth verringern zu wollen, kann man auch glauben, daß ihr persönlicher Vortheil, welcher nicht vergessen werden durfte, ihnen gerathen hat, durch die Einführung von Thieren, welche zu ihrem eigenen Unterhalt nothwendig sind, sich gewisse Hülfen für die Zukunft in diesen entfernten Ländern zu besorgen, wo ihre Schiffe landen können, wenn sie das große Meer befahren, welches Amerika von Asien trennt; und wenn man die Frage philosophisch untersucht, so ist es vielleicht kein Unglück für die Bewohner der Inseln, daß die Europäer nicht allzu leicht zu häufigen Besuchen aufgemuntert werden.

Wenn es befremden kann, daß der Mais der Spanier keinen Sprößling auf der Insel Santa-Christina zurückgelassen hat, so muß man sich noch mehr darüber wundern, daß man weder in den Händen ihrer Bewohner, noch in ihren Wohnungen, irgend eine von den europäischen Handelswaaren sieht, welche der Hauptmann Cook im Jahr 1774 im Tausch gegen die Lebensmittel zurück ließ, welche er von ihnen erhalten hatte; es schien sogar, wenn man ihnen einen Spiegel bot, als ob sie dergleichen zum ersten Mal sähen; gewiß ist, daß sie durchaus nicht wußten, welchen Gebrauch man von einem Messer machen kann; und wenn die Franzosen nicht mit den Reisen ihrer

Vorgänger bekannt gewesen wären, so hätten sie glauben gekonnt, daß sie die ersten Seefahrer wären, welche auf dieser Insel gelandet hätten. Aber die Eingebornen, welche in der Nähe der Bucht Madre de Dios wohnen, erinnerten sich sehr gut an den Besuch der Engländer; und der Name des Hauptmanns Cook war in ihrem Gedächtniß eingegraben; aber dieses war alles, was ihnen von diesem zweiten Besuch der Europäer übrig geblieben war. Darüber wundert man sich nicht, daß sie alles Andenken an den Besuch der Spanier verloren haben; zwei Jahrhunderte sind seit diesem Zeitpunkt verflossen; und für Insulaner des großen Weltmeers sind zwei Jahrhunderte, was für uns die Dauer von ganzen Jahrhunderten ist; aber wie kommt es, daß in dem kurzen Zeitraum von 17 Jahren der Gebrauch der Spiegel und der Messer durchaus vergessen wurde? wie kommt es, das Spiegel, Messer, Beile, Nägel, Glaßkorallen, u. s. f. alles vernichtet, alles verschwunden war?

Man weiß nicht, was man von diesem auffallenden Verschwinden denken soll. Die Insulaner sind überhaupt zu begierig nach unsern Waaren, welche sie sogar durch Raub, bisweilen auf Kosten und immer mit Gefahr ihres Lebens, sich zu verschaffen suchen; sie scheinen einen zu großen Werth damit zu verbinden, als daß man vermuthen könnte, daß die Bewohner von Santa-Christina die von den Engländern erhaltenen Waaren von den Völkern der benachbarten Inseln überlassen hätten, mit welchen sie Verkehr haben können; und würden sie diese sämmtlich überlassen haben, so daß ich ihren Händen nicht einmal eine Spur davon

zurück blieb? Wäre es blos eine Wirkung ihrer Unbekümmerniß, ihrer Nachläßigkeit, ihrer Flüchtigkeit, welche alles vernichten und vergessen werden läßt? Aber diese Wirkung wäre sehr schnell gewesen, und würde sehr allgemein seyn. Wir wollen warten, bis andre Reisende uns neues Licht verschafft haben, welches uns zur Leitung dienen kann, um einen Umstand aufzuklären, welcher bis jetzt unerklärbar zu seyn scheint.

Noch muß ich mich mit den Thieren bekannt machen, welche sich auf Santa-Christina finden. Das Schwein ist das einzige vierfüßige; ich rede nicht von der Ratte, welche zum großen Schaden der Einwohner sich außerordentlich auf der Insel vermehrt. Die Schweinart ist klein, aber ihr Fleisch ist zart und von sehr gutem Geschmack. Um einen Begriff von ihrer Kleinheit zu geben, so sagt der Hauptmann Cook, daß eine einzige Mahlzeit seines Schiffsvolks, welches aus 102 Mann bestand, zehn Offiziere nicht mit begriffen, deren 40 bis 50 erforderte, und daß diese Anzahl kaum hinreichte. Doch scheint die Größe dieses Thiers verschieden zu seyn; denn George Forster bemerkt, daß man große Schweine im Tausch gegen jene Stücke Stoffs vom Maulbeerbaum erhielt, welche mit rothen Federn bedeckt waren, und welche die Engländer aus Tanga-Taboo mitgebracht hatten; aber die Größe ist verhältnismäßig; und diese Bemerkung konnte uns keinen festen Begriff geben, wenn der Hauptmann Chanal uns nicht belehrte, daß das Gewicht dieser Thiere zwischen 8 und 12 Pfund beträgt; auch versichert er, nirgends so gute Spanfer-

kel gegessen zu haben, wie auf Madre de Dios; und man könnte fast glauben, daß der Hauptmann Cook eben mit solchen säugenden Thieren sein Schiffsvolk genährt habe.

Wiewohl die Franzosen sich nur eine kleine Anzahl Schweine verschaffen konnten, so scheint sich doch ihre Art ziemlich vermehrt zu haben; man sah sie in großer Anzahl in allen Hütten; aber die Einwohner wollten sie nicht verkaufen. Doch hatten die Engländer sehr leicht und in ziemlich großer Menge welche erhalten. Die Abneigung, welche die Eingebohrnen zeigten, Schweine an die Franzosen abzulassen, könnte auf der Gedanken bringen, daß die große Anzahl, welche sie den Engländern bewilligten, bei ihnen auf einige Jahre eine Art von Hungersnoth in dieser Art verursacht habe; und daß sie aus Erfahrung gelernt hatten, vorsichtiger zu seyn; das Schwein ist ein Thier, welches sich in ihre Unbekümmerniß füget; man weiß, daß es nicht viel fodert, und daß man es nur leben lassen darf, wenn man sehen will, wie es sich vermehrt, wächset, und fett wird.

Nicht so ist es mit dem Federvieh; der Hünerhof verlangt Mühe und Sorgfalt; auch sind die Hüner nicht gemein; man kann sogar sagen, daß sie selten sind; und man sollte glauben, daß die Bewohner sie bloß deswegen aufziehen, um die Bekleidung der Hähne zu bekommen, deren große Schwungfedern zur Verfertigung von Büscheln genommen und zur Bedeckung des Haupthaars gebraucht werden. Die Hüner und die Hähne sind die einzigen zahmen Thiere, welche man in den Wohnungen gesehen hat. Man wird sich nicht

wundern, daß ein unbekümmertes Volk, dessen vornehmste Nahrung Früchte sind, womit ein leichter Fischfang, während eines großen Theils des Jahrs, den reichlichen Ertrag einer Fischreichen Küste verbindet, sich nicht entschließen kann, besondre Sorgfalt auf die Vermehrung des Federviehes zu verwenden, welches für dasselbe kein Bedürfniß ist.

Die Holzungen sind mit einer großen Anzahl verschiedener kleiner Vögel bevölkert, deren Gefieder das Auge ergötzt, da zu gleicher Zeit ihr Gesang das Ohr entzückt. Die Jagd könnte Gelegenheit geben, zu erfahren, zu welchen Klassen sie gehören; aber die Furcht, durch den Knall des Feuergewehrs die guten Bewohner der Bucht Madre de Dios zu beunruhigen, rettete vielen dieser Waldsänger das Leben, deren Konzerte die friedlichen Eigenthümer der Insel nicht zu stören suchen. George Forster glaubt, daß die Vögel von den nämlichen Arten sind, wie diejenigen, welche man auf Taiti findet, daß sie aber minder zahlreich, und daß diese Arten minder mannichfaltig sind.

Das Meer liefert vortreffliche Steinfische: die Eingebornen versorgten damit den Solide in Menge und von allen Arten; der Bonit ist hier sehr gemein. Nach dem Bericht des Hauptmanns Chanal wird die Bucht oft von den Stockfischen und Haifischen besucht; der Wundarzt Roblet hingegen glaubt nicht, daß der letztre Fisch sich jemals hier zeige; und er gründet seine Vermuthung auf den Umstand, daß die Eingebornen, Männer und Weiber, welche ganze Tage und ohne Waffen im Wasser verbringen, unaufhörlich

der Gefahr ausgesezt seyn würden, davon verschlungen zu werden. Aber es scheint, daß überhaupt diese Gefahr die Insulaner des großen Weltmeers wenig schreckt; oft sieht man in den Buchten der Sandwichinseln die Menschen vermischt mit diesen gefräßigen Thieren herum schwimmen, ohne daß diese furchtbare Nachbarschaft ihnen die geringste Unruhe verursacht.

„Ich sah, sagt der Hauptmann Portlak, hundert Insulaner; Männer und Weiber, um das Schiff herum schwimmen, und unter ihnen schwammen auch fünf bis sechs der größten Haifische, welche sie nicht einmahl zu bemerken schienen; und wiewohl die Haifische begierig auf die Aetzungen fielen, welche unsre Leinen ihnen hinhielten, so versuchten sie doch niemals, einen von den Schwimmern anzugreifen. Diese Sorglosigkeit von Seiten der Insulaner kann sich bloß auf die Erfahrung gründen, welche sie gemacht haben, daß, wenn dieses zum Verschlingen immer bereite Ungeheuer sie anzugreifen wagte, sie die nöthige Kraft und Geschicklichkeit haben, es zur Reue über seine Verwegenheit zu bringen. Zu dieser Bemerkung des Portlak läßt sich noch hinzu fügen, daß die Amerikaner und Neger den Haifisch geradezu anzugreifen wagen, und immer mit Vortheil. Sie wissen, daß die zerstörende Macht des Thiers durch die Lage seines Rachens beschränkt wird, welcher unter dem Kropf in de Entfernung eines Fußes von dem Ende der Schwauze angebracht ist, und ihm nicht anders erlaubt, sich seiner Beute zu bemächtigen, als wenn es sich auf die Seite wendet; und um seine Mittel zum Angriff kraft-

los zu machen, tauchen sie, sobald als sie es durch das Kristall des Wassers hindurch entdecken, unter dasselbe hinab, und indem sie sich wieder erheben, versetzen sie ihm unter den Bauch Messerüiche, welche es tödten, ehe es sich in Vertheidigungsstand setzen kann. So triumphirt die Kühnheit und Geschicklichkeit vereinigt über die Gewalt und Wildheit. Wenn die Natur bei dem Haifisch den Rachen wie bei den meisten Fischen angebracht hätte, so hätte dieses Ungeheuer die Meere.

Der kurze Aufenthalt, welchen die Franzosen in der Bucht Madre de Dios gehabt haben, erlaubte nicht füglich, das Klima zu studieren; aber der Hauptmann Chanal bemerkt, daß das gesunde und starke Ansehen der Eingebornen keinen Zweifel über dessen Heilsamkeit übrig läßt. George Forster beklagt sich zu wiederholten Malen in dem Verlauf seiner Erzählung, daß er von der unmäßigen Hitze sehr belästigt worden wäre, welche er während des dreitägigen Aufenthalts erfahren habe, welchen die Engländer hier im Monat April, daß heißt, in der Mitte des Herbstes, gehabt hatten. Der französische Hauptmann, welcher sich hier acht Tage im Monat Junius aufhielt, zu einer Zeit, wo der Winter anfängt, sagt uns, man empfinde nicht jene Schwere, jene Abmattung, welche die gewöhnliche Wirkung einer großen Wärme ist; aber das Reaumursche Thermometer, welches am Tag niemals unter 24 Grad stand, stieg hier oft bis auf 27 ½ und man sieht in dem Tagebuch der während Cook's Reise angestellten Witterungsbeobachtungen, daß während seines Aufenthalts in Madre de Di-

os, das Fahrenheitsche Thermometer zu Mittag nicht über 85 Grad stieg, welche nur mit 23 1/2 Reaumurschen Graden übereinkommen; die Engländer erfuhren also eine geringere Wärme als die Franzosen; und gleichwohl fanden die ersteren sie unerträglich, und die letzteren scheinen sich nicht darüber zu beklagen; man muß aber bemerken, daß Herr Forster, welcher unter Deutschlands Himmel geboren war, und der Dokter Sparrmann aus Skandinavien, deren einer wie der andre ausserdem durch den schlechten Zustand der Gesundheit geschwächt war, weder gleichwohl ihren Eifer und Muth schwächen, noch sie hindern konnte, die Berge zu erklettern, um die Botanik zu bereichern, viel empfindlicher gegen die Wärme und viel ermatteter davon seyn mußten, als unsre Reisenden, welche an das warme Klima der südlichen Küste Frankreichs gewöhnt waren, und die vollkommenste Gesundheit genossen.

Wiewohl die von den ehmaligen Seefahrern angestellten Witterungsbeobachtungen kein solches Zutrauen verdienen, wie man es den Beobachtungen der neueren Reisenden bewilliget, so glaube ich doch, diejenigen anführen zu müssen, welche Quiros, ein für seine Zeit sehr guter Beobachter, über das Klima von Santa-Christina angestellt hatte, so wie uns vom Figueroa überliefert wurde. Ich übersetze buchstäblich den spanischen Geschichtschreiber.

„Das Temperament, die Gesundheit, die Stärke, die Dickleibigkeit dieses Volks verkündigt die Güte des Klima, in welchem es lebt. Man konnte dort einerlei Kleidung bei Tag wie bei Nacht vertragen,

und die Sonne belästigte wenig. Bisweilen tröpfelte es, aber niemals fielen starke Regen. Man bemerkte niemals Thau, weder des Morgens, noch am Abend, und die Luft war sehr trocken; so daß feuchtes Hausgeräth, welches man während der Nacht auf der Erde gelassen hatte, am Morgen trocken gefunden wurde, ohne daß nöthig gewesen wäre, es auszubreiten. Aber man konnte nicht erfahren, ob diese Temperatur und dieser Zustand des Himmels im ganzen Jahr einerlei ist."

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Spanier sich auf Santa-Christina im Anfang des Augusts befanden, welches der letzte Wintermonat in der südlichen Halbkugel ist; und was Quiros von der Temperatur der Luft, und von der Trockenheit des Landes sagt, widerspricht demjenigen nicht, was die Engländer und die Franzosen, welche sich nicht in der nämlichen Jahreszeit dort befanden, über ihre Wärme und Feuchtigkeit bemerkt haben; man könnte bloß daraus schließen, daß die Temperatur, von einer Jahreszeit zur andern, großen Abwechselungen unterworfen ist.

Nachdem wir die Inseln, welche die Mendozagruppe ausmachen, unter allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet haben, so wie sie Reisende uns zeigen konnten, welche nicht gelandet hatten, — nachdem wir uns mit ihnen auf Santa-Christina verweilt haben, deren Bucht und umliegenden Gegenden, Wohnungen, Beschaffenheit des Bodens, Erdprodukte, Thiere, welche sie ernährt, und diejenigen, welche vom Meer ihren Unterhalt genießen, ich be-

schrieben habe; — so bleibt mir noch übrig, die Menschen zu schildern, welche diese Insel bewohnen, sie unter den verschiedenen Beziehungen kenntlich zu machen, welche dem Philosophen wichtig seyn müssen, und welche eine flüchtige Beobachtung unterscheiden und auffassen konnte.

Die Bewohner der Insel Santa-Christina scheinen seit dem ersten Besuch nicht ausgeartet zu seyn, welchen ihnen die Europäer im Jahr 1595 gemacht haben. Quiros versichert in einem Aufsatz, welchen er, bei seiner Rückkunft von der Untenehmung des Mendanna, dem Vicekönig von Peru überreichte, daß die Inseln Las Marquesas de Mendoza von Menschen mit so einem guten Charakter bewohnt würden, daß keins der Völker, welche man bisher entdeckt hatte, mit ihnen verglichen werden kann. Die Erzählungen der Reise des Mendanna haben sich auf keine besonders umständliche Nachricht über die Eingebornen von Santa-Christina eingelassen: sie berichten im Allgemeinen, daß sie weniger weiß aussehen, wie die Bewohner von Madalena, und daß sie außerdem diesen nicht nur im Körperlichen gleich sind, sondern auch in der Sprache, in den Waffen, in den Kähnen, u. s. f. Der Hauptmann Cook und die Herrn Forster schilderten sie uns als die schönste Menschenart, welche sie auf allen Inseln des großen Weltmeers gesehen haben; der Hauptmann Chanal und der Wundarzt Roblet versichern, daß die englischen Seefahrer ihnen nicht geschmeichelt haben, und setzen hinzu, daß sie alle andre Nationen in dem schönen Ebenmaas ihrer Körper, und in der

Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge übertreffen. Wenn die Reisenden die Bewunderung nicht übertrieben haben, von welcher sie beim Anblick der Mendozaner ergriffen wurden, (und ihr Ausdruck ist zu allgemein und zu einförmig, als daß man ihm seinen Glauben verweigern könnte), so wird man mit ihnen glauben, daß die Bildhauerkunst ihre Muster auf Santa-Christina finden könnte; sie würde dort einen Herkules, einen Antinous, einen Ganymed finden.

Alle sind groß, stark, und äußerst behend. Ihr Wuchs ist selten unter 5 Fuß 4 Zoll; und die Größe von 5 Fuß 8 Zoll ist gewöhnlich. Sie haben breite Brust und Schultern, volle und muskelhafte Schenkel, ein gut gebildetes Bein, einen freien Fuß, weil sie ohne Hosen zu gehen pflegen; und ohne dickleibig zu seyn, sieht man unter ihnen keine Magern; sie sprechen laut, und ihre Stimme ist stark und tonreich. Der Wundarzt Roblet sagt, er habe nur einen einzigen ungestalteten Menschen gesehen, er hatte äußerst gebrechliche Schenkel; die Füße waren krumm und einwärts gekehrt.

George Forster hatte keinen einzigen schlecht gebildeten gefunden, nicht einmal einen, welcher nicht verhältnißmäßig gewesen wäre.

Ihre Farbe ist, nach dem was der Hauptmann Chanal beobachtet hat, hellbraun, mehr oder weniger dunkel; er hat einige bemerkt, deren Farbe sich der Farbe der malabarischen Indier nähert; aber viele unterscheiden sich kaum von den Europäern aus der Volksklasse; und nur ihre Haut ist ein wenig lohfarbig. Ihre Haare zeigen die nämliche Verschiedenheit,

wie in unsern Gegenden; man sieht blonde, kastanienbraune, schwarze, lange, gekräuselte; einige sind sehr geschmeidig, andre sehr hart; aber man sah keine rothe, auch keine wollige. Sie haben regelmäßige Gesichtszüge, schöne große und schwarze Augen, und schöne Zähne. Die meisten haben eine platte Nase; doch sind die Adlernasen unter ihnen nicht selten; einige haben ein wenig hervorstehende Lippen; ihre Miene ist frei und offen. Der nämliche Beobachter hat keine so merkliche Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Personen wahrgenommen, daß er glauben könnte, daß ursprünglich verschiedene Arten vorhanden wären; und er ist mehr geneigt zu glauben, daß sie alle aus einem und demselben Stamm sind, dessen Ursprung ihm der nämliche seyn zu müssen scheint, wie der Ursprung aller Insulaner des großen Weltmeers.

Der Bericht des Wundarztes Noblet weicht von dem ersten in einigen Punkten ab. „Die meisten, sagt er, haben eine Adlernase, und nur einige haben eine gequetschte; die Haare sind bei einigen lang und glatt, bei andern kurz und gekräuselt; aber keiner hat dicke Lippen. Wiewohl die Nahrung, die Kleidung, die Beschäftigung, und die Lebensart aller die nämliche zu seyn scheint, so zeigt doch die Farbe ihrer Haut mehrere Schattirungen zwischen dem rothen Kupfer oder gelblichem Weiß, und zwischen dem hellen Schwarz, oder jener braunen Farbe der Mohren auf der Küste der Barbarei.“ — Diese körperlichen Verschiedenheiten bei einzelnen Personen scheinen ihm Verschiedenheiten in der Art anzuzeigen.

Eine zweite Beobachtung, welche die Meinung

von der Verschiedenheit der Abstammung unterstützen könnte, ist diese, daß sie zur Bezeichnung des nämlichen Gegenstandes mehrere verschiedene Namen haben, welche nicht zu einer und der nämlichen Sprache zu gehören scheinen. Wenn man die Sanftmuth und den gastfreundschaftlichen Charakter der Mendozaner kennt, so wird man ohne Mühe glauben können, daß, wenn Unglücksfälle zur See Fremde auf ihre Küsten geworfen haben, sie diese mit Freundschaft aufgenommen, und der ursprünglichen Nation einverleibt haben werden, mit welcher sie sich jetzt vermischt finden.

Die Mendozaner sind überhaupt ganz nackt; denn Kleid kann man ein Stück Stoff nicht nennen, wozu die Baumrinde die Materie hergibt, welches, wenn es, wie ein Gurt, wie ein Band um die Lenden gelegt ist, zwischen den Schenkeln zurückfällt: das Klima erfordert keine andre Kleidung.

Aber wenn ihr Körper nicht bekleidet ist, so verabsäumen sie wenigstens nicht, ihn mit den Zeichnungen zu zieren, welche unter dem Namen des Tatouirens (Ritzens) bekannt sind. Das Geschäft des Tatouirens scheint bestimmten Tatouirern anzugehören; sie machen es sehr geschickt, indem sie sich eines kleinen Stücks von der Schale einer Schildkröte bedienen, welches, in Ansehung der Gestalt, einem Theil des Aufzugs an einem Seidenwirkerstuhl ähnlich sieht, mit fünf bis sechs geraden und spitzigen Zähnen, welche in ein Stück Holz von 6 bis 7 Zoll Länge gesteckt wird. Wenn der Tatouirer die Zähne des Werkzeugs mit einer schwarzen Farbe überzogen hat, welche nichts anders zu seyn scheint als in Wasser aufgelöster

Kohlenstaub, so hält er den Griff mit der einen Hand, bringt das Werkzeug an die Haut, und schlägt es ganz sachte mit einem Stäbgen von Casuarina, bis die Spitzen der Zähne in das Fleisch gedrungen sind; die Behandlung verursacht eine leichte Entzündung und eine etwas schmerzhafte Geschwulst, welche jedoch erst nach einigen Tagen aufhört. Vermittelst dieser Stiche zeichnen sie sich auf das Gesicht, und auf alle Theile des Körpers; unauslöschliche Figuren, wovon einige vollkommen gezeichnete Kreise, andre Kreisbogen, andere Spirallinien, viereckige oder länglichrunde Figuren, Figuren wie ein Schachbrett, andre endlich schräge und verschiedentlich durchkreuzte Linien und mannigfaltige Züge sind, welche auf gewissen Stellen, wie auf der Stirne, Arten von Hieroglyphen oder chinesische Schriftzüge vorstellen. Alle diese Zeichnungen sind mit der größten Regelmäßigkeit vertheilt, die auf der einen Wange, auf dem einen Arm, auf dem einen Bein, passen genau zu denen auf dem andern; und diese seltsame Mahlerei zeigt, bei aller seiner Sonderbarkeit, ein Ganzes, welches nicht unangenehm für das Auge ist, weil die Symmetrie niemals ihre Wirkung verfehlen kann.

Die auf das Gesicht gezeichneten Figuren geben der Haut der Mannspersonen einen dunkeln und braunlichen Anstrich; aber die Weiber, deren Gesicht nicht geritzt ist, die Farbe der Jünglinge, welche nur einige Stiche haben, die Farbe der Kinder, welche deren gar keine haben, ist, nach dem Bericht des Hauptmanns Cook, so weiß, wie die Farbe mancher Europäer: und man hat gesehen, daß in diesem Stück

die Beobachtung der Franzosen von der Beobachtung des englischen Seefahrers nicht abweicht. Der Wundarzt Roblet glaubte aus seinen eigenthümlichen Beobachtungen schließen zu können, daß bei den Mannspersonen die Menge der Ritze, welche von einer Person zur andern merklich verschieden ist, im Verhältniß mit dem Alter, mit dem Muth, mit der Würde, oder mit der Geburt steht, wenn man glauben kann, daß sie Unterscheidungen von dieser letzten Art kennen; und daß vielleicht alle diese Umstände sich vereinigen, um die größte oder geringere Menge von Figuren zu bestimmen, welche auf den verschiednen Theilen des Körpers zerstreut seyn müssen. Der Hauptmann Chanal glaubt, daß die mehreren oder wenigern Zeichen bloß Bezug auf das Alter haben; die Greise sind ganz damit bedeckt.

Dieser letzte Beobachter, hält das Ritzen für die Zierde oder für das Verbesserungsmittel der Blöße. — „Wie lächerlich auch, sagt er, in den Augen eines Europäers so zerritzte Menschen enscheinen mögen, so habe ich doch gefunden, daß diese auf die Haut gedruckten verschiedenen Figuren ein Ansehen von kriegerischer Wildheit geben; und mir dünkt, daß, wenn sie sich nicht gleichmäßig das Gesicht ritzten, dieser Schmuck für Menschen sehr passend seyn würde, welche nackt gehen.

Die Weiber sind, mit Ausnahme des Gesichts, nicht ganz frei von Ritzen; man möchte aber glauben, daß sie keinen andern Gebrauch machen, als wie wir in Frankreich zu einer Zeit gesehen, deren Andenken noch nicht verloschen ist, daß die Weiber, welche am

meisten zu gefallen strebten, auf verschiedene Theile ihres Gesichts Fleckgen legten, deren Farbe gegen die Weiße ihrer Haut abstach, und dadurch nothwendig die Blicke fesseln mußte; und man will besehen seyn; die Mendozanerinnen haben keine Spur von Geritze als oben auf der Hand und auf dem Fuß; und bei ihnen sind diese äußeren Theile des Körpers wegen der Zartheit und Anmuth der Gestalt merkwürdig. Auch einige flüchtige Querlinien sind auf ihren Lippen gezogen; und einige haben die Arme mit kleinen sternförmigen Zeichen übersäet.

Man hat gesehen, daß die Mendozaner überhaupt keine Kleidung tragen; ein einziges Mal hatte der Hauptmann Cook auf dem Lande einen Besuch von einem Oberhaupt in Feierkleidung; aber die Franzosen hatten diese Ehre nicht. Er war in einem Mantel von der Rinde des Maulbeerbaums gehüllt; eine Kopfbinde umgab seinen Kopf; ein großer gekräuselter und mit rothen Korallen besetzter Kragen hing an seinem Hals, und große, weiß gemahlte, Platten von Holz schmückten seine Ohren. Aber es scheint nicht, als ob diese Zierden ein ausschließliches Eigenthum der Großen wären; alle ohne Unterschied schmückten ihren Kopf und ihren Körper, nach ihren Geschmack und nach ihren Einfällen.

Nach dem, was der Wundarzt Roblet bemerkt hat, ist ihr Kopfputz und ihr Schmuck sehr mannigfaltig; man hat aber nicht entdecken können, ob diese Verschiedenheiten Bezug auf Würde oder Alter haben, und einen Vorzug andeuten. Einige haben den Wirbel des Kopfes geschoren, andre bloß die Schläfe; eini-

ge tragen die Haare glatt, andre gekreppt; aber keiner scheint sie in ihrer natürlichen Länge zu tragen. — Diejenigen, welche ihren Bart lang tragen — und dieses thun die meisten — ordnen ihn auf verschiedene Arten; am häufigsten theilen sie ihn in zwei Büschel; sie scheeren oder raufen den Theil, welcher zum Kinn gehört, und lassen das Uebrige auf jeder Seite wachsen; viele lassen ihn auch nach seiner ganzen Länge wachsen, und theilen ihn in Faden, aus welchen sie Locken bilden, oder an welche sie Zähne von Fischen, bisweilen Zähne von Menschen hängen, oder kleine Stücke von Knochen, Muscheln, und die gefärbten Glaskarallen, welche sie von den Europäern erhalten; einige lassen nur den mittleren Theil wachsen; andre endlich entledigen sich seiner gänzlich. Oft schmücken sie ihren Kopf mit einer Binde oder mit einem Halbkreis, auf welchem Schwanzfedern vom Hahn oder vom Strohschwanz befestigt sind; und diese in die Höhe stehenden und schwankenden Federn bilden einen schönen Straus; ein anders Mal tragen sie eine Art von Helmvisir, mit einem weißen Stoff bedeckt, auf welchen verschiedne Figuren schwarz gezeichnet sind; einige tragen eine geflochtene Stirnbinde aus den Fasern der grünen Schale der Kokosnuß, an welche sie zwei bis drei große Perlenmuscheln, von runder Gestalt, und von fünf bis sechs Zoll im Durchmesser, hängen; über die Muschel ist eine runde Platte von Schildkrötenschale, von vier oder fünftehalb Zoll; über dieser befindet sich eine Platte von Perlenmutter von 3/4 oder 1 1/2 Zoll; und in der Mitte dieser letzten ist eine kleine Platte von einer Muschel in der Grö-

ße eines Stücks von 24 Sous; die Muschelplatten, sind durchb rochen gearbeitet, und die Zeichnungen lassen in dem Innern das Weiße der Perlenmutter sehen; alle diese concentrischen Platten von ungleichen Durchmessern, bilden zusammen eine große Kokarde, mit kreisförmigen Strahlen von Perlenmutter und Muschelschalen. Diese zweite Stirnbinde ist bisweilen, wie die erste, mit einem Federbusch versehen; aber gewöhnlich wird sie ohne Federn getragen.

Die Zierrathen des Halses wechseln nach ihrer Laune. Einige haben einen großen Kragen aus kleinen Stücken eines leichten Holzes, welche, vermittelst einer Art von Gummi oder Leim, an einander gereihet oder befestiget sind, auf welche in großer Anzahl kleine rothe, mit einem schwarzen Fleck an dem einen Ende bezeichnete Körner geklebt sind; andre tragen einen Reif von rothen Schoten, von einer Frucht in der Gestalt der Ananas, und wovon der Wundarzt Roblet, welcher ihrer erwähnt, sie niemals essen gesehen hat; einige begnügen sich, an ihrem Hals geglättete Stücke von Knochen, von Muscheln, von weißen Korallen, oder von Steinen in verschiedener Gestalt zu tragen, und die meisten haben die Gestalt eines großen Zahns; man könnte diesen letzten Schmuck für eine Art von Amulet halten.

Wiewohl alle überhaupt, Männer und Weiber, die Ohren durchstochen haben, so hat man doch keinen gewöhnlich Ohrengehänge tragen gesehen; aber die Löcher von 3 bis 4 Linien im Durchmesser, welche sie hinein machen, scheinen bestimmt zu seyn, um gelegentlich die Dinge aufzunehmen, welche ihnen die wichtig-

sten sind. Zu ihren kostbarsten Zierden rechnen sie alles, was sie von Fremden erhalten, und selbst alles, was sie ihnen rauben konnten; alles wird an den Hals, an die Ohren, an den Gurt gehängt. Sie schmücken auch ihren Kopf, ihre Arme, ihren Gurt, ihre Fußgelenke, so wie das eine Ende ihrer Keule und ihrer andern Waffen, mit Locken oder Büscheln von Haaren, welches Haare von den Feinden seyn können, welche sie in den Schlachten getödet haben, welche man aber, nach der Kenntniß, welche man von der Leichtigkeit hat, womit sie Beleidigungen vergessen, vielmehr für Haare ihrer verstorbenen Verwandten oder Feunde halten sollte. Wie sie aber auch zu diesen Haaren kommen mögen, so legen sie einen solchen Werth auf die daraus verfertigten Zierrathen, daß sie nur mit dem äußersten Widerwillen sich entschließen, sie abzulassen, und bloß um solche Stücke von unsern europäischen Kleinigkeiten zu bekommen, welche für den Augenblick ihre Neugierde und ihre Sehnsucht auf das lebhafteste reizen; weil aber diese Zierden gewöhnlich voll von Gewürme sind, so kommt man selten in Versuchung, ihre Gefälligkeit auf die Probe zu setzen, und zu verlangen, daß sie sich von diesen Gegenständen ihrer zartesten Neigungen los machen, und damit ein Opfer bringen, welches ihrem Gefühl so wichtig zu seyn scheint. Auch tragen sie an dem Gurt, und auf den Schultern, einen, zwei, und bisweilen drei Todtenköpfe; aber diese Reliquien scheinen in ihren Augen nicht den Werth zu haben, wie die Haare; denn von freien Stücken, ohne daß man es von ihnen verlangte, boten sie diese zum Tausch gegen

solche von unsern Waaren, welche sie sich verschaffen wollen.

Noch kann man zu ihrem Schmuck große Federn rechnen, welche aus den Fasern einer Rinde, oder eines starken Grases, geflochten sind, welche sie oft mit Kalch weißen, und deren sie sich bedienen, um sich Luft zu machen; und Sonnenschirme aus breiten Blättern vom Palmbaum, welche sie mit Federn von verschiedener Größe und von allerhand Farben schmücken.

Die nämlichen Reisenden, welche das schöne Ebenmaaß der Mannspersonen auf Santa-Christina bewundert haben, sind ebenfalls einstimmig in Ansehung der Schönheit der Weiber. Wenn eine lange Abwesenheit die Seeleute von der schöneren Hälfte des menschlichen Geschlechts getrennt hat, ohne sie bei ihnen in Vergessenheit bringen zu können, so sind sie unstreitig ganz gestimmt, die ersten Weiber, welche sich ihren Blicken zeigen, vorzüglich schön zu finden; sie sehen Reize an ihnen, welche sie nicht mehr haben; sie leihen ihnen solche, welche sie niemals hatten. Doch haben wir zur Verbürgung der wirklich merkwürdigen Schönheit der Weiber auf den Mendozainseln, eine Reihe von Zeugnissen, welche unmöglich bloß der günstigen Stimmung der Beobachter zugeschrieben werden kann.

Die Spanier, welche nicht auf der Insel Madalena landeten, und nur mit den Eingebornen Verkehr hatten, welche in den Booten fuhren, konnten die Weiber dieser Insel nicht kennen lernen; aber mit Begeisterung reden sie von den Weibern auf Santa-

Christina. Man höre Quiros und Figueora, welche ich buchstäblich übersetze: „Sie haben, sagt der eine, wie der andre, die regelmäßigstens Züge, eine schöne Hand, eine angenehme Bildung, einen feinen Wuchs; und viele unter ihnen übertreffen an Vollkommenheit die schönsten Weiber der Hauptstadt von Peru.“ — Die Engländer waren nicht im Stande gewesen, die Weiber kennen zu lernen, welche die Bucht Madre de Dios bewohnen; man weiß nicht, welche Ursache diese veranlassen konnte, sich dem Blick der Fremden zu entziehen; aber man wird nicht vermuthen, daß es aus Enthaltsamkeit oder aus Bescheidenheit geschah. Am Tag nach ihrer Ankunft sahen sie nur eine einzige, unter einer Gruppe von Mannspersonen; sie schien bejahrt zu seyn; und George Forster, welcher sie untersuchte, versichert, daß man sie von einer Taitin kaum unterscheiden gekonnt hätte; am folgenden Tag bemerkte er eine andere; sie trat aus einem Hause, und als sie ihn erblickte, eilte sie auf einen Hügel; sie war jung, und ihre Gesichtszüge schienen ihm angenehm zu seyn; aber er konnte nur von weitem darüber urtheilen, weil sie immer dafür sorgte, daß zwischen ihr und ihm eine Entfernung von 30 Ruthen blieb. Die Franzosen mußten gefunden haben, daß, seit der Reise der Engländer, die Weiber auf Madre de Dios sehr zahm geworden waren. Reinhold Forster war glücklicher als seln Sohn; er hatte Gelegenheit, eine ziemlich große Anzahl von Weibern auf dem Spaziergang zu bemerken, welchen er mit dem Hauptmann Cook nach einer von jenen Buchten machte, welche südwärts von Madre de

Dios liegen, und welche der Hauptmann Marchand auch besucht hat. Der Wuchs der Weiber, sagt er, ist kleiner, als der Wuchs der Mannspersonen; aber sie sind sehr verhältnismäßig gebildet; man sieht keine unter ihnen, welche man klein nennen könnte; ihre Miene ist sanft; ihre Züge liefern ein schönes Ganzes; und ihr ganzer Körper zeigt eine schöne Ebenmäßigkeit; ihre Füße, ihre Hände, alle ihre äußeren Theile, sind besonders wegen ihrer Zartheit merkwürdig.

Wiewohl die Weiber, nach dem Anschein, mehrere Kleider tragen als die Mannspersonen, so sind sie doch kaum mehr bekleidet. Ein Stück Stoff von der Rinde des Maulbeerbaums, um dir Lenden gewunden, welches wie ein Reifrock bis unter das Knie hinab hängen soll, hängt selten so tief herab; ein andres Stück, welches nachlässig über die Schultern geworfen wird, und lang genug ist, um bis an die Ferse hinab zu fallen, und welches ihren Busen bedecken sollte, welchen es selten dem Blick entzieht, umhüllt den ganzen Körper auf eine solche Art, daß, nach dem buchstäblich genommenen Ausdruck der Mahler, das Gewand nicht hinderlich ist, die Blöße zu sehen. Aber diese Kleider helfen ihnen wenig; gleich den Amphibien verbringen sie einen großen Theil ihrer Tage im Wasser, und befinden sich darin so behaglich, als ob sie auf einem Bett von Rasen lägen, oder auf einem Federbett spielten. Ihr Kopf ist mit keinen leeren Zierrathen belastet; sie lassen ihr schönes Haar nach Willkühr des Windes schweben; nur wenn sie der Luft ausgesetzt sind, dient ihnen ein breitres Palmblatt

zum Schirm, und schützt ihre Farbe gegen die zu grosse Hitze der Sonne; bisweilen, und besonders wenn sie aus dem Wasser hervorkommen, hüllen sie sich den Kopf in einen Zipfel des Zeugs, welches zu ihrer Bedeckung bestimmt ist.

Bei der Ankunft der Franzosen trugen sie Halsbänder von schwarzen Körnern mit kleinen Muscheln untermischt; aber bald vertauschten sie diese mit unsern Glaskorallen, welche sie leidenschaftlich lieben. Wiewohl ihre Ohren durchstochen sind, wie bei den Mannspersonen, so sieht man doch sehr wenige, welche Ohrengehänge haben; aber sie hängen alle europäische Kleinigkeiten an, welche dazu fähig sind. Der Wundarzt Roblet sagt, er wisse nicht, ob das Abhaaren ein allgemeiner Gebrauch unter ihnen sey, und ob alle Theile des Körpers ihm gleichmäßig unterworfen wären; aber man ist versichert, daß sie an den Theilen, welche die Natur absichtlich verhüllt hat, ihr Werk nicht ehren

Wenn die Weiber dieser Gegend die Schönheit und die Anmuth zu ihrem Antheil bekommen haben, so haben sie auch die Koketterie, welche diese Vortheile geltend zu machen weiß; das Lächeln, das Spiel der Augen, alle jene kleinen Künste, welche ihnen bekannt und geläufig zu seyn scheinen, verkündigen Geist und Feinheit. Der Vorzug schmeichelt ihrer Eigenliebe; die Weigerung reizt ihre Betrübniß. Doch scheinen sie keiner Eifersucht gegen einander fähig zu seyn; der Wundarzt Robillet sagt, daß er einige gesehen habe, welche, nachdem sie von Mannspersonen abgewiesen waren, ganz vergnügt mit denjenigen ihrer Gesellschaf-

terinnen sich vereinigten, welche den Vorzug erhalten hatten.

Man weiß nicht, welcher andern Ursache als einer zügellosen Frechheit man die widrige Willigkeit zuschreiben muß, womit sie sich Fremden Preis geben, welche sie niemals gesehen haben, welche sie niemals wieder sehen werden, und welche sie alle um die Wette aufzufordern und zu reizen streben. Anfangs möchte man glauben, daß der Eigennutz ihr Bewegungsgrund ist, und daß die unmäßige Begierde, die neuen Gegenstände zu erhalten, womit sie einen so großen Werth verbinden, zum Beispiel, Bänder, Messer, Spiegel, Glaskorallen — bei ihnen über die Schaam, über jene Schüchternheit siegt, welche ihrem Geschlecht natürlich zu seyn scheint, und welche in unsern Augen die Schönheit erhöhet; aber man verläßt diesen Gedanken, wenn man sieht, daß sie oft ihre Gunstbezeugungen verschenken, und nicht verkaufen; selbst wenn bisweilen ein Handel geschlossen war, und der Preis ihnen verweigert wurde, wenn sie die Bedingungen erfüllt hatten, so bezeugten sie darüber weder Verdruß noch Mißmuth; man sollte glauben, daß sie diese Weigerung bloß für eine Unterlassung der Form ansehen, welche im Grunde nichts ändert.

Mitten unter dieser Verworfenheit, dieser Schlaffheit der Sitten, welche sie allen Mannspersonen ohne Unterschied Preis giebt, beobachten sie einen Schein von Schaam und Anständigkeit, als ein unwillkührliches Opfer, welches das Laster der Tugend bringt; wenn sie vom Land an das Schiff, von ihren Kleidern entblößt, geschwommen kamen, so behielten sie immer

einen engen Gürtel an, von welchem lange Bananas-blätter herab hingen; und sie schienen sehr beschäftigt zu seyn, sich nicht ganz sehen zu lassen; aber diese Blätter, welche unaufhörlich durch die Bewegungen ihres Körpers in Unordnung geriethen, verbargen nicht besser, als die beiden Hände der keuschen Venus, dasjenige, was sie dem Blick entziehen wollten; und man kann glauben, daß sie die Absicht hatten, daß ihr Bestreben, sich zu verbergen, völlig erreicht werden sollte.

Nach dem, was man möglicher Weise von dem häuslichen und Privatleben, und von den Sitten der Eingebornen der Insel Santa-Christina erfahren konnte, sollte man in Zweifel gerathen, ob sie die eheliche Verbindung kennen; wenigstens weiß man gewiß, daß die Mannspersonen eben so wenig die Eifersucht, als die Weiber die Treue kannten. Jedes Weib scheint das Weib aller Männer, jeder Mann der Mann aller Weiber zu seyn, jeder macht den Fremden das Anerbieten mit einer jeden ohne Unterschied. Menda nna hatte bemerkt, daß jede Hütte, oder Wohnung, eine Gemeinheit war; und die Spanier schlossen aus der Anzahl von Matten, welche sie auf dem Fußboden hingebreitet sahen, und welche die Schlafstellen bezeichneten, daß jedes gemeinschaftliche Haus während der Nacht eine große Anzahl von Personen enthalten mußte, welche vermischt unter einander lagen; von der Gemeinschaft des Bettes bis zur Gemeinschaft der Weiber ist der Unterschied in der Schattirung so wenig merklich, daß man wohl befürchten könnte, daß in der Dunkelheit die beiden Farben sich bisweilen vermischen dürften. Aber nun

zu oft täuscht der Schein den Beobachter, welcher sich noch so gut gegen Blendwerk und Irrthum verwahrt hat; um über einen so charakteristischen Umstand, wie dieser, bei den Sitten einer Nation, welche man zu erforschen sucht, entscheiden zu können, müssen wir warten, bis eine längere Bekanntschaft von Seiten der Europäer unsre Zweifel bestätigt oder zerstreut hat.

Wenn, zur Schande der Menschheit, neue Beobachtungen jemals beweisen sollen, daß die Gemeinschaft der Weiber, ohne Unterschied des Alters oder der Verwandtschaft, eine bei den Eingebornen auf Santa-Christina geheiligte Anordnung ist, so würde man eine äußerste Betrübniß empfinden, wenn man ein Volk, welches sonst so menschliche Gestalten hat, bis zu der Stufe der unvernünftigen Thiere herabsetzen sollte.

Was die Gewohnheit betriffe, seine Töchter, seine Weiber sogar, Fremden anzubieten, eine Gewohnheit, welche den unter den in Gesellschaft lebenden Europäern angenommenen Grundsätzen so zuwider ist, so findet sie, wenn sie auch nicht entschuldigt werden kann, doch wenigstens Beispiele, und selbst bei denen Völkern des Alterthums, deren gesellschaftliche Einrichtungen man am meisten gerühmt hat; sie beruht vielleicht auf Vorurtheilen, auf einem Religionsbegriff, auf einem übertriebenen Grundsatz von Gastfreundschaft; sie kann als ein Opfer, als ein Pfand der Freundschaft und des Friedens betrachtet werden, welches Wesen gebracht wird, deren Vorzug sich durch alles ankündiget, und welche man veranlassen will, sich als Mitglieder der Nation und der großen Familie zu

betrachten. Und wie empörend auch diese Gewohnheit ist, müssen wir sie denn für empörender halten, als jenes Religionsgesetz eines großen Volks der alten Zeiten, welchem wir gern unsern Glauben versagen möchten, so sehr beschimpft es die Hälfte des menschlichen Geschlechts, — und welches der schüchternen und unschuldigen Jungfrau die schreckliche Verbindlichkeit auflegte, ehe sie in die Arme eines geliebten Bräutigams überging, ihre Erstlinge der Thierheit eines Priesters, oder eines Fremden, zu überlassen?

Die von Quiros und von Figueroa gegebenen Erzählungen erwähnen nichts davon, daß die Spanier Verkehr mit den Weibern auf Santa-Christina gehabt hätten; und man hat gesehen, daß die Engländer, welche deren einige in den südlichen Buchten kennen lernten, am ersten Tag in der Bucht Madre de Dios nur ein einziges bejahrtes Weib und am zweiten Tag nur ein einziges junges Weib bemerkt hatten, welche bei ihrer Annäherung sich geflüchtet hatte. Die Franzosen sahen deren viele, vielleicht zu viele, und sie flohen nicht, oder sie flohen wie Virgils Galathee. Diese Verschiedenheit in dem Empfang, welchen die Engländer und die Franzosen hier genossen, und welche unstreitig die Wirkung des Zufalls und der Umstände ist, fand man durch einen gleichen Zufall auch auf der Osterinsel, jener kleinen einsamen Insel, im 27ten Grad südlicher Breite, 700 Meilen von der Küste von Peru. Die Herren Forster, welche die Volksmenge dieser Insel, an Männern, auf 900 Personen schätzen, bemerken als einen höchst auffallenden Umstand, daß die Anzahl der Wei-

ber, welche sie sowohl am Ufer, als in den verschiedenen Gegenden, welche sie auf ihren botanischen Streifereien gut kennen lernen konnten, bemerkt hatten, in allen nicht auf 30 stieg; sie setzen hinzu, daß das Schiffsvolk, bei seinem Durchgang durch die Insel, von einem Ende zum andern, nach allen Richtungen, sich zerstreut hatte, um aufzuspüren, und daß es nicht wahrscheinlich ist, daß, wenn die Weiber sich an irgend einen Zufluchtsort versteckt gehabt hätten, dieser Zufluchtsort dem eifrigen Nachsuchen der Matrosen entgehen gekonnt hätte, welche, wie man weiß, vortreffliche Spürer sind; und sie schließen aus diesem scheinbaren Mangel an Weibern, daß in weniger Zeit der Stamm von Menschen, welche die Osterinsel bevölkern, verlöschen und von der Erde verschwinden müsse. Als aber 12 Jahre später La Perouse an eben dieser Insel landete, so fand er die Anzahl der Weiber in Verhältniß mit der Anzahl der Männer, alle angenehm von Gestalt und Wuchs; sie schienen das Anerbieten ihrer Gunstbezeugungen als die erste Pflicht der Gastfreundschaft anzusehen; und man kann sagen, daß, wenn wirklich die Insel mit der Entvölkerung bedroht war, die Franzosen viel gethan haben, um sie von dieser Noth zu retten.

Wiewohl einige vom Schiffsvolk auf der Resolution im Jahr 1774 mit Weibern in einer der Buchten, welche südwärts von Madre de Dios liegen, Umgang gehabt hatten, so hatte es doch im Jahr 1791 nicht das Ansehn, als ob sie Spuren von ihrer Fahrt zurückgelassen hätten; der Wundarzt Nobilet sagt nicht, daß jene traurige Krankheit, welche

jetzt über die ganze Fläche der Erdkugel verbreitet ist, und welche das menschliche Geschlecht in seiner Quelle angreift, die Bewohner der beiden Inseln angesteckt hätte, mit welchen die Europäer Umgang hatten, wenigstens zeigten sich die Merkmale nicht so, daß man sie erkennen gekonnt hätte. Freilich zeigen sich bei einigen Personen des Schiffsvolks auf dem Svlide, nachdem das Schiff die Insel Santa-Christina verlassen hatte; aber das würde immer noch kein Beweis seyn, daß die Insel angesteckt war; es wäre nicht auffallend, wenn die Ausschweifungen, welche diese Menschen begangen haben können, in Verbindung mit dem Einfluß des heißen Erdstrichs, den Keim einer Krankheit entwickelt hätten, welche sie mitgebracht haben konnten, oder wenn sie einem schlecht geheilten Uebel Gelegenheit gegeben hätten, sich unter einer neuen Gestalt zu zeigen. Wünschen wollen wir, daß die Reisenden, welche in der Folge auf diesen Inseln landen könnten, niemals eine Verletzung der Gastfreundschaft vorzuwerfen haben möchten, welche sich mehrere Seenationen gegen neu entdeckte Völker, mit mehr oder weniger Grund, gegenseitig vorzuwerfen haben.

Der Hauptmann Cook hat uns die Eingebornen auf Santa-Christina als das unreinlichste Volk geschildert, welches er im Lauf seiner langen Schiffahrten angetroffen hätte; er sah, sagt er, daß in ein Gefäß voll Unrath mit ungewaschenen Händen die Früchte und die Wurzeln zusammen gemischt wurden, welche ihnen zur Speise dienen sollten; er sah sie aus dem nämlichen Trog in Gemeinschaft mit ihren Schweinen

essen, und mit dem unreinen Thier jene widrige Speise theilen, bei deren Anblick sich der Magen empören muß, und welche von verhungerten Händen verworfen werden würde; er bemerkt, daß die Handlungen einiger einzelnen Personen nicht hinreichen, um zu entscheiden, ob dieses der Gebrauch einer ganzen Nation ist. Der Hauptmann Chanal ist weit entfernt, den Vorwurf der Unreinlichkeit zu bestätigen, welchen der Hauptmann Cook diesen Insulanern macht; er sagt im Gegentheil, daß, da er mehrere Mal bei ihren Mahlzeiten zugegen gewesen wäre, zu welchen sich Männer, Weiber und Kinder der nämlichen Hütte täglich zweimal, zu Mittag und vor Anbruch der Nacht, versammeln, er sich über die große Reinlichkeit gewundert habe, welche dabei herrscht, und welche in der ganzen Wohnung bemerklich ist; und er setzt hinzu, daß er gesehen habe, daß die Bewohner von Madre de Dios den häufigsten Gebrauch vom Wasser machen, um sich zu waschen. Die Beobachtungen des Wundarztes Roblet dienen diesem Zeugniß zur Bestätigung; er sagt, daß Männer und Weiber ganze Tage im Wasser verbringen, und er bemerkt zu gleicher Zeit, daß sie davon weder ermüdet, noch belästiget werden. Was es aber noch mehr bestätiget, daß sie einen gewöhnlichen Gebrauch vom Wasser machen, um die Reinlichkeit ihres Körpers zu unterhalten, ist der Umstand, daß kein Reisender bemerkt hat, daß sie Hautkrankheiten, Beulen, Geschwüren, u. s. f. unterworfen wären; und man weiß, daß sie in den brennenden Gegenden des heißen Erdstrichs gemein sind, wenn die Menschen, entweder aus Mangel an Wasser,

oder aus Trägheit, nicht sorgfältig genug sind, die Oeffnungen ihrer Haut frei zu machen, welche durch eine anhaltende und zähe Ausdünstung unmerklich verstopft werden, wenn sie nicht durch Baden und Waschen unaufhörlich abgeführt wird. George Forster bemerkt zum Vortheil der Eingebornen auf Santa-Christina, daß sie reinlicher sind als die Bewohner von Taiti, deren Reinlichkeit der Hauptmann Cook rühmt.

Die Eingebornen auf Santa-Christina brauchen zu ihrer Nahrung Fleisch, Fische, Baumfrüchte und Hülsenfrüchte, aber sie leben mehr von Pflanzen als von Thieren. Sie kochen das Schwein und die Hüner in Oefen, welche in die Erde gegraben sind, und mit Steinen geheitzt werden, nach der Art aller Insulaner des großen Weltmeers; bisweilen auch in hölzernen Gefäßen; womit das Wasser vermittelst glühender Steine zum Kochen gebracht wird, welche sie zu wiederholten Malen hinein tauchen. Die Brodfrucht wird bei offnem Feuer gekocht; auch machen sie daraus eine Art von Teig, welcher einen angenehmen Geschmack hat. Die Kokosnuß, die Bananas, der Jngwer, die Jgnamas, und eine Hülsenfrucht, deren Geschmack sich dem Geschmack unsrer Scorzonner nähert, und welche von einer Schmarozerpflanze abgepflückt wird, machen auch einen Theil ihrer Kost aus. Sehr gewöhnlich essen sie die Fische, bisweilen selbst das Schwein roh. Dieser Gebrauch ist, beim ersten Anblick, einem Europäer zuwider, aber er vergißt, daß er selbst Austern, Muscheln, u. s. f. roh

isset; wer sie niemals essen gesehen hätte, sollte der nicht anfangs auch Ekel empfinden? Die Mendozaner empfanden keinen, da sie nach unserer Art zugerichtete Speisen aßen; sie fügten sich sehr bald in die französische Kochart.

Sie wissen aus der Kokosnuß ein Oel zu ziehen, welches wahrscheinlich zur Würzung ihrer Speisen gebraucht wird, und dessen vornehmste Anwendung darin besteht, daß sie sich den Körper damit reiben; die Weiber vorzüglich verbrauchen viel davon, um den Glanz und die Schönheit ihres Kopfhaars zu unterhalten.

Ihr gewöhnliches Getränk ist reines Wasser, und ohne Zweifel auch die Milch der Kokosnuß; aber kaum wird man glauben, daß sie, wie der Wundarzt Robert sagt, Seewasser ohne Widerwillen trinken, und ohne davon belästiget zu werden. Einige, fährt er fort, versuchten, französischen Wein zu trinken, und schienen keinen Geschmack daran zu finden; diejenigen aber, welchen man Branntwein bot, tranken davon mit Vergnügen; woraus man vermuthen kann, daß sie von irgend einem gegohrnen Saft Gebrauch machen. George Forster glaubt, daß, da sie die Pfefferwurzel besitzen, deren Pflanze sie den Fremden als Friedenszeichen darbieten, sie ein berauschendes Getränk daraus ziehen, wie der Ava der Taiter; der Hauptmann Chanal vermuthet, daß es vielmehr die Wurzel des Ingwers, als des Pfeffers ist, deren sie sich bedienen, um sich ein starkes Getränk zu verschaffen, und seine Meinung scheinet gegründet zu seyn; als man ihnen an

Bord des Solide Branntwein gab, so belegten sie dieses Getränk mit dem Namen, welchen sie der Ingwerpflanze geben. Aber zu ihrer Ehre muß man sagen, daß, wenn sie Gebrauch von irgend einem Getränk machen, welches um den Verstand bringen kann, sie sich dessen mit der größten Nüchternheit bedienen; denn man hat niemals auch nur einen einzigen gesehen, welcher das geringste Zeichen von Trunkenheit gegeben hätte. Können wir eben dieses von irgend einem der gebildeten Völker sagen, welche im Besitz des Weinstocks sind? oder von denen, welche dessen Mangel so gut zu ersetzen wissen?

Die Engländer sagen nichts von einer Höflichkeitsäußerung, welche unter den Bewohnern von Madre de Dios gewöhnlich ist, und welche der Hauptmann Chanal besonders erwähnen zu müssen glaubte; nämlich, seinem Freunde den Bissen anzubieten, welchen man gekaut hat, damit er bloß die Mühe habe, ihn zu verschlingen; man wird leicht glauben, daß die Franzosen, bei aller ihrer Erkenntlichkeit für diesen ausgezeichneten Beweis von Wohlwollen und Freundschaft von Seiten der Tanos, gleichwohl zu bescheiden waren, um diese übertriebene Gefälligkeit so sehr zu mißbrauchen.

Wiewohl die Mendozaner in vieler Rücksicht den Taitern ähnlich sind, wiewohl man vermuthen kann, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so ist doch der Fleiß der erstern minder vorgerückt, als bei den zweiten; um allen Zweifel darüber zu heben, darf man sich nur an dasjenige erinnern, was die englischen und französischen Reisenden uns von den in Taiti be-

kannten nnd betriebenen nützlichen und angenehmen Künsten erzählt haben, um es mit dem zu vergleichen, was man von den Bewohnern von Santa-Christina erfahren konnte.

Man wird finden, daß die Schiffsbaukunst der Mendozaner noch in der Kindheit ist, wenn man ihre zerbrechlichen Fahrzeuge jenen schönen kriegerischen Booten zur Seite stellen will, woraus die Taiter ihre große Seemacht bilden, welche man für die griechische unter den Befehlen des Agamemnon halten könnte, wenn sie ihre Macht versammeln, um eine Beleidigung zu rächen, oder irgend eine Insel der Art von Oberherrschaft zu unterwerfen, welche sich Taiti über den Archipelagus anzumaßen scheint, welcher mit ihm grenzt. Die Boote der Mendozaner bestehen, nach der Beschreibung, welche der Wundarzt Noblet davon gibt, aus drei ziemlich grob gearbeiteten Stücken, welche schlecht zusammen geheftet sind, und überall Wasser einlassen; sie haben 20 bis 30 Fuß Länge, und 1 Fuß oder 18 Zoll Breite; ihr Vordertheil endigt sich mit einem hervortretenden Stück, welches eine sehr vollkommne Aehnlichkeit mit dem platten Kopf eines Fisches, oder vielmehr mit dem Unterkiefer eines Hechts hat; das Hintertheil besteht aus zwei Brettern von 4 Zoll Höhe, welche auf der schmalen Seite liegen, und sich in der Gestalt eines länglichen und liegenden S erheben. — Diese Fahrzeuge tragen drei bis sieben Mann, und zehn bis funfzehn, wenn es doppelte Boote sind; die einen, wie die andern, werden mit ziemlich gearbeiteten Pagaien in Bewegung gesetzt. Wenn ein Boot kipft, ein nicht seltner Umstand, so

werfen sich die Menschen, welche darin waren, in das Wasser, richten es wieder auf, machen es leer, und steigen ruhig wieder hinein. Die Zeichnung von diesen Booten, so wie man sie in dem ersten Bande von Cook's zweiter Reise sieht, würde einen minder nachtheiligen Begriff davon geben, als derjenige ist, welchen wir, nach der Beschreibung des Wundarztes Roblet, davon behalten müssen. Der Hauptmann Chanal scheint günstiger davon zu urtheilen; er sagt überhaupt, daß der Bau ihrer Hütten und ihrer Boote viel Fleiß und Geduld voraussetzt.

Die Reisenden sind einstimmiger über die Verfertigung der Waffen, welche mit Sorgfalt und Geschmack gearbeitet sind. Sie bestehen in Lanzen von 9 bis 11 Fuß Länge, — in einer Art von Säbel, dessen Gestalt sich der Gestalt einer Ruderschaufel nähert, — in Piken oder Wurfspießen, und in Keulen, welche an dem einen Ende gewöhnlich einen großen Knoten haben; und die meisten dieser Waffen, zu welchen das Holz des Casuarina den Stoff liefert, sind mit allerhand Schnitzwerk verzieret. Die Mendozaner bedienen sich auch der Schleuder; sie zeugen sich nicht sehr geschickt, nach einem Ziel zu werfen; aber die Steine werfen sie bis auf eine sehr große Entfernung; dieses Gewehr würde sehr gefährlich in ihren Händen seyn, wenn die Kraft die Geschicklichkeit ersetzte. Man sah bei ihnen weder Bogen, noch Pfeile; es scheint nicht, als ob sie deren Gebrauch kennen.

Die Sorgfalt, womit sie ihre Hütten auf Altane von Steinen errichten, welche sie zu einer gewissen

Erhöhung über das Erdreich bringen, hat schon einen Beweis gegeben, daß ihre Insel Ueberschwemmungen ausgesetzt seyn muß; und der Gebrauch, welchen sie von Stelzen machen, bestätigt diesen Gedanken. Diese Stelzen, auf welche die englischen Reisenden nicht Achtung gegeben zu haben scheinen, sind auf eine solche Art gemacht, aus welcher man sieht, daß die Ueberschwemmungen nicht regelmäßig, und abwechselnd in ihrer Höhe sind; und das Bedürfniß, welches den Fleiß hervor bringt, hat den Bewohnern von Santa-Christina ein eben so einfaches als sinnreiches Mittel an die Hand gegeben, wodurch diese Hülfe, welche ihnen nothwendig ist, um in der Regenzeit mit einander Umgang zu haben, eben so gut bei dem höchsten, wie bei dem niedrigsten Wasser, gebraucht werden kann. Zu dieser Absicht besteht jede Stelze aus zwei Theilen; der eine, von hartem Holz, und aus einem einzigen Stück, kann der Fußtritt genannt werden, der andre ist eine Stange von leichtem Holz, kürzer oder länger, nach der Größe desjenigen, welcher Gebrauch davon machen soll. —

Ihre Werkzeuge, wie grob sie auch sind, und wie unzulänglich sie in der Hand eines unsrer Künstler seyn würden, ihre Fischergeräthe, welche wenig von den unsrigen verschieden sind, und die verschiedenen Geschirre, Hausgeräthschaften, Kleidungen, — alles verkündigt bei den Erfindern und Bearbeitern Fleiß und Einsicht.

Ihr Beil ist ein harter und schwarzer Stein, fast wie der von uns sogenannte Höllenstein, dessen Eigenschaft er hat; er ist wie ein länglicher Keil zugehauen;

und mit mehreren Umwindungen von einem kleinen Band aus den Fasern von Kokoszweigen ist es fest an das Ende eines Astes von einem gekrümmten Stück Holz angebunden; seine Gestalt ist wie bei unsern Spaden mit kurzen Griffen; und einige dieser Werkzeuge wägen bis auf 25 Pfund. — Man sieht nicht, daß sie bisher gelernt hätten, einigen Gebrauch von den eisernen Werkzeugen zu machen, welche sie von den Europäern erhalten haben konnten.

Ihre Fischergeräthe, welche in zweierlei Netzen und in der Leine bestehen, werden theils aus den Kokosfasern, theils aus den Fasern der Rinde einer Art von Nessel verfertigt. Der nämliche Stoff wird auch zur Verfertigung von Stricken, Bändern und Matten gebraucht. Ihr Kunstfleiß zeigt sich in keinem Glanz bei ihren Angelhaken, welche schlechter sind, als bei den meisten Insulanern des großen Weltmeers. Einige sind aus einem einzigen Stück Perlenmutter gemacht, andre aus einem Stück von dem nämlichen Stoff, woran ein kleiner Knochen angepaßt und an die Perlenmutter mit mehreren Umwindungen einer Schnur befestigt ist, um einen geraden Haken ohne Zacken zu bilden; ihre Angelhaken sind eigentlich nur Stifte; und nach der Gleichgültigkeit zu schließen, welche sie bei der Verfertigung dieses Werkzeugs beobachten, läßt sich vermuthen, daß sie mehr Gebrauch von dem Netz, als von der Leine machen. Wirklich paßt das ruhige und stillstehende Handwerk des Fischers mit der Leine nicht recht für ein Volk, für welches die Unterwürfigkeit eine Art von Strafe zu seyn scheint.

und welches sein Leben in Thätigkeit und Bewegung zubringt.

Ihr Wirthschaftsgeräthe besteht in Kürbisflaschen von verschiedener Weite, welche sie so fest zu verstopfen wissen, daß sie zum Fortschaffen der Flüssigkeiten gebraucht werden können; und in verschiedenen hölzernen Gefäßen, deren sie sich zu ihren Speisen bedienen, und auf welche sie Figuren von Menschen, von Fischen, oder von Vögeln zu schnitzen oder einzugraben pflegen, welche so gezeichnet sind, wie sie es in der Kindheit der Künste, oder vielmehr, wenn sie noch zu keinem Daseyn gekommen sind, seyn können.

Man war nicht im Stande gewesen, ihre Verfahrungsarten bei Verfectigung der Stoffe zu untersuchen; aber man kann aus einem gestreiften Schlägel, welchen der Hauptmann Chanal mitbrachte, und welches man als das Hauptwerkzeug bei der Verfertigung der Stoffe auf den Inseln des großen Weltmeers kennt, urtheilen, daß das Verfahren der Mendozaner von dem Verfahren der Taiter nicht verschieden ist, wovon uns die Erzählungen des Hauptmanns Cook und andrer Seefahrer umständliche Nachrichten gegeben haben. Die Materie dieser Stoffe ist die Rinde des Papiermaulbeerbaums; und so viel als man verstehen konnte, brauchen sie dazu auch die Fasern der Rinde des Brodbaums; sie sind an Güte und Feinheit geringer als die Taitischen, sind auch weder so mannigfaltig noch so häufig. Doch sagt der Hauptmann Chanal, daß die Stoffe von Santa-Christina von ziemlich gutem Gebrauch sind, und daß er einige ziemlich feine gesehen habe; er setzt hinzu, daß sie

bisweilen gelb gefärbt sind; aber er weiß nicht, aus welcher Pflanze die Eingebornen diese Farbe ziehen, womit sich einige auch den ganzen Leib übermahlen. Ein Reibstein, welchen der Wundarzt Roblet unter ihrem Hausgeräth bemerkte, könnte auf den Gedanken bringen, daß diese Farbe eine Erde seyn möchte, welche sich in einer Gegend der Insel findet, wohin man nicht gekommen ist. Ihre Matten werden aus dem Blatt des Palmbaums gemacht; sie sind sorgfältig und nett gebunden und gearbeitet.

Wenn die Mendozaner keine künstlicheren Stoffe haben, so ist damit nicht gesagt, daß sie diese den ihrigen nicht vorziehen würden, wenn sie dergleichen kennten: denn George Forster sagt uns, daß sie um jeden Preis die mit kleinen rothen Federn bedeckten Stoffe aus der Rinde des Maulbeerbaums kauften, welche die Engländer aus Tonga-Taboo mitgebracht hatten, einer Insel der Gruppe der Freundschaftsinseln; man kann aber glauben, daß sie nicht, um sich zu kleiden, sondern um sich zu schmücken, ein so lebhaftes Verlangen äußerten, jene glänzenden Stoffe zu besitzen. Die Natur hat sie der Kleidung überhoben, und da kein Bedürfniß sie zur Arbeit reizt, so ziehen sie einer vergeblichen Mühe das Vergnügen vor, nichts zu thun; das Nichtsthun siegt sogar über die Liebe zur Ueppigkeit und über den Hang zum Putz.

Die vornehmste Beschäftigung der Eingebornen auf Santa-Christina, nächst dem Fischfang, der gelegentlichen Verfertigung ihrer Waffen, ihrer Boo-

te, und der Hausgeräthe, ist Singen, Tanzen, Zeitverkürzung; der gewöhnliche Ausdruck — die Zeit tödten — scheint erfunden worden zu seyn, um die Nichtigkeit der Handlungen bemerklich zu machen, welche den Kreis ihres Lebens theilen. Doch verdient ihr Tanz kaum eine Erwähnung; nach dem Wundarzt Noblet besteht er bloß darin, daß sich mehrere in die Runde stellen; alle Tänzer, mit Ausnahme der Weiber, machen ein großes Geschrei, indem sie mit der einen Hand auf die Falte des entgegengesetzten in die Seite gestemmten Ellenbogens klatschen, oder mit der einen Hand in die andre nach dem Takt schlagen, indem bloß ein einziger Tänzer einige Bewegungen mit den Beinen macht, welche er über einander kreuzt; ohne seinen Platz zu verändern. Indessen vergleicht George Forster den Tanz der Mendozaner mit dem Tanz der Taiter; wenn aber die Vergleichung richtig ist, so müssen die erstern nicht alle ihre Talente in Gegenwart der Franzosen gezeigt haben; denn gewiß hat nichts so wenig Aehnlichkeit mit jenen wollüstigen Tänzen, mit jenen lebhaften Ballets der schönen Baladeren auf Taiti, wovon jedermann die Beschreibung und die Zeichnungen in den Berichten von Cooks Reisen gelesen und gesehen hat, als der vom Wundarzt Nobler beschriebene flache und eintönige Tanz. George Forster setzt hinzu, daß auch die Musik der beiden Völker die nämliche ist, und daß sie sich ähnlicher Trommeln bedienen. Der französische Beobachter sagt nichts von der Trommel; er sagt, daß die musikalischen Instrumente eine Muschel sind, woran sie eine Kürbisröhre befestigen, in welche sie blasen,

und daß sie tiefe und wenige mannigfaltige Töne heraus ziehen; sie erhalten fast die nämlichen Töne aus einem zweiten Instrumente, welches aus einem Stück Bambou gemacht, und in welches ein andres kleineres Bambousstück unter einem rechten Winkel eingepaßt ist. Doch muß man ihnen die Trommel wohl lassen, weil George Forster sie gesehen, und ohne Zweifel gehört hat; aber ich befürchte, daß selbst, wenn man sie zu den beiden Windinstrumenten hinzu thut, das Orchester nicht besser, und der Tanz nicht lebhafter werden dürfte.

Diese Uebung ist nicht die einzige, welche ihren Müssiggang beschäftiget; das Laufen auf den Stelzen ist für sie eine andre Art von Zeitvertreib; aber mit dem Schwimmen scheinen sie sich am auffallendsten und am liebsten abzugeben; man sah sie ganze Tage, um den Solide herum, im Wasser verbringen, nur von Zeit zu Zeit ausruhen, und keine andre Nahrung zu sich nehmen, als das Fleisch und die Milch der Kokosnuß. Man kann sich kaum vorstellen, wie sie so lange Zeit eine solche Ermüdung unter einem brennenden Himmel aushalten können; und man kann sagen, daß, wenn die Bucht Madre de Dios die Bucht des Müssiggangs ist, sie nicht die Bucht der Faulheit ist.

Aber die ganze Thätigkeit der Mendozaner geht auf Zeitvertreib; sie ermüden sich, um nichts zu thun. Ruhig wegen der Mittel ihres Unterhalts, nehmen sie, was ihnen die Erde freigebig darreicht, und denken nicht daran, sie durch ihre Arbeit zu einer größeren Entwickelung ihrer Reichthümer zu zwingen;

der Ackerbau, die erste Kunst, welche der Mensch zu vervollkommnen suchen sollte, scheint nicht werth zu seyn, daß sie sich damit beschäftigen; man sieht bloß einige regelmäßige Anpflanzungen von Bananasstauden und Brodbäumen; das übrige wird der Sorge der Natur überlassen.

Ihr ganz entschiedener Hang zum ungestörten Genuß der Süßigkeiten eines friedlichen Lebens, schützt sie doch nicht gegen das Unglück, bisweilen in Kriege, theils, mit einer Insel zur andern, verwickelt zu werden. Es war nicht möglich, sich hierüber genaue Nachrichten zu verschaffen; aber die angreifenden und mörderischen Waffen, welche ich beschrieben habe, und die schweren Wunden, wovon einige unter ihnen die Narben tragen, sind Beweise, daß sie dieser Geißel des menschlichen Geschlechts nicht entgehen konnten. Der Wundarzt Roblet ist geneigt, der Natur — welche so viele Hülfsmittel bei einem mäßig lebenden Volke hat, dessen Säfte durch keine glühende Leidenschaften und künstlich zubereitete Speisen erhitzt sind — mehr als der Kunst, welche hier so wenige Mittel haben muß, die wunderbare Heilung mancher Wunden zuzuschreiben, deren Behandlung, wie er sagt, unsern geschicktesten Wundärzten Ehre machen würde. Er untersuchte und zeigte mehreren seiner Reisegefährten einen Menschen, welchem der Leib durch einen Wurf mit einer hölzernen Lanze durchgebohrt war, welche unter dem linken Schulterblatt hinein gefahren, und zwischen der zweiten und dritten ächten Ribbe der rechten Seite heraus getreten war; der Krieger, welcher diese Wunde bekommen hatte, hatte davon keine Ungelegenheiten;

bloß die hintere Narbe stand ein wenig hervor. Er untersuchte drei andere, welche beträchtliche Quetschungen des Stirnbeins und der Wandknochen hatten, welche durch abgeschleuderte Steine verursacht waren; und keiner von ihnen spürte davon das geringste Ungemach. Die Natur hatte unstreitig den größten Theil an diesen Heilungen; aber es scheint, als müsse man doch etwas der Kunst zugestehen, welche diesen Insulanern nicht fremd seyn kann; denn man erinnert sich, daß, als der Wundarzt Noblet den Arm des Jünglings, welchen die Franzosen aus Versehen verwundet hatten, besichtigte, um ihn zu verbinden, er, bei Erblickung des sinnreichen Verbandes, dessen sich die Wundärzte des Landes bedient hatten, vermuthete, daß die Behandlung der Brüche ihnen nicht unbekannt ist; und die ganz besondere Aufmerksamkeit, womit alle Anwesende, in tiefer Stille, wider die Gewohnheit, die Art und Weise beobachteten, wie der europäische Wundarzt zu Werke ging, ist ein Beweis, wie wichtig ihnen die Kunst der Behandlung der Wunden ist.

Ein Besuch von etlichen Tagen kann nicht für hinreichend gehalten werden, um den Charakter, die Sitten, die Neigungen, die Gewohnheiten, die Gebräuche eines Volks gründlich kennen zu lernen, welches der Beobachter zum ersten Mal sieht; doch kann man sagen, daß man bei noch halb wilden Völkerschaften, deren sämmtliche Glieder den ganzen Tag hindurch in freier Luft wohnen, — welche die Neugierde immer in großer Anzahl um die Fremden herum versammelt, und welche, mit Verstellung unbekannt, sich so zeigen,

wie sie sind, — sehr bald mit ihnen bekannt wird; man ist gewissermaßen in beständiger Gesellschaft mit der ganzen Nation; und jeder Umstand, welcher eine Beobachtung liefert, führt zu einer Folgerung. Nach Thatsachen also können wir die Eingebohrnen auf Santa-Christina beurtheilen und kennen lernen.

Ihr Betragen gegen die Franzosen zeigt sie uns als das sanfteste, menschenfreundlichste, friedlichste, gastfreundschaftlichste, edelmüthigste Volk unter allen denen, welche die Inseln des großen Weltmeers inne haben. Die Bewegungen ihrer Seele sind so schnell, wie der Blitz, und so veränderlich wie beim Wetterhahn; es bleibt bei ihnen kein dauerhafter Eindruck von den verschiedenen Empfindungen, welche sie gewahr werden. Man sieht sie immer in lebhafter Rührung bei dem geringsten Vorfall, welcher einem der Ihrigen, oder auch einem Fremden begegnet; aber dieses peinliche Gefühl weicht plötzlich der Freude, wenn ein neuer oder ausserordentlicher Gegenstand ihre Sinnen rührt. Ein solches Volk kann nicht schlecht seyn; und alles, was man gesehen hat, ist ein Beweis, daß Güte zum Wesen seines Charakters gehört; aber seine Gefälligkeit, seine Leutseligkeit, seine Dienstfertigkeit, hat es von der Natur; und gewiß kann man sich hierauf sicherer verlassen, als auf den Schein der nämlichen Eigenschaften, welchen sich die gebildeten Völker durch die Erziehung zu verschaffen wissen, und als auf jene künstliche und herkömmliche Politik, welche sich in

Worten erschöpft, und zu oft an Thaten unfruchtbar ist.

Die Mendozaner sind ein liebenswürdiges Volk, welches die Freude unaufhörlich beschäftigt, welches von allem zerstreut, von allem vergnügt wird. Vergleichen könnte man sie mit Affen, oder besser mit Kindern, welche alles, was sie sehen, lebhaft begehren, und gar nichts mehr daraus machen, sobald sie es einen Augenblick genossen haben; bei ihnen entscheidet das Auge, niemals die Ueberlegung. Die Nägel reizten anfangs ihre Begierden; sie verlangten bloß Nägel beim Tauschhandel; und nicht etwa, weil sie deren Nutzen und Anwendung kannten; denn der einzige Gebrauch, welchen sie davon machten, war dieser, daß sie dieselben als Ohrengehänge trugen, oder zur Zierde an ihren Hals oder Gürtel hingen; den Nägeln folgten die Spiegel, diesen die Pfeifen, diesen letztern die kleinen Messer; aber die Herrschaft einer jeden dieser Kleinigkeiten dauerte nur einen Tag; und die Glaskorallen wurden an ihrer Stelle gesucht und bald verschmäht. Ein Band, ein Stück rothen Stoffs, irgend ein Spielwerk, erhielt fast immer den Vorzug vor einem Beil, vor einer Säge-, oder vor irgend einem Werkzeug des Tischlers oder Zimmermanns, welches andre Völker des großen Weltmeers begierig suchen, weil der Vortheil, welchen diese Werkzeuge vor den ihrigen, in Ansehung der schnellen Verrichtung der Arbeit, dem Nachdenken nicht entgehen kann, und ihre Wahl entscheidet.

Die Weiber auf Santa-Christina sind in ihren Neigungen eben so flüchtig wie die Mannsperso-

nen; und die Unbeständigkeit bezeichnet ihr ganzes Betragen; sie wechseln mit ihren Neigungen wie mit ihren Ohrengehängen; ein Mann ist für sie nur ein Spielwerk; und man sieht sie aus den Armen eines Liebhabers, welchen sie zu lieben schienen, in die Arme des ersten besten, welcher ihrer begehrt, übergehen.

Vielleicht muß man dieser, beiden Geschlechtern gemeinschaftlichen, Flüchtigkeit und Unbeständigkeit jene entschiedene Neigung, welche sie für den Raub, in Ansehung der Fremden, äußern, und jene besondere Willigkeit, womit sie bei der ersten Forderung, ohne sich bitten zu lassen, und selbst mit Lachen, das Geraubte zurück geben, zuschreiben. Man sollte glauben, daß der Raub jener neuen Dinge, welche man ihnen zur Schau legt, und welche sie bloß als angenehme Tändeleien ansehen müssen, in ihren Augen bloß eine Art von Spiel ist, womit sie keinen Werth verbinden; wenn man sie, mit ihrem Raub geschmückt, vor den Franzosen erscheinen sah, so schien es, als ob sie entweder den Besitz als rechtmäßig erlangt ansähen, oder als ob sie die Handlung vergessen hätten, welche sie ihnen verschafft hatte. Doch kann man nicht bezweifeln, daß sie einen bestimmten Begriff von Eigenthum haben, und daß sie wohl wissen, daß Rauben eine schlechte Handlung ist; der Raub der Flinte des Hauptmanns Marchand, und die Art, wie deren Zurückgabe geschah, könnten hinreichen, um sich davon zu überzeugen. Aber wie läßt sich, unter diesen Umständen, die natürliche Güte dieser Insulaner, ihre gastfreundschaftliche Gefälligkeit, ihr Dienstleister, ihre

Willigkeit, das Uebel zu vergessen, welches ein Franzose einem ihrer Einwohner gethan hatte, ein freilich unwillkührliches Uebel, welches aber in ihren Augen nicht dafür gehalten werden konnte, — wie lassen sich, sage ich, alle diese Eigenschaften mit dem angelegten Plan der dienstfertigen Führer des Hauptmanns Marchand vereinigen, ihn in ein Gehölz zu locken, um ihn zu berauben? mit dem Vorhaben der versuchten Plünderung seiner Bedienten? Doch wollen wir bemerken, daß das Verbrechen nicht lang ungestraft bleibt; ein Mann, welchem kein Schmuck, kein Merkmal von den andern unterscheidet, übernimmt es, Gerechtigkeit zu verschaffen, sucht den Räuber auf, und erschlägt mit seiner Hand einen seiner Gefährten, weil er einen Raub gegen einen Fremden begangen hatte; und niemand hält sich darüber auf, niemand macht Partei gegen den Mörder zu Gunst des Gemordeten! Der Raub wird also in Santa-Christina nicht begünstiget, nicht einmal geduldet. Vielleicht könnte man eine heimliche Genehmigung zwischen dem Räuber und demjenigen annehmen, welcher ihn wegen seines Diebstahls zu bestrafen unternimmt? vielleicht würde die vorgebliche Strafe nicht vollzogen? und der Schluß des Vertrags könnte die Theilung der Belohnung unter sich seyn, welche der zweite zu erhalten gewiß ist? Wirklich findet man in den Erzählungen der Reisenden einige Beispiele von einer ähnlichen Verabredung zu einem angelegten Diebstahl; aber wir wollen erst die Eingebornen auf Santa-Christina besser kennen lernen, welchen die Europäer wenige Vorwürfe zu machen haben, ehe wir über ihre Sittlichkeit, in Anse-

hung des Raubs, ein Urtheil fällen, welches vielleicht nicht billig seyn dürfte.

Der an dem Hauptmann Marchand begangene Raub ist der einzige, welcher mit offenbarer Gewalt versucht wurde; die andern kann man eher Diebstähle aus Muthwillen nennen; es ist das Kind, welches ein Zuckerwerk stiehlt. Wenn man aber in dieser Rücksicht ihnen einigen Vorwurf machen kann, so kann man sich doch auch nicht enthalten, ihre Redlichkeit beim Tauschhandel zu bewundern; keiner versuchte, die Waaren zu unterschlagen, welche er verkaufet hatte, nachdem er den Werth dafür erhalten hatte. Der Wundarzt Robelet sagt uns sogar, er habe oft gesehen, daß sie Stücke zugaben oder zurück brachten, welche man zu nehmen vergessen hatte, und welche sie in der Verwirrung unsichtbar machen gekonnt hätten, ohne daß es möglich gewesen wäre, den Fehler in der Rechnung gewahr zu werden. Treu unter sich übergaben sie genau die europäischen Waaren an diejenigen, welche die Tauschwaare geliefert hatten; keiner suchte dem andern die Lebensmittel zu entziehen, welche sie mitbrachten; oft machten sie sich gegenseitig ein Geschenk mit den Gütern, welche sie eben für den Preis desjenigen gekauft hatten, was ihnen das kostbarste war. Ihre Treue unter sich zeigte sich sogar bei den Diebstählen, welche sie begingen; der auf dem Schiff geraubte Gegenstand ging aus Hand in Hand, ohne daß derjenige, welcher den Streich gespielt hatte, eine Unruhe verrieth, um zu wissen, in wessen Händen die Sache bleiben möchte, versichert, daß sie früher oder später in die sei-

nigen zurück kommen würde. Unter welchem Gesichtspunkt man auch dieses Volk in seinem Handel mit den Fremden betrachtet, so ist es nicht möglich, die Grundsätze seines Verhaltens zu entwickeln; man sieht hier nichts als Widersprüche und Ungereimtheiten; aber wie viele Menschen, wie viele Völker sind nicht, welche man nicht zu tief erforschen muß, wenn man sie immer vernünftig finden will!

Man hatte wenig Gelegenheit gehabt, das innere und häusliche Betragen der Eingebornen auf Santa-Christna zu beobachten. Der Hauptmann Cook sagt, er habe nicht gewiß werden können, ob die Weiber zum Essen mit den Männern gelassen werden; man weiß, daß sie bei den meisten Völkerschaften der Inseln davon ausgeschlossen sind, und daß ihr Zustand oft einer der kläglichsten ist. Der Hauptmann Chanal ist verschiedene Male bei den Mahlzeiten der Bewohner von Madre de Dios zugegen gewesen, und er hat die Männer, die Weiber und die Kinder, gemeinschaftlich essen, und sich von den nämlichen Speisen nähren gesehen. Er sah Mütter ihre Kinder säugen; und sie waren würdig, es zu seyn, und verdienten den Namen, wegen der zarten Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche sie an ihre Säuglinge verschwendeten. Oft druckten auch Männer zärtlich in ihren Armen Kinder, deren Väter zu seyn sie sich rühmten; aber man weiß nicht, welche Gewährleistung sie wegen ihrer Vaterschaft haben können. Man konnte sich keinen Begriff von dem Rang machen, welchen die Weiber in der Gesellschaft haben; man hat aber Grund, zu glauben, daß sie keinen andern Einfluß

haben, als welchen ihnen die augenblickliche Ueberlassung ihrer Person geben kann. Eben so vielen Grund hat man zu der Vermuthung, daß die Eifersucht der Männer, wiewohl sie so vorübergehend ist als ihr Genuß, sie bisweilen zu Gewaltthätigkeiten verleitet; denn man hat gesehen, daß einige unter ihnen Weiber thierisch behandelten, und selbst den Stock brauchten, um sie zu schlagen; aber zu gleicher Zeit sah man auch Weiber Männer schlagen, weil sie, fühllos gegen die Gewalt ihrer Reize und ihrer Aufforderungen, sie abgewiesen hatten, ohne ihren Begierden etwas zu bewilligen. So scheint die Gleichheit in dieser Rücksicht gewissermaßen zwischen den beiden Geschlechtern Statt zu finden; weil aber die Natur keine Gleichheit der Kräfte eingeführt hat, so kann man vermuthen, daß die Männer hier, wie überall, oft das Recht des Stärkeren geltend machen. Doch gilt dieses Recht unter ihnen nicht; man sieht nicht, daß sie sich unter einander schlagen, um die Eroberung einer Frau zu erhalten, oder zu behaupten; es scheint, als ob das Recht des ersten Besitznehmers niemals angefochten, und das Folgerecht niemals bestritten würde; alles wird freundschaftlich behandelt; und wenn Santa-Christina Kriege ausgehalten hat, so mußte ihr Ursprung niemals die Entführung einer Helena gewesen seyn.

Man konnte nicht beurtheilen, welchen Grad von Gewalt die Väter über ihre Kinder haben, oder wie lange sie dauert; man kann aber vermuthen, daß sie nicht über die Kindheit, über jenen ersten Zeitraum des Lebens hinausgeht, wo die Schwäche und die Kraftlosigkeit den Beistand und den Schutz eines stär-

keren, als man selbst ist, in Anspruch nimmt. Aus dem, was man von der Verdorbenheit der Sitten in Santa-Christina erfahren hat, kann man ohne Ungerechtigkeit, vielleicht gar ohne ein allzugewagtes Urtheil zu fällen, annehmen, daß die Vaterschaft bloß als eine Art von Adoption angesehen werden müsse, und daß das Kind denen, welche sich für seine Urheber ausgeben, nur so lang unterwürfig sei, als es ihre Sorge und Unterstützung nöthig hat.

Wenn es nicht möglich war, Kenntniß von der inneren Einrichtung der Familien oder besondern Gesellschaften zu erlangen, so fand man es auch nicht leichter, die Form der Regierung, oder die politische Einrichtung der großen Gesellschaft kennen zu lernen; nur kann man versichern, daß es keine Art von Lehnsregierung ist, so wie man sie auf einigen der Inseln fand, welche die Gruppen des großen Weltmeers ausmachen. Doch bezweifelt der Hauptmann Chanal nicht, daß dieses Volk Oberhäupter habe, welche es Otoouh nennt; und sein Urtheil gründet sich von der einen Seite auf den Umstand, daß die Eingebornen, wie man gesehen hat, diesen Titel demjenigen unter ihnen gaben, welchem die Franzosen, bei ihrer Ankunft auf der Insel, feierlich vorgestellt wurden; und von der andern Seite auf den Umstand, daß, als ihnen bekannt war, daß der Hauptmann Marchand der Befehlshaber oder das Oberhaupt des Schiffs sei, sie ihm gleichfalls den Titel Otoouh beilegten. Aber es ist nicht der Titel, welchen man dem Oberhaupt auf Madre de Dios gab, als die Engländer diese Bucht besuchten; es wäre möglich, daß die

Franzosen, weil sie die Eingebornen nicht gut verstehen konnten, den Namen des Oberhaupts mit seinem Titel verwechselt, und daß diese dem Oberhaupt der Franzosen den Namen des ihrigen beigelegt hätten, so wie sie ihren Freunden ihre eigener Namen zu geben pflegten. George Forster belehrt uns, daß das Oberhaupt, von welchem der Hauptmann Cook einen Besuch am Ufer erhielt, und welcher sich nur ein einziges Mal in seinem großen Aufzug zeigte, ihnen als der König der ganzen Insel vorgestellt worden wäre; daß aber seine Unterthanen oder Vasallen nicht freigebig mit Ehrfurchtsbezeigungen gegen seine Majestät geschienen hätten. Dieses Oberhaupt sagte den Engländern, er hieße Honoo, und wäre He-ka-ai, ein Titel, welcher nach der Meinung des Herrn Forster, mit dem Aree (oder Earee, nach Cook) auf Taiti, oder mit dem Areekee auf den Freundschaftsinseln übereinstimmt. Der nämliche Reisende sagt anderswo, daß, als der Hauptmann Cook genöthigt gewesen wäre, einen Matrosen zu schlagen, welcher seine Pflicht verabsäumt hatte, die Eingebornen, welche davon Zeugen waren, eine Bemerkung machten, welche einigen Begriff von der Form ihrer Regierung geben kann; indem sie sich einander den Hauptmann zeigten, sagten sie — Tapea-hatetina (er schlägt seinen Bruder); sie glaubten also, sagt Herr Forster, wiewohl ihnen gut bekannt war, daß ein einziger von den Fremden Gewalt über alle die andern hatte, daß dennoch er und sie alle Brüder wären; man könnte glauben, fährt er fort, daß sie diesen Fremden den Begriff einer Unter-

ordnung von der nämlichen Art beilegten, wie diejenige ist, welche sie ohne Zweifel unter sich eingeführt haben; und daß sie sich bloß als eine einzige Familie betrachten, wovon der bejahrteste das Oberhaupt oder der König ist. Da sie, nach der Meinung des nämlichen Beobachters, weniger als die Taiter in der Bildung fortgerückt sind, so haben sie keine Verschiedenheit des Ranges eingeführt, und ihre politische Verfassung hat noch nicht die bestimmte Form einer Monarchie angenommen; wirklich schien ihr Oberhaupt sich von den andern nur durch seine Kleidung zu unterscheiden; auch diese Unterscheidung war nur zufällig und vorübergehend; überdem zeigte sich seine Gewalt, wenn er wirklich welche hat, durch keine Aeußerung, und die andern bezeugten ihm keine Achtung. Dieser letzte Theil der Meinung des Herrn Forster wird durch die Erzählung des Wundarztes Roblet bestätigt, welcher uns sagt, daß die Franzosen kein Oberhaupt gesehen haben, welches einiges Ansehen zu haben geschienen hätte; aber eben so wenig haben sie etwas bemerkt, was die Vermuthung einer gleichsam patriarchalischen Regierung, eines Oberhauptes einer großen Familie, unterstützen könnte. —

Ueber die Religion dieses Volks ist man nicht besser unterrichtet als über seine Regierung. Während des Aufenthalts der Franzosen in Santa-Christina haben sie nichts gesehen, was sie auf den Gedanken bringen konnte, daß ihre Bewohner einem höchsten Wesen einige Verehrung bezeugten; das Vergnügen ist die Gottheit des Landes; kein Aberglaube, keine Feierlichkeit, kein Priester, kein Gaukler; doch sehen wir,

daß, als Mendanna im Jahr 1595 diese Insel entdeckte, in Madre de Dios eine Art von Tempel war, ein Ort, welcher zu Feierlichkeiten der Religion, oder bei Begräbnissen, bestimmt war. Freilich sind zwei Jahrhunderte seit der Reise der Spanier verflossen; aber es wäre ohne Beispiel, daß ein Volk, welches in alten Zeiten irgend eine Gottesverehrung gehabt hätte, keine Spur davon behalten, oder keine neue an deren Stelle gesetzt haben sollte; man muß daher glauben, daß entweder die Spanier sich wegen der Bestimmung des von den Eingebornen auf Madre de Dios verehrten Bezirks geirrt haben, welcher zur Zeit der Entdeckung vorhanden war, oder daß seit dieser Zeit die Einwohner die Gegenstände ihrer Verehrung nach irgend einem Theil der Insel gebracht haben, wohin weder die Engländer, noch die Franzosen gekommen sind.

Die meisten Reisenden suchen die Volksmenge der Inseln zu schätzen, welche sie besuchen; aber diese Schätzung beruht auf so unsicheren Angaben, daß man befürchten kann, sie entfernte sich oft weit von der Wahrheit, und sey fast immer übertrieben. Wirklich landet der Reisende in einer Gegend der Küste, wo die Lage der Länder den Schiffen einen Schutz bietet, gewöhnlich in einer Gegend, welche von Bächen gewässert und befruchtet wird; und diese Vortheile mußten mehrere unter den Eingebornen veranlassen, dort ihre feste Wohnung zu nehmen; überdem muß der Anblick eines so außerordentlichen Gegenstandes, wie ein europäisches Schiff für Völker ist, welche bloß Boote kennen, und die Neugierde, Menschen zu sehen, wel-

che sich zum ersten Mal zeigen; in den Hafen, welchen die Fremden zu ihrer Ausschiffung gewählt haben, und während ihres dasigen Aufenthalts, eine Menge von Eingebornen hinlockten, welche von allen Punkten der Küste, aus welchen das Schiff bemerkt werden kann, sich dahin zu begeben suchen; diese beiden Ursachen zusammen müssen den Anschein einer großen Volksmenge geben. Aber man würde sich fast immer täuschen, wenn man die allgemeine Bevölkerung einer Insel aus der Anzahl der Einwohner schließen wollte, welche sich an dem Orte zeigen, wo Fremde gelandet haben; und man würde zu keiner genauern Angabe kommen, wenn man seine Berechnung auf den Umfang des angebauten Landes und auf die Menge der Pflanzungen gründete, welche sich dem Blicke zeigen; denn überhaupt ist die Mitte einer jeden der hohen Inseln, welche in dem großen Weltmeer zwischen den Wendekreisen liegen, mit einer Kette von erhabenen Bergen besetzt, welche keiner Bebauung fähig zu seyn scheinen, und von welchen die Unfruchtbarkeit die Einwohner zurücktreiben muß; nur an den Ufern des Meers können angenehme Ebenen, fruchtbare Thäler, welche von Hügeln, mit Holz bedeckt, und von befruchtenden Bächen durchschnitten sind, den Menschen einladen ein Land zu bearbeiten, welches ihn für seinen Schweis zu belohnen verspricht, und ihn zu dem Entschluß bringen, seine feste Wohnung an Orten zu nehmen, wo sein Unterhalt sich gesichert findet; die Nähe des Meers bietet ihm ferner eine Gelegenheit mehr, die Mittel dazu zu vermehren; fischreiche Küsten, Felsen, wo Muscheln von verschiedenen Arten sich vervielfältigen und unauf-

hörlich erneuern, liefern ihm für das ganze Jahr eine Mannigfaltigkeit von Speisen, und einen nützlichen Ersatz in den Jahrszeiten, wo die ruhende Erde ihre Geschenke an ihn zu verschwenden aufhört.

Wenn man diese Bemerkungen auf die Mendozainseln anwendet, von welchen eine einzige Insel, und ein einziger Punkt dieser Insel, von den Europäern besucht worden war, so wird man begreifen, wie wenig genau die Berechnung ihrer Volksmenge seyn muß; welche sich auf die Anzahl der Einwohner gründet, welche die Reisenden auf diesem einzigen Punkt beisammen sehen konnten. Gleichwohl hat George Forster diese Berechnung versucht; und folgendes ist seine Darstellung: „Wenn man die Bevölkerung der Mendozagruppe, sagt er, nach dem geringen Umfang einer jeden der Inseln, aus welchen sie besteht, beurtheilen will, so muß sie nicht beträchtlich seyn. Wahitaho, oder Santa-Christina, hat ungefähe 8 Meilen im Umfang, (nur sieben, nach dem Hauptmann Cook); O-hivahoa; oder Dominika, nur 15. Madalena hat 5, nach den Spaniern, 6 nach Cook's Charte, und nach Quiros; O-Nitejo, oder San-Pedro, hat drei; die Insel Hood, welche man nur von fern gesehen hat, hat eben so viel. Dominika, die größte der Inseln, zeigt so steile Ufer, und der größte Theil des Erdreichs ist so sehr mit steilen Bergen besetzt, daß man für sehr wahrscheinlich halten kann, daß sie, nach Verhältniß ihres Umfangs, keine so große Anzahl von Bewohnern enthält, als man auf Santa-Christina annehmen kann. Alle Gegenden der Mendozainseln, welche eines Anbaues

fähig sind, erscheinen sehr bevölkert; weil aber unfruchtbare und meistens unzugängliche Berge einen grossen Theil ihrer Oberfläche einnehmen, so kann man zweifeln, ob die Volksmenge der ganzen Gruppe über 50000 Personen hinaus geht." —

Welches gerechte Zutrauen man auch den tiefen Kenntnissen des Herrn Forster, und seiner Art, wie er die Dinge betrachtet, bewilligen muß, so gestehe ich doch, das dieses Resultat mir nicht aus den Angaben zu folgen scheint, welche ihn dahin geführt haben; ich halte es für unzulässlich; und die Gründe, welche mich veranlassen, es zu verwerfen, scheinen mir von einem Gewicht zu seyn, welches selbst über das Gewicht eines Ansehns siegen muß, welchem man nur ungern und mit Wiederwillen widersteht.

Wiewohl unter der Anzahl von Booten, welche das Schiff umringten, mehrere von Dominika gekommen waren, — wiewohl die Eingebornen dieser Insel sich am Lande mit den Eingebornen von Santa-Christina vermischt fanden, — wiewohl die Bewohner der südlichen Buchten sich grösstentheils nach Madre de Dios begaben, als die Franzosen dort landeten, — so sieht man doch aus den hierüber vollkommen einstimmigen Tagebüchern des Hauptmanns Chanal und des Wundarztes Roblet, daß dieser ganze Zufluß von Bewohnern der westlichen Küste von Santa-Christina, und von Eingebornen auf Dominika, zusammen genommen, niemals eine Vereinigung hervorbrachte, wobei man über fünf bis sechs hundert Personen von jedem Geschlecht und von jedem Alter zählen gekonnt hätte,

und man muß bemerken, daß die westliche Küste von Santa-Christina, weil sie unter dem Wind der Insel liegt, bevölkerter seyn muß, als die Küste vor dem Wind; denn man weiß, daß auf allen Inseln zwischen den Wendekreisen, in der Gegend der beständigen Winde, die Windküste, welche unaufhörlich von den Winden und von dem Meer geschlagen wird, zu keiner festen Wohnung Menschen einladet, welchen der Fischfang einen Theil ihres Unterhalts liefert, und welche sich alle, mehr oder weniger mit der Schifffahrt abgeben. Es scheint daher, als ob man der Insel Santa-Christina viel bewilligen würde, wenn man ihr 1000 Einwohner auf die Meile an der Küste, und in allem 7000 Einwohner gäbe; wenn man 6000 für Dominika annähme, von welcher Georg Forster mit Grund vermuthet, daß sie, wegen der Ufruchtbarkeit des größten Theils ihres Erdbodens, keine so zahlreiche Volksmenge aufstellen könne, wie Santa-Christina; und wenn man 6000 für Madalena setzte, deren Umfang nur 6 Meilen hat; die ganze Menge der Einwohner auf den drei großen Inseln könnte daher gegen 19000 Personen betragen, welche man auf 20000 bringen kann, wenn man den kleinen Inseln San-Pedro und Hood einige Einwohner zugestehen will. Diese Angabe ist weit unter den 50000 Personen, welche Forsters Berechnung ihnen giebt; und ich wollte es nicht verbürgen, daß, wenn es jemals möglich wäre, sich bestimmtere Angaben zu verschaffen, man nur finden würde, daß die Folgerung, welche ich wage, noch sehr übertrieben ist.

Der Hauptmann Chanal hat ein Wörterbuch von Santa-Christina aufgesetzt, welches einige Wörter aus der Sprache der Eingebohrnen dieser Insel enthält; er hat nur diejenigen darin aufgenommen, deren wahre Bedeutung er zur Gewißheit bringen konnte; und er hat sie geschrieben, wie sie ein Franzose hört und ausspricht. Ich kann bei dieser Gelegenheit mich nicht enthalten, einen Wunsch zu äußern, welchen unsre Seefahrer seit langer Zeit gehabt haben sollten: daß nämlich irgend ein Gelehrter, welcher mit der englischen und holländischen Sprache bekannt wäre, in einem einzigen Band die Wörterbücher zusammen bringen möchte, welche sich in den Erzählungen der Reisen finden, welche von den Seefahrern dieser beiden Nationen gemacht wurden, und daß er auf die französische Rechtschreibung und Aussprache die Töne und das Sprechen zurückbrächte, welches sich jede Nation nach ihrer Art und für ihre Aussprache gemacht hat.

Die meisten Wörterbücher der Völkerschaften, welche die Inseln des großen Weltmeers inne haben, sind von den Engländern geliefert worden; und ihre Art, die Töne zu schildern, ist so verschieden von der unsrigen, daß ein französischer Seefahrer, welcher nach seiner Art die Wörter aussprechen will, welche so ausgedrückt sind, daß sie von einem Engländer ausgesprochen werden sollen, Töne hervorbringt, welche das Wort der Sprache nicht erkennen lassen, in welcher er sich ausdrücken will. Das nämliche muß einem Engländer begegnen, wenn er nach seiner Art Wörter aussprechen will, welche geschrieben sind, um von einem Fran-

zosen ausgesprochen zu werden; damit also beide sich den Eingebohrnen eines Landes deutlich machen können, wird erfordert, daß die Schriftsprache, daß heißt, die Wörter, welche sie in dem Wörterbuch, dessen sie sich bedienen wollen, vor Augen haben, durch Züge und Zeichen so dargestellt werden, daß sie nothwendig die wahren Töne der Rede aussprechen müssen.

Eben so hat der Wundazt Noblet ein Verzeichniß von den mendozanischen Wörtern entworfen, welche er zusammenbringen konnte; es sind meistens die nämlichen, welche das Wörterbuch des Hauptmanns Chanal ausmachen; weil aber die beiden Beobachter sie nicht immer auf einerlei Art schreiben, indem sie ohne Zweifel verschieden gehört haben, so würde es nützlich seyn, die beiden Arten in zwei verschiedene Reihen zu setzen.

Die Sprache der Bewohner von Santa-Christina hat die größte Verwandtschaft mit jener auf den Societätsinseln, oder sie ist vielmehr die nämliche Sprache; welches ein Beweis ist, daß, wiewohl die beiden Gruppen durch einen Raum des Meers von 260 Meilen getrennt sind, und zu vermuthen ist, daß ihre Boote keinen gewöhnlichen Verkehr unter sich haben, die Völker, welche sie bewohnen, einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen. —

Der Hauptmann Chanal bemerkt, daß, wiewohl die Sprache der Mendozaner mit Hauchen angefüllt ist, und sie dieselbe mit Heftigkeit reden, ihre Aussprache dennoch etwas Sanftes hat. Um

sie besser zu fassen, befragte man hauptsächlich die Weiber, deren Ton der Stimme, weil er heller ist als bei den Männern, es leichter macht, die Schattirungen in der Aussprache zu unterscheiden; sie waren die besten Sprachlehrer; und man bewunderte nicht weniger ihre Schlauheit, womit sie die Fragen faßten, als die Richtigkeit, womit sie darauf antworteten.

Die Ausführlichkeit, womit ich mich über dasjenige eingelassen habe, was mir von dem Charakter, von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner der Mendozainseln erfahren konnten, hat uns gezeigt, daß die Eingebohrnen dieser Inseln verschiedene Züge von Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Taiti und der andern Societätsinseln haben; und die Einerleiheit der Sprache könnte ohne Zweifel zum Beweis der Einerleiheit des Ursprungs hinreichen. Man kann glauben, daß die Unähnlichkeiten, welche sich in andern Stücken zwischen den Völkern dieser beiden Inselgruppen zeigen, sowohl vom Klima — welches nach Verhältniß der Verschiedenheit der Breiten verschieden seyn muß — als auch vielleicht noch mehr von der Natur des Bodens abhängen, welcher auf der Insel Santa-Christina — der einzigen, welche wir kennen lernten — wenig Raum zum Anbau übrig läßt, und ihre Bewohner des Vortheils beraubt, sich jene großen Pflanzungen von Maulbeerbäumen anzulegen, auf welchen das Auge in Taiti überall mit solcher Wonne verweilt. Die fruchtbaren Ebenen, welche die Küsten dieser letzten Insel begrenzen, verschaffen ihr einen örtlichen Vortheil, welchem nichts auf den Men-

bozainseln gleich kommen kann; und jene Klippen, jene Art von Korallendamm, welcher sie von allen Seiten umgiebt, liefert eine Menge von Muscheln, Schutz und Nahrung, und gibt einen beständigen Zusatz zu den Produkten des Landes für den Unterhalt seiner Bewohner. Wenn man überhaupt die Insel Santa-Christina mit der Insel Taiti vergleicht, so sieht man gleich, daß man auf der ersten den Reichthum, die Ueppigkeit, die Verschwendung von Nahrungsmitteln, die ausgesuchten und mannigfaltigen Stoffe nicht findet, welche in dem Mutterland des grossen Meltmeers unter der Linie bemerklich sind. Die Taiter haben viel Ueberflüssiges; sie haben große Schritte zur Ausbildung, großen Fortgang in den nützlichen und selbst angenehmen Künsten gemacht. Die Mendozaner haben ihr ehrliches Auskommen, die wünschenswerthe Behaglichkeit in allen Arten, und ihr Charakter veranlaßt sie nicht, mehr zu wünschen, als was sie besitzen; ohne andre Bedürfnisse, außer jenen, für welche die Natur freigebig sorget, zufrieden mit dem gegenwärtigen Tag, und ohne Unruhen für den folgenden, zwischen Vergnügen und Müssiggang getheilt, scheinen sie gegen jene politischen Stürme sicher zu seyn, welche oft die theils monarchische, theils lehnsmäßige Regierung stören müssen, welche man bei den Taitern findet. Diese haben an Freiheit verloren, was sie an Verfeinerung gewonnen haben; ein Theil lebt von den Arbeiten des andern, und dieses ist der gewöhnlichste Gang der großen Gesellschaften; sie führen ein sinnliches Leben, und schon machen erbliche Krankheiten den Anfang, sie für ihre Ausschweifungen zu

bestrafen. Die Mendozaner haben ihre ursprüngliche Freiheit uud ihre ganze Reinheit behalten, und jeder lebt durch sich, und für sich; die feste Gesundheit, welche sie genießen, ist unstreitig weit vorzüglicher als die Sinnlichkeiten, welche sie noch nicht kennen, und wovon man wünschen muß, daß sie niemals sie kennen lernen möchten. Ich kann mir vorstellen, daß ein Europäer für sich lieber Taiti als Wahitaho wählen würde; aber ein Mendozaner würde sehr unrecht thun, wenn er das Loos eines Taiters beneidet; indem er sich mehr von der Natur entfernt, würde er wenig zu gewinnen haben, und viel zu verlieren wagen.

Drittes Kapitel.

Von dem Ankerplatz in der Bucht Madre de Dios bemerkt man in West-Nordwest, und Nordwest 1/4 West, ein Land, welches auf den hydrographischen Charten nicht angezeigt ist. — Man lenkt gegen dieses Land; man entdeckt eine neue Gruppe von Inseln, welche nur ein und den nämlichen Archipelagus mit den Mendoza-Inseln bildet. — Beschreibung dieser Gruppe. — Besondere Beschreibung der vornehmsten Inseln und ihrer Bewohner. — Vermuthung wegen andrer Länder, welche im West dieser Gruppe liegen müssen. — Die Bewohner der Societäts-Inseln hatten Kenntniß von der Mendoza-Gruppe, und von jener, welche der Hauptmann Marchand entdeckte, ehe die neueren Seefahrer in das große Weltmeer vorgedrungen waren. — Muthmaßung wegen des Daseyns eines andern Landes unter dem Wind dieser Inseln. — Ueberfahrt von den neuen Inseln bis an die nordwestliche Küste von Amerika.

Ehe ich wieder auf den Verfolg der Schiffahrt des Hauptmanns Marchand komme, muß ich eine Bemerkung anführen, welche in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der Bucht Madre de Dios gemacht wurde, und welche ihn zu der Entdeckung einer Gruppe von Inseln führte, wovon die alten Seefah-

rer, nnd der Hauptmann Cook selbst, keine Kenntniß hatte.

An dem Tage, an welchem der Solide in der Bucht geankert hatte, am 14ten Junius, bemerkte man beim Untergang der Sonne, bei einer der heitersten Witterungen, am Horizont einen unbeweglichen Fleck, welcher das Ansehen einer hohen Bergspitze hatte, und welcher in Ansehung der Bucht, gegen West-Nordwest und Nordwest 1/4 West blieb. Als am folgenden Tag, zu der nämlichen Stunde, der Horizont sich eben so frei von Dünsten befand, und die Luft vollkommen durchsichtig war, fand man den nämlichen Fleck in der nämlichen Richtung, wie am vorigen Tage. Man konnte nicht zweifeln, daß dieser Fleck ein Land wäre; und da keine Karte eins in dieser Gegend anzeigt, da kein Reisender eins erwähnt, so mußte es ein unbekanntes Land seyn; und man beschloß, es kennen zu lernen.

So machten im Jahr 1436 die Portugiesen, unter der Führung des Gonzales Vasco, den Anfang zu einer Niederlassung auf der Insel Porto-Santo, welche sie ein Jahr früher entdeckt hatten, indem sie mehrere Tage hinter einander einen Fleck, wie eine kleine Wolke, bemerkten, welche fest am Horizont zu seyn schien. Sie nahmen ihre Richtung gegen diesen Punkt, und entdeckten die große Insel, welche damals unbewohnt und mit Holz bedeckt war, und jetzt unter dem Namen Madeira, oder Holzinsel, bekannt ist. Ich will im Vorbeigehen bemerken, daß die Engländer vorgeben, daß die erste Entdeckung dieser Insel im Jahr 1344, das heißt, fast

ein Jahrhundert vor der portugiesischen, von einem Schiffer ihrer Nation, Namens Macham, gemacht worden wäre; wir wollen dieser Fabel ihren Platz nebst einigen andern in der Sammlung von Reisen des Richard Hacklayt lassen, wo sie die Eitelkeit der Engländer befriedigt, welche nicht verlangen, daß man daran glauben. Wenn sie aber die Entdeckung dieser Insel nicht gemacht haben, welche durch die Vortreflichkeit ihrer Weine wichtig geworden ist, so ist doch wenigstens gewiß, daß sie für sie eine Art von Eigenthum ist, weil sie fast ausschließlich den Handel mit ihr führen; und dieser ächtere Vortheil kann für die Engländer sehr leicht die unfruchtbare Ehre und Entdeckung aufwiegen.

Man könnte sich wundern, daß weder Mendanna, nach Cook, welche in der Bucht Madre de Dios eingelaufen waren, nicht die nämliche Bemerkung gemacht hatten, wie der Hauptmann Marchand, wenn man nicht wüßte, daß auf den zwischen den Wendekreisen gelegenen Meeren, wo die Hitze anhält, es nicht gewöhnlich ist, einen von Dünsten entblößten Horizont zu haben, daß man ein kleines Land von einer kleinen Wolke unterscheiden, oder nur es bemerken konnte. Auch die Richtungen, welche diese beiden Seefahrer nahmen, als sie die Bucht Madre de Dios verließen, indem Mendanna gegen West 1/4 Südwest, und Cook gegen Südwest fuhr, brachten sie nicht auf den Weg, welcher sie zur Entdeckung eines Landes führen konnte, dessen Lage, in Ansehung des Hafens der Abfahrt West-Nordwest, und Nordwest 1/4 West ist.

Der Anblick dieses neuen Landes erinnert an einen Umstand, welchen Quiros in seinem Briefe an den Befehlshaber Morga anführt; er sagt, daß die Bewohner von Madre de Dios, als sie auf dem Schiff des Admirals einen Neger bemerkt hatten, welcher ihnen unter den Spaniern auffiel, zu verstehen gaben, daß man in Süd der Mendozainseln Länder fände, welche von Menschen dieser Art bewohnt wären; daß diese Neger ihre Feinde wären, daß sie sich im Treffen des Bogens und des Pfeils bedienten; und daß die großen Boote, welche man im Hafen von Madre de Dios sähe, bestimmt wären, Krieg mit dieser Nation zu führen. Quiros setzt hinzu, daß seine Erzählung der Bewohner von Santa-Christina ihm keinen Glauben zu verdienen geschienen habe; und daß die Fahrzeuge, welche sie ihre großen Boote nennen, ihm wenig geschickt zu seyn schienen, die See zu halten, und noch weniger auf Reisen von langer Dauer, und zu Kriegsunternehmungen gebraucht werden. Die Schwierigkeit, sich gegenseitig zu verstehen, erlaubte dem Quiros nicht, sich weitere Auskunft zu verschaffen; aber die Gründe, welche ihn bewogen, die Erzählung der Eingebornen von Santa-Christina als fabelhaft zu verwerfen, können wir nicht für entscheidend halten, da wir jetzt gewiß sind, daß die Eingebornen der Societätsinseln auf ihren Booten Gemeinschaft mit Inseln haben, welche von ihrem Archipelagus zwei bis dreyhundert Meilen entfernt sind. Doch glaube ich deswegen nicht, daß man im Süd der Mendozainseln das Daseyn einiger von Negern bewohnten Länder annehmen müsse; denn

bis jetzt hat man auf den Inseln unter den nächsten Mittagskreisen an den Mendozainseln keinen einzigen gefunden, welcher zu dieser Menschenart gehört; aber ich bemerke, daß zwischen dem Weg des Hauptmanns Cook, welcher von Osten kam, und Breiten verfolgte, welche von der Breite der Mendozainseln wenig abwichen, —und zwischen dem Weg des Kommodre Biron im Jahr 1765, welcher ungefähr 100 Meilen südwärts dieser Inseln geht, ein Raum übrig bleibt, welcher von keinem bekannten Schiffer befahren wurde, und es ist sehr möglich, daß auf dieser Strecke des Meers Inseln vorhanden sind, welche man noch nicht entdeckt hat; aber wenn ich auch die Möglichkeit ihres Daseyns zugebe, so würde ich immer noch nicht zugeben, daß sie von Negern bewohnt sind; es könnte bloß seyn, daß ihre Bewohner viel schwärzer wären, als die Bewohner der Mendozainseln welche von unsern Reisenden für weiße Menschen angegeben werden; und daß den Mendozanern die Verschiedenheit der Farbe, in Vergleichung mit der ihrigen, aufgefallen wäre, wie ihnen die Farbe der Europäer, selbst der Spanier in Peru, auffallen mußte, welche, wiewohl sie minder weiß sind als die weißen Europäer, doch weiße Menschen von den Weißen selbst von der Art derjenigen, welche die Inseln des großen Weltmeers bewohnen, genannt werden müssen.

Der Hauptmann Marchand segelte, am 20sten Junius zu Mitternacht, aus der Bucht Madre de Dios, und nahm seinen Weg nach der Messung, welche er angestellt hatte, und welche ihm die Lage ei-

nes Landes in kleiner Entfernung von der Mendoza-gruppe anzeigte.

Am folgenden Morgen, bei Anbruch des Tages, hatte er das Vergnügen, in Nordwest 7 Grad West, ein hohes Land zu entdecken, gegen welches er stark segelte, um es zu erkennen; und um 1/2 11 Uhr des Morgens war er nur vier Meilen von der westlichen Spitze entfernt. In dem nämlichen Augenblicke umfuhr man im Nord, 4 bis 5 Grad Ost, einige Berge, welche sich wie kleine Inseln zeigten; man vermuthete aber, daß sie unter sich, und mit den eigentlichen Inseln, durch diese Länder zusammen hingen, welche man wegen der Entfernung nicht entdecken konnte; und nach verschiedenen Bemerkungen glaubte man, mit Grund vermuthen zu können, daß die niedrigen Länder, welche man vermuthete, und die kleinen Berge, welche man sah, zusammen den nordostlichen Theil des großen Landes ausmachten. Die Officiere des Solide gaben, unter Freudenzurufungen, der entdeckten Insel den Namen Marchand.

Im Süd der vermutheten niedrigen Länder zeigte sich eine Vertiefung, welche sich in eine hohe und hervortretende Spitze der ostlichen Küste des großen Landes] zeigte; in geringer Entfernung, im Ost dieser Spitze, sah man eine kleine Insel wie ein Zuckerhut; und in Süd-Südwest von dieser eine kleinere, welche nur ein Fels zu seyn schien; die erstere wurde der Pik genannt. Eine Insel von mittlerer Höhe, eben und grün bekleidet, deren Umfang 2 Seemeilen haben mag, liegt Südost und Nordwest von der südlichen Spitze der ostlichsten Küste der großen Insel; ihre Gestalt ver-

schaffte ihr den Namen der platten Insel; der Kanal, welcher sie von der Insel Marchand trennt, hat nicht über 1/2 Meile Breite, und sie schien einen Theil der großen Insel auszumachen, als das südliche Ende von dieser gegen Nordwest, 4 bis 5 Grad Nord, blieb; man sah sie nicht eher getrennt, als bis die Platte in Nord, 4 bis 5 Grad Ost, blieb. Als man gegen Nordwest lenkte, um die südwestliche Küste der Insel Marchand näher zu erkennen, entdeckte man neben ihrer südlichen Küste einen fast weißen Fels, wie ein Obelisk gestaltet; er bekam davon den Namen, und die Spitze hieß die Spitze des Obelisk. —

Der südwestliche Theil der großen Insel, an welcher man in der Entfernung einer halben Meile hinfuhr, zeigte einige artige Sandstriche, auf deren Umfang man unter den Bananasstauden, unter den Kokosbäumen, Brodbäumen, und andern Bäumen, zerstreute Hütten bemerkte, welche die Bewohner verliessen, um an das Ufer zu laufen, und das Schiff zu betrachten. Der Anblick der Insel ist von dieser Seite eben so angenehm, als mannigfaltig. Hügel, deren sanfte Abhänge, und deren Gipfel mit einem lebhaften Grün bedeckt sind, — Thäler, welche von mannigfaltigen Pflanzungen beschattet werden, — verschiedene Bäche, welche man aus dem Schiff erkannte, und welche dem von dem Sonnenfeuer verbrannten Lande die Kühle und die Feuchtigkeit wiedergeben; welche zur Hervorbringung der Pflanzen nöthig ist, endlich, ein schöner Wasserfall, dessen schäumendes Gewässer sich in ein Thal ergießt, — alle diese auf einem

kleinen Raum vereinigten Gegenstände reizten abwechselnd und hefteten angenehm die Blicke. Hohe Berge, deren Gipfel dürr und zerhackt sind, und welche jeder Art von Bebauung widerstehen, füllen die Mitte der Insel; aber diese Berge erscheinen nicht mehr hoch, wenn man die Augen auf Spitzen bloßer und unzugänglicher Felsen wendet, welche Kirchthürmen ähnlich sehen.

Bei der ferneren Fahrt längs der westlichen Küste der Insel bemerkte der Hauptmann Marchand zu Mittag eine zweite Spitze, in einer Linie mit der ersten, welche ihm bisher zum Richtungpunkte gedient hatte. Bald hernach entdeckte er zwischen diesen beiden Spitzen eine tiefe Oeffnung, welche einen sichern und bequemen Schutz zu versprechen schien. Der Hauptmann Masse, zweiter Befehlshaber auf dem Solide, wurde mit zwei Officieren und einem Haufen von zehn Mann abgefertigt, um den Ankerplatz zu besichtigen; und das Schiff lavirte auf der Fahrt über dieser Vertiefung, um die Rückkehr des Bootes zu erwarten. Unterdessen näherte sich dem Schiff ein Boot mit drei Insulanern; einer von ihnen wagte, auf das Tauwerk zu steigen; er schien zwischen Furcht und Vertrauen zu schweben; man machte ihm einige Geschenke, welche er mit einer gleichgültigen Miene annahm; aber niemals konnte man ihm bewegen, in das Schiff zu treten; bei einer Bewegung, welche die Matrosen machten, um eine Arbeit zu verrichten, wurde seine Furcht so groß, daß er sich in sein Boot stürzte, und sich vom Ufer entfernte. Nachmittags näherten sich andere Fahrzeuge dem Schiff, und zwei Insulaner bestiegen

es ohne Bedenken; sie untersuchten alles mit Aufmerksamkeit, und bezeugten ihr Erstaunen durch Lachen. Einer von ihnen wagte, auf dem Schiffe herum zu gehen, und alles, was er sah, schien ihn zu befriedigen. Bei Erblickung der Schweine und der Hüner gab er ihnen die nämlichen Namen, wie die Eingebornen der Mendozainseln; aber man vermuthete, daß die Nägel, die Messer, und die andern Kleinigkeiten, welche man ihm anbot, für ihn ganz neue Gegenstände waren; und man kann daraus vermuthen, daß die beiden Gruppen, wiewohl sie wenig von einander entfernt sind, doch keine gewöhnliche Gemeinschaft haben; unter andern Geschenken, welche man ihm machte, brachte ihn ein Spiegel, in welchem er seine Gestalt sah, zum lauten Lachen. Sein Begleiter schien dumm zu seyn; er wollte niemals den ersten Ort verlassen, wohin er sich beim Eintritt in das Schiff gesetzt hatte. Diese Insulaner schienen gut, zutraulich, und erkenntlich zu seyn; zum Tausch gegen die Geschenke, welche man ihnen gemacht hatte, boten und gaben sie aus vollem Herzen ihre ganze Habe, welche in einem Straus von sehr schmutzigen Hahnfedern, und aus einem Angelhaken von Perlenmutter bestand; aber die Geschenke der Freundschaft lassen sich nicht berechnen; das Gefühl macht ihren Werth.

Das Boot des Solide kam um 6 Uhr Abends zurück. Man erfuhr aus dem Bericht des Hauptmanns Masse, daß die Vertiefung, welche er besucht hatte, zwei Arme enthält, wovon der eine in dem nordlichen Theil, das heißt, am Ende der Bucht liegt, und der andre in Ost am Eingang; aber keiner von beiden

schien zur Aufnahme eines Schiffs geschickt zu seyn. Ein artiger Bach, dessen Ufer mit Kresse bedeckt sind, ergießet sich in die letztere Krümmung, und man sieht dort zwei frische Quellen; die Wellen sind dort kaum merklich; das Ausschiffen ist dort bequem, und eine Schaluppe würde es leicht finden, sich dort mit Wasser zu versorgen. Die Hütten sind, wie auf Santa-Christina, zerstreut, und mit Gebüschen vermischt, welche sie gegen die Wärme der Sonne schützen, und worunter man die nämlichen Arten von Bäumen fand, welche man auf der Mendozainsel gesehen hatte. In der nordlichen Krümmung bemerkte man weder Wohnungen noch Bewohner; aber in der östlichen, wohin das Boot seine Richtung nahm, hatten sich gegen 150 Eingeborne von beiden Geschlechtern auf dem Ufer versammelt, und zeigten, eben so viel Diensteifer, als Neugierde. Derjenige, welcher das Oberhaupt der Gegend zu seyn schien, fuhr in einem Boot ab, und kam den Fremden entgegen, sie zu bewillkommen; er saß auf einer Art von hohem Sitz auf dem Vordertheile des Bootes. Man machte ihm einige Geschenke; und dagegen bot er Kokos, Fisch, und eine vollkommen geglättete Schale von der Perlenauster. Die Fremden wurden, beim Aussteigen an das Land, mit Aeußerungen von Freude und Wohlwollen empfangen.

Es war nicht möglich, daß man, bei einem Besuch und bei einer Besichtigung von etlichen Stunden, von dem Lande und von der Menschenart, welche es bewohnt, eine Kenntniß erlangen konnte, welche zu einem festen Urtheil über beides hingereicht hätte; man kann nur soviel davon wissen, als man mit einem

flüchtigen Blick auffassen konnte. Doch muß man gestehen, daß der Naturmensch, welcher sich gleich zeigt, wie er ist, besser bei einem bloßen Besuch, als nach einem langen Umgang der verfeinerte Mensch erkannt werden kann, welcher sich eine Miene, eine Maske gemacht hat, und welcher durch eine lange Gewohnheit gelernt hat, das Laster zu verbergen, und die Tugend vorzuspiegeln.

Die Eingebornen auf der Insel Marchand sind von der nämlichen Farbe, wie die auf den Mendozainseln; und alles zeigt, daß sie den nämlichen Ursprung haben; ihre Kleidung ist ähnlich, die Kleidung der Natur, ohne einigen Zusatz; aber die Gewohnheit, ihrem Körper verschiedene seltsame Figuren einzudrücken, ist nicht so allgemein, wie auf den von Mendanna entdeckten Inseln; ihre Zierrathen sind die nämlichen, aber sie tragen deren wenige; unter ihnen allen hatten nur einige dergleichen, deren sie sich zu Gunst der Fremden beraubten, welche sie besuchten; ihre Waffen sind die nämlichen, die Lanze und der Wurfspieß. Sie zeigen sich minder lebhaft, minder einsichtsvoll als die Eingebornen auf Santa-Christina; ihr Wuchs ist vielleicht eben so hoch; aber Ihre Körper zeigen nicht jene antike Gestalten, jene Vollkommenheit des Ganzen, welche man an den Mendozanern bewundert; eben so wenig haben sie jenes kriegerische Ansehen, welches einen stolzen und unabhängigen Charakter verkündigt. Man hatte an denen, welche sich an Bord des Schiffs begeben hatten, weniger Geschicklichkeit in Behandlung ihrer Boote bemerkt, welche jedoch von ähnlicher Bauart sind;

wie die Boote von Santa-Christina. Bei der Unterhaltung, welche man mit ihnen am Lande hatte, fand man viele Ursache, mit ihrem ruhigen und freundschaftlichen Betragen zufrieden zu seyn; hierin unterschieden sie sich von allen den Völkerschaften des grossen Weltmeers; sie zeigten keine Neigung zum Diebstahl; sie erlaubten sich nicht einmal eine Forderung, und schienen sich sogar den Wunsch zu versagen.

Die Weiber dieser Insel sind in Ansehung der Reize der Gestalt, der Feinheit des Wuchses, und der andern natürlichen Annehmlichkeiten, nicht geringer als die Weiber auf den Mendozainseln; aber die sanfte Bescheidenheit der Unschuld giebt ihrer Schönheit einen Reiz mehr; die Anständigkeit herrscht in ihrer Kleidung, welche aus einem Zeuch besteht, wozu der Papiermaulbeerbaum den Stoff liefert, und welches mit ihren Händen nach Art der Taitischen Stoffe verarbeitet wird; ohne jedoch die nämliche Feinheit zu haben. Sie schienen die Gegenwart der Fremden nicht zu fliehen, sondern zu fürchten; und wiewohl ihre auf sie gehefteten Blicke, und ihr gestreckter Hals, die Ungeduld der Neugierde verrieth, welche näher zu sehen sucht, ohne sich zu nähern, — die Entfernung, welche sie zwischen sich und ihnen ließen, bewies ihre Schüchternheit; und man konnte glauben, daß diese Entfernung niemals überschritten worden seyn würde, wenn nicht gefällige Greise auf den Gedanken gekommen wären, die jüngsten unter ihnen bei der Hand zu fassen, um sie ihren Gästen zum Opfer zu bringen, so wie wir einem Besuchenden einen Stuhl bieten. Aber weit entfernt von der Schamlosigkeit und Unverschämt-

heit der Mendozanerinnen, näherten sich diejenigen, welche einen Vorzug erhalten hatten, welchen sie zu fürchten schienen, nur mit Widerstreben und Zittern; alles zeigte, daß es auf ihrer Seite eine Handlung der Unterwürfigkeit war. —

Der Hauptmann Marchand gab der Bucht, wo die Franzosen so gut aufgenommen waren, den Namen Bucht der guten Aufnahme.

Die Entdeckung, welche man von einem bisher unbekannten Lande gemacht hatte, erforderte, daß man vorsichtig während der Nacht in einer Gegend schiffte, welche noch kein Seefahrer durchzogen hatte; überdem wollte man die nordwestliche Küste der Insel Marchand kennen lernen; und um sich nicht davon zu entfernen, hielt man sich bald rechts bald links, bei veränderlichen Winden aus Ost gegen Ost-Nordost.

Am 22sten, bei Anbruch des Tags, nahm man seinen Weg so, daß man die nordliche Spitze der Bucht der guten Aufnahme vorbeifahren wollte; um 7 Uhr zeigte sie sich gegen Nordost, 4 oder 5 Grad Ost; und zu gleicher Zeit umsegelte man zwei andere Spitzen, welche beide in der nämlichen Richtung lagen, wie die erste. Als man sich gegen Nord zu erheben fortfuhr, entdeckte man fast in Ost, jenseits der ersten Spitzen, von einander getrennte Landspitzen, welche das Ansehen einer Reihe kleiner Inseln hatten; die Entfernung erlaubte nicht, zu unterscheiden, ob das, was kleine Inseln zu seyn schienen, nicht vielmehr kleine Berge waren, welche zu den äußersten Ländern der Insel Marchand gehörten; aber nach verschiedenen

Messungen blieb man bei der Vermuthung stehen, daß diese Berge die nämlichen wären, von welchen man bei Erblickung der Insel von der östlichen Seite vermuthet hatte, daß sie unter sich durch niedrige Länder verbunden seyn, und den nordöstlichen Theil der Insel Marchand ausmachen müssen; kein Land zeigte sich in Nord jenseits dieser letzten Erhabenheiten. Eine umständlichere Besichtigung dieses Theils der Insel hätte erfordert, daß man viele Zeit angewendet hätte, um gegen den Wind hinauf zu fahren; und man glaubte hinlänglich aufgeklärt zu seyn, um nicht zu bezweifeln, daß die Insel auf der östlichen Seite sich mit der entlegensten Spitze endigte, welche man auf dieser Seite entdeckte.

Seit dem Augenblick, als man die nördliche Spitze der Bucht der guten Aufnahme überfahren hatte, bemerkte man deutlich, in einer Entfernung von ungefähr 9 Meilen, eine zweite Insel, welche sich unter einem Winkel von ungefähr 11 Grad zwischen Nord und Nordwest zeigte. Zu gleicher Zeit glaubte man in einer größeren Entfernung, unter dem Wind, andre Länder zu sehen, welche man gegen West und West = Südwest vorbei fuhr, und dieser Schein änderte sich während des ganzen Morgens nicht.

Ehe man sich aber auf den Weg machte, um das Land kennen zu lernen, welches sich an der nördlichen Gegend zeigte, wollte man an der nordwestlichen Küste der Insel Marchand ausschiffen, um dort ein Denkmal abzusetzen, welches die Entdeckung der Franzosen und ihre Besitznehmung bestätigen sollte. Das

Boot wurde ausgerüstet, um den Hauptmann Marchand dahin zu führen, welchen der Hauptmann Chanal begleitete.

Erst nachdem man mehrere Stunden unter heftigem Rudern gegen ein ziemlich hohes Meer, und gegen starke Wellen, welche vom Lande kamen, gekämpft hatte, gelang es dem Boote, an einem ersten Arm der nordwestlichen Küste, gegen Nord, und in einer kleinen Entfernung von der nordlichen Spitze der Bucht der guten Aufnahme, zu landen. Man landete auf einer Felsenhöhe, welche von der Küste durch einen kleinen Arm des Meers getrennt wird. Die Eingebohrnen, welche sich an dem Ufer an der Zahl von ungefähr 200 versammelt hatten, und unter welchen man einige Weiber zählte, beeiferten sich, den Fremden entgegen zu kommen, und nahmen sie auf ihre Schultern, um sie über den Kanal zu bringen. Die Ausgeschifften wurden empfangen, wie sie in der Bucht der guten Aufnahme empfangen worden waren; die Insulaner äußerten die nämlichen Freudensbezeugungen. Das Oberhaupt, mit welchem man gestern so sehr zufrieden seyn mußte, war an der Spitze der Eingebornen, welche an diesem Ort vereinigt waren, wo man gelandet hatte; und weil man in dieser Gegend keine Wohnung bemerkte, so vermuthete man, daß das Oberhaupt und diejenigen, welche ihn begleiteten, den Umfang der ersten Bucht und der benachbarten Arme bewohnten, von wo die Neugierde sie dahin gelockt hatte, wo sich die Franzosen befanden. Diese letzte Bucht, welche von allem Grün entblößt ist, zeigt überall nur einen unfruchtbaren Boden, welcher die Eingebohrnen

nicht reizen konnte, hier ihre feste Wohnung zu nehmen; doch würde sie Brennholz liefern; und man sieht hier einen kleinen Bach oder Graben, welcher, besonders in der Regenzeit, für die Versorgung eines Schiffs hinreichen könnte, wenn nicht eine starke Welle, welche sich an den großen Steinen bricht, welche das Ufer begrenzen, die Anfahrt für die Schaluppen unmöglich machte. Soviel als man aus dem Anblick urtheilen konnte, ist diese ganze nordwestliche Küste der Insel zwar sehr holzreich, aber nicht so fruchtbar wie der südwestliche Streif; der Abhang der Hügel ist rauher, und ihr Anblick ist minder angenehm.

Die Eingebohrnen drängten sich um die Fremden herum, aber ohne Unordnung, ohne lästig zu werden, ohne sich beschwerlich zu machen; sie schienen keine andere Absicht zu haben, als sie mehr in der Nähe zu sehen. Man vertheilte unter sie allerhand Kleinigkeiten, Nägel, Spiegel, Messer, eiserne Angelhaken, bunte Glaskorallen; und es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß bei der Vertheilung der Geschenke die bescheidenen Jungfern nicht vergessen wurden. Man bekam dagegen von diesen guten Insulanern, und von ihrem Oberhaupt besonders, eine Lanze, einen Wurfspieß, zwei Fächer von Federn, und zwei große Schaalen von der Perlenauster.

Seitdem die Schifffahrt die Europäer mit Gegenden der Erdkugel bekannt gemacht hat, deren Daseyn die Alten nicht vermutheten, überredeten sie sich, daß die ganze Welt ihnen angehöre, und daß die Länder, welche sie entdecken, Theile ihres allgemeinen Gebiets wären, welche die Natur mit Unrecht veräußert hätte,

und welche wieder unter ihre Herrschaft kommen müßten; noch zu glücklich sind die ursprünglichen Besitzer der entdeckten Gegenden, wenn der gewaltsame Besitzer, zur Begründung seines Rechts der Oberherrschaft, nicht zu jenem donnernden Gewehr seine Zuflucht nahm, welches in unserm Europa erfunden wurde, welches die alten Völker zum größten Glück nicht kannten, und welches in dem Raum eines Jahrhunderts, so kurz in Vergleichung mit der Dauer der Welt, die Hälfte des menschlichen Geschlechts vernichtet, oder einigen Menschen unterwürfig gemacht hat.

Der Hauptmann Marchand glaubte, nach dem Beispiel aller seiner Vorgänger, im Namen der französischen Nation Besitz von der Insel nehmen zu müssen, deren Entdeckung er gemacht hatte, — ein Besitz, welcher von Rechtswegen, nach der angenommenen Meinung, den Besitz der andern Inseln zur Folge hatte, welche er in der nämlichen Gegend entdecken könnte. Diese Feierlichkeit, welche wegen ihrer Unnützlichkeit bloß lächerlich seyn würde, wenn sie nicht dem Natur = und Völkerrecht zuwider wäre, geschah dadurch, daß mit vier Nägeln an den Stamm eines großen Baums eine Inschrift befestigt wurde, welche die Namen des Schiffes und des Hauptmanns, und die durch die Franzosen geschehene Besitznehmung der Insel anzeigte. Die Eingebornen, welche mit neugieriger Aufmerksamkeit alles betrachteten, was aus Fremden einen Gegenstand ihrer Bewunderung machte, vermutheten gewiß nicht, daß man sich feierlich des Landes bemächtigte, wo die Gebeine ihrer Väter ruhen,

und daß man ihnen einen Herrn in einem Theil der Erdkugel gab, welchen weder sie noch ihre Vorfahren gekannt haben. Aber wiewohl der friedliche Charakter dieser Insulaner hoffen ließ, daß sie dieses Denkmal schonen würden, welches jedoch nur so lange dauern mußte, bis der Rost die Nägel verzehrt, und bis die Zeit oder die Hand der Menschen den Obelisk niedergeschlagen haben würde, so glaubte man doch, daß die Klugheit zu mehrerer Sicherheit und zum ewigen Andenken des Vorgangs geböte, eine Inschrift auf drei Blätter Papier zu schreiben, welche einzeln zusammen gerollt, und in drei verstopfte und versiegelte Glasflaschen gesteckt wurden; die eine wurde den Händen des ehrwürdigen Oberhaupts der Gegend überliefert; die zweite wurde einem Mann von reiferm Alter eingehändiget, und die dritte wurde einem Mädchen zur Aufbewahrung anvertraut; drei Geschlechtsfolgen schienen kaum hinreichend, um ein so kostbares Pfand zu sichern. Unter allen Geschenken, welche man den Bewohnern des Landes machte, welches eben jetzt mit Frankreich vereinigt wurde, waren es die Fläschchen, welche sie mit dem größten Vergnügen annahmen, und in welche sie den größten Werth zu setzen schienen, ohne zu vermuthen, daß sie die Urkunde ihrer Vereinigung mit einem europäischen Reich enthalten.

Nach dieser Gesinnung von ihrer Seite erlaubte man sich keinen Zweifel darüber, daß sie die Flaschen sorgfältig aufbewahren würden, und man blieb überzeugt, daß eine Eroberung in Flaschen gegen alle Zufälle gesichert ist. Sollte man nicht glauben, als ob

die Franzosen allen Seefahrern, welche so die Welt im Vorbeigehen eroberten, zu verstehen geben wollten, daß eine Besitznehmung, wie die ihrige, die ganze Gebrechlichkeit des Glases hat, welches ihren Anspruch gegen das Ungemach von Jahrhunderten schützen muß?

Sobald als diese bedeutende Feierlichkeit geendigt war, wurde die nordwestliche Bucht der Insel Marchand als die Bucht des Besitzes (Baie de Possession) ausgerufen, ohne einige Verhinderung und ohne Widerruf von Seiten der alten Eigenthümer; und ihr Schweigen mußte als eine stille Einwilligung erklärt werden.

Das Erstaunen der Eingebornen dieser Insel beim Anblick der Europäer und der europäischen Waaren, ihre Unbekanntschaft mit dem Tauschhandel, ihre Einfalt, ihr Zutrauen, alles scheint anzuzeigen, daß die Franzosen die ersten Seefahrer sind, welche hier gelandet haben. Den sanften, friedlichen, und gefälligen Charakter, welchen diese Insulaner äußerten, verdankten sie ganz allein der Natur; denn sie wußten nicht, mit welcher Macht bewaffnet Leute kommen, deren Art und Gewalt ihnen bisher unbekannt war; und diese Beweise von Wohlwollen und Freundschaft, womit sie so verschwenderisch gegen eine Handvoll Fremde waren, welche ihnen nicht furchtbar vorkommen durften, kann man keinem Gefühl von Furcht zuschreiben, welche keine Aeußerung von Seiten der Franzosen ihnen erwecken durfte oder konnte; man erlaubte sich nicht einmal, weder in der Bucht der guten Aufnahme (Baie du Bon-Accueil), noch in der

Bucht des Besitzes, nur einen einzigen Flintenschuß nach irgend einem Seevogel zu thun; man besorgte, daß der Knall eines Feuergewehrs Schrecken unter einfältigen und guten Leuten verursachen möchte, welchen man Erkenntlichkeit schuldig war. Noch immer sind sie unbekannt mit dem Gebrauch und mit der Wirkung der europäischen Waffen; und möchten sie diesen niemals kennen lernen! Die Insel Marchand wird dann zu der sehr kleinen Zahl von Inseln des großen Weltmeers gerechnet werden, deren Entdeckung durch kein Blutvergießen befleckt wurde.

Wenn zwei Besuche von etlichen Stunden hinreichen können, um einen allgemeinen Begriff von einem Volk im Zustand der Natur zu bekommen, so sind sie nicht hinreichend, um die Erzeugnisse des Bodens umständlich kennen zu lernen; und man erkannte bloß vom Ufer, ohne in das Innere des Landes zu dringen, daß die Bäume, welche auf der Insel Marchand wachsen, überhaupt von den nämlichen Arten sind, wie jene, welche sich auf der Insel Santa-Christina finden.

Da man die Wohnungen nicht besucht hat, so war man nicht im Stande gewesen, zu untersuchen, ob die neu entdeckte Insel Schweine und Hühner liefert; aber man ist berechtiget, es zu glauben, weil die Eingebohrnen, welche an Bord des Solide, bei seiner ersten Erscheinung auf der Insel, kamen, und solche Thiere sahen, sie sogleich erkannten, und mit dem nämlichen Namen belegten, welche ihnen die Eingebornen von Santa-Christina geben; man kann nicht bezweifeln, daß sie nicht wenigstens Hühner haben; denn

die Büschel, womit sie den Franzosen ein Geschenk machten, bestanden aus Hahnfedern; und wo Hähne sind, da lassen sich auch Hühner vermuthen.

Alles, was der Hauptmann Chanal in der kurzen Zeit thun konnte, welche er in der Possessionsbucht verbrachte, war dieses, daß er den Boden der Insel im Ganzen untersuchte. Er bemerkte, daß die Felsen, womit diese Bucht eingefaßt ist, und diejenigen, welche hervor treten, um ihre Spitzen zu bilden, wesentlich von den Felsen der Bucht Madre de Dios auf Santa-Christina abweichen, — welche nach der Untersuchung, welche George Forster angestellt hat, vulkanische Erzeugnisse, oder verschiedene Arten von Lava, enthalten, deren einige mit weißen und grünlichen Muscheln angefüllt sind; der Stein, aus welchem die Felsen der Possessionsbucht bestehen, ist grau, von der nämlichen Eigenschaft, wie in den meisten Steinbrüchen Frankreichs, und scheint keine Veränderung erlitten zu haben. Man unterscheidet an mehreren Stellen gleichlaufende gegen den Horizont geneigte Schichten; und an andern Orten sind die Schichten horizontal; die Spitzen gleichen Glockenthürmern, welche über den hohen Bergen der Insel hervorragen, und von dem nämlichen Stoff zu seyn scheinen, und die nämliche Farbe haben, wie die Felsen, aus welchen die Küsten bestehen; man entdeckt keine Spur von Feuer, keine Anzeige von der Wirkung eines Vulkans; jene angehäufte und unter verschiedenen Winkeln geneigte Felsmassen scheinen vielmehr anzuzeigen, daß diese Insel entweder zu einem größeren Land gehörte, dessen tiefe Gegenden unter das

Wasser versenkt wurden, — oder daß heftige Erdstöße, welche sie bei einem Erdbeben gelitten haben mag, das Erdreich niedergedrückt, und das Einstürzen und Zusammenfallen der Felsen verursacht haben mögen, aus welchen ihre Ufer bestehen. —

Als das Boot an Bord zurückgekommen, und gegen 4 Uhr Nachmittags eingeschifft worden war, so fuhr man an dem nordlichen Ufer, um das neue Land kennen zu lernen, welches man in dieser Richtung entdeckt hatte. Die Spitze, welche sich am meisten gegen West kurz vor Untergang der Sonne zeigte, wurde gegen Nord 6 bis 7 Grad West, in einer Entfernung von 4 Meilen umfahren; und in dem nämlichen Augenblick blieb die Insel Marchand von Süd-Südost bis Südost 1/2 Strich Ost. Weil die Farbe des Wassers sich plötzlich zu ändern geschienen hatte, so untersuchte man die Tiefe; aber eine Schnur von 90 Klaftern kam nicht bis auf den Grund. Man fuhr jetzt gegen Süd, und man lavirte während der Nacht. Der Wind war veränderlich; und starke Windstöße, welche die Segel einzuziehen nöthigten, verursachten ein ziemlich beträchtliches Abstoßen vom Ufer in West; diese Widerwärtigkeit machte, daß man am folgenden Tag nicht hoch genug in den Wind kommen konnte um das neue Land so nahe zu erkennen, als man gewollt hatte.

Beim Anbruch des Tags blieb der Theil, welcher die südliche Küste dieses Landes gegen West zu endigen schien, gegen Nord-Nordost. Wenn man zu gleicher Zeit seinen Blick gegen den Wind richtete, so sah man Erscheinungen von andern Ländern; aber die Wolken,

welche sich am Horizont gehäuft hatten, konnten eine Täuschung befürchten lassen, und man getraut sich nicht zu versichern, daß es wirkliche Länder sind; indessen bemerkte man, daß sie in der nämlichen Gegend lagen, wo man gestern die nämlichen Erscheinungen bemerkt hatte, welche während des ganzen Morgens unveränderlich gewesen waren, und auf welche man während des übrigen Tags nicht besonders geachtet hatte, weil man mit der Besichtigung und Besitznehmung der Insel Marchand beschäftigt gewesen war.

Man segelte stark gegen Nord. Man sah eine große Menge verschiedener Vögel und Fische, von welchen man einige mit der Angel fing, welche eine herrliche Mahlzeit für das Schiffsvolk gaben.

Um 1/2 10 Uhr des Morgens bemerkte man deutlich die südlichen und die nordlichen Enden des neuen Landes, welches sich von Nordost bis Ost erstreckte; die Entfernung jeder der äußersten Spitzen war 6 bis 7 Meilen; aber man war nur 4 Meilen von dem Theil der Küste entfernt, welcher sich dem Schiff am nächsten befand. Die Spitze der Insel ist flach; und wiewohl sie ziemlich hoch ist, so erhebt sich doch ihr Erdreich mit einem sanften und regelmäßigen Abhang, von den Ufern des Meers bis zu dieser Spitze. Man glaubte, daß diese Insel fruchtbar seyn und einen angenehmen Aufenthalt darbieten müsse; man kam ihr nicht nah genug, um zu erfahren, ob sie bevölkert ist; aber alles zeigt, daß sie es seyn müsse. Der Hauptmann nannte sie Baux, nach dem Namen der Eigenthümer des Schiffs Solide.

Weil diese Insel zu sehr vor dem Winde lag, und man eine kostbare Zeit nicht über eine Besichtigung verlieren wollte, welche nur die Neugierde befriedigen konnte, ohne einen andern Vortheil zu versprechen, so nahm man seinen Weg gegen Nord 1/4 Nordwest. Bei dieser Richtung hatte man zugleich die Absicht, ein andres minder beträchtliches Land kennen zu lernen, welches sich zwischen Nordwest 1/4 Nord, und Nord-Nordwest zeigte, und noch vor Nacht einen freien hinlänglich weiten Raum in der See zu entdecken, um mit Sicherheit laviren zu können, wenn man höher gegen Nord irgend ein neues Land in dieser Richtung entdecken sollte.

Der Horizont blieb zwischen Süd und West immer dunstig und mit gehäufelten Wolken bedeckt, wie man gewöhnlich auf den Inseln zwischen den Wendekreisen bemerkt; mehrere Personen glauben sogar, das Land zu unterscheiden. Aber man eilte, an die nordwestliche Küste von Amerika zu kommen.

Die Jahreszeit rückte weiter, und es war nicht vernünftig, sich auf Entdeckungen einzulassen, welche, indem sie das Schiff unter den Wind seines Laufs brächten, seine Fahrt sehr verlängern mußten; das hieße, den Erfolg einer Unternehmung in Gefahr setzen, deren einziger Zweck der Pelzhandel war; und man konnte von dem Hauptmann Marchand nicht verlangen, daß er wegen gewisser Absichten von allgemeinen aber ungewissen Nutzen, einen unmittelbaren Vortheil aufopfern sollte, welchen das Zutrauen seiner Rheder seinem Eifer und seiner Klugheit übertragen hatte. Die Sache der Regierungen ist es, Entdeckungs-

reisen anzuordnen, und deren Kosten zu tragen; und der von der Handlung angestellte Seefahrer, welcher auf seinem Wege beschäftigt war, unsre Kenntnisse durch seine Untersuchungen zu vermehren, hat sich um alle Nationen sehr verdient gemacht, welche die Herrschaft des Meers unter sich theilen.

Als man gegen das neue Land steuerte, welches man entdeckt hatte, so erkannte man bald, daß es eine kleine Insel war; und zu gleicher Zeit bemerkte man eine zweite, etwas erhabene, und von der ersten wenig entfernte. Man nahm seinen Lauf so, daß man unter den Wind dieser beiden Länder kam; man richte te ihn aber so, daß man so nahe kam, als die Klugheit erlaubte.

Zu Mittag blieb die Insel Baux, deren nächste Spitze 6 1/2 Meilen entfernt seyn mochte, von Ost 6 Grad Nord nach Ost = Südost 2 Grad Süd, und die zwei neu entdeckten kleinen Inseln, gegen welche man seinen Lauf nahm, wurden in der Entfernung von 3 bis 4 Meilen Nordwest 7 Grad Nord gegen Nord = Nordwest 6 Grad West, umfahren. In dem nämlichen Zeitpunkt war die aus der Beobachtung gefolgerte Breite des Schiffs, 8 Grad 50 Minuten; und seine Länge war 142 Grad 46 Minuten.

Um 3/4 2 Uhr Nachmittags war man bis auf die Entfernung 1/4 Meile unter dem Wind der westlichsten der beiden kleinen Inseln gekommen; man umfuhr das südliche Ende derselben bei der Mitte der östlichsten, gegen Ost 1 Grad Nord; und bald hernach die Mitte der ersteren bei der Mitte der Insel Baux, gegen Ost = Südost 1 Grad Ost. Diese beiden Inseln sind

durch einen Kanal von der Breite einer Meile von einander getrennt; die westlichste ist die größte; sie ist hinlänglich erhaben, um 7 bis 8 Meilen weit bemerkt zu werden; sie ist an einigen Stellen mit Moos bedeckt; die östliche ist klein und niedrig, und mit Vogelmist bedeckt; aus ihrer östlichen Spitze tritt eine Klippe hervor, welche sich gegen Südost hinzieht; eine große Anzahl Vögel von verschiedenen Arten schwebten um die beiden Inseln, welche der Hauptmann Marchand die Zwei Brüder (Deux Freres) nannte.

Während dieses ganzen Nachmittags bemerkte man unaufhörlich unter dem Winde die Erscheinung eines ausgebreiteten Landes, welches im West = Südwest blieb; und da diese Erscheinung sich zwei Tage hindurch hielt, so kann man sich kaum enthalten, zu glauben, daß in dieser Gegend ein Land vorhanden ist, welches man noch nicht entdeckt hat.

Nachdem man die Zwei Brüder im West umfahren hatte, so steuerte man gegen Nord = Nordwest, als man um 1/2 6 Uhr Abends ein neues Land entdeckte, von Nord 1/4 Nordost, 5 bis 6 Grad Ost, gegen Nordost 1/4 Nord 1 Grad Nord; und um es desto besser zu erkennen, nahm man den Wind so genau wie möglich; weil man aber noch andre Länder unter dem Wind von diesem entdeckte, und bei dieser Vermuthung es nicht rathsam war, während der Nacht die nördliche Fahrt beizubehalten, so erwartete man den Tag, indem man in dem Raume des Meers lavirte, welchen man vor Untergang der Sonne durchlaufen hatte.

Man erkannte am 24sten früh das neue Land, welches man gestern entdeckt hatte; und indem man

es von Nord = Nordost 1 Grad Nord, gegen Nordost 1/4 Nord 2 Grad Ost, umfuhr, so entdeckte man ein zweites gegen Nordost 2 bis 3 Grad Nord, und in einer Entfernung von ungefähr 12 Meilen. Der Hauptmann Marchand gab dem ersten den Namen Insel Masse, und dem zweiten Insel Chanal; die beiden auf dem Schiff als zweite Hauptleute angestellten Officiere, welche mit so viel Einsicht als Eifer die Arbeiten des Oberbefehlshabers bei der Entdeckung eines neuen Archipelagus unterstützt hatten, verdienten ohne Zweifel, daß ihre Nahmen mit zwei der Inseln, welche jene ausmachen, verbunden wurden.

Die am 22sten und 24sten angestellten Beobachtungen gaben für die Breite dieser beiden Inseln 7 Grad 54 Minuten; und man fand, daß in 24 Stunden die Ströme 10 Minuten gegen Nord getrieben hatten; Die Länge betrug 143 Grad 10 Minuten gegen West von Paris.

Hier endigt sich die Entdeckung des Hauptmanns Marchand.

Die Gruppe, welcher er den Namen Revolutionsinseln gab, und welche aus der Insel Marchand nebst den dazu gehörigen kleinen Inseln, aus der großen Insel Baux, aus den Zwei Brüdern, und aus den Inseln Masse nnd Chanal besteht, muß mit der Gruppe der Marquesas des Mendoza vereinigt werden, und in dem geographischen System der Erdkugel nur einen einzigen Archipelagus ausmachen, welche aus 10 Hauptinseln besteht, welche man als die Gipfel einer Kette von Bergen unter dem Wasser betrachten kann, welche ungefähr eine Strecke

von 60 Meilen auf einer Linie gegen Südost und Nordwest einnimt. Wirklich hat man gesehen, daß bei hellem Wetter die Insel Marchand aus dem Hafen Madre de Dios der Insel Santa-Christina bemerkt werden kann; und ihre südwestliche Spitze, oder der Obelisk e, ist von dieser letzten Insel nur 19 Meilen gegen Nordwest 1/4-West 1 Grad West entfernt; sie ist noch näher an Dominika, wovon sie nur 16 Meilen gegen West-Nordwest entfernt ist; und sie liegt auf dem Breitenkreis der kleinen Insel Hood, der nordlichsten der Mendozagruppe, in der Entfernung von 19 Meilen. Die Gruppe der Revolutionsinseln nimmt 1 Grad 42 Minuten in der Breite ein, und bloß 44 Minuten in der Länge; und wenn man sie mit der Mendozagruppe vereinigt, so macht sie einen Archipelagus, welcher 2 Grad 40 Minuten in der Breite, und 1 Grad 47 Minuten in der Länge ausmacht.

Man mußte bemerkt haben, daß am 22sten und 23sten Junius der Hauptmann Marchand beständig unter dem Wind, in der west-südwestlichen Gegend, Erscheinungen von Land gesehen hatte, welche am Horizont fest zu seyn schienen; und daß selbst einige Personen vom Schiffsvolk deutlich das Land zu unterscheiden geglaubt hatten; man muß bedauern, daß der Zweck seiner Reise und der Vortheil seiner Bevollmächtiger ihm nicht erlaubte, sich mit einer Berichtigung abzugeben, welche unstreitig die von ihm gemachten Entdeckungen mit neuen vermehrt haben würde; denn wenn man auf einer allgemeinen Charte der Erdkugel die Wege der ältern und neuern Seefahrer aufsucht, welche diese Gegenden besucht haben, so sieht man, auf

einer Weite des Meers von ungefähr 150 Meilen, kein einziges, welches sich gegen Südwest oder West-Südwest von den Revolutionsinseln erstreckt, oder die Linie gekreuzt hätte, welche sich von dieser Gruppe gegen den Punkt ziehen läßt, welche die Erscheinungen von Land einnehmen, welche man beständig in dieser Richtung bemerkt hatte. Die Festigkeit des Gewölks, während zweier auf einander folgender Tage, an den nämlichen Punkten des Horizontes, ist zwischen den Wendekreisen ein ziemlich sicheres Zeichen, daß erhabene Länder, und von einer gewissen Strecke, die Wolken in ihrem Lauf anhalten, und sie zwingen, sich anzuhäufen. —

Am 25sten Junius hatte der Hauptmann Marchand die Revolutionsinseln aus dem Gesicht verloren. Jemehr er sich gegen Nord erhob, desto beständiger wurde der Wind, und der Horizont klärte sich auf; welches ihn vermuthen ließ, daß keine andere Länder in der Gegend dieser Inseln auf der nordlichen Seite vorhanden sind; und mit dieser Zuversicht, und nachdem er die Länge des Punkts seiner Abfahrt auf 143 Grad 9 Minuten, gegen West von Paris, durch Beobachtung bestimmt hatte, so nahm er seinen Weg nach der nordwestlichen Küste von Amerika.

Er lenkte abwechselnd gegen Nord, gegen Nord 1/4 Nordwest, gegen Nord-Nordwest, indem er, nach Beschaffenheit der Witterung, viel Segel beisetzte, und sich dem nordlichen Weg so sehr und so oft näherte, als die Veränderungen des Windes es erlauben konnten.

Am 27sten schnitt man die Linie bei 143 Grad westlicher Länge.

Am folgenden Tag, Abends um 1/2 7 Uhr, glaubte man ein Land gegen West zu bemerken; man war damals auf 1 Grad 31 Minuten nordlicher Breite, und 144 Grad 18 Minuten Länge gekommen. Man fuhr mit schwachen Segeln, bis 1 Uhr nach Mitternacht, auf dem Punkte des Gesichtskreises, wo man das Land vermuthete, und man legte sich in die Queere, um den Tag zu erwarten. Beim Aufgang der Morgenröthe war die Witterung äußerst hell; man sah in den Lüften eine große Anzahl von Meerschwalben und Strohschwänzen; aber alle Erscheinung von Land war verschwunden. Man nahm mit vollen Segeln wieder den nordlichen Weg.

Am 5ten Julius gegen Mittag, bei 10 1/3 Grad nordlicher Breite, und 144 1/2 Grad Länge, sah man einen dicken Baumstamm vorbei fahren, welcher erst seit kurzer Zeit flott geworden zu seyn schien; man konnte nach dieser Anzeige vermuthen, daß das Schiff sich in der Nähe irgend eines Landes befände; aber kein anders Merkmal unterstützte diese Vermuthung.

Am 15ten des Monats Jul. fing man an, unter das Schiffsvolk, welches eine vollkommene Gesundheit genoß, ein Maaß Bier auszutheilen, welches man am Bord aus zubereiteten Most und einem Gemisch von Zucker verfertiget hatte. Dieses Getränk, welches angenehm für den Geschmack ist, wird mit Recht als ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen den Scharbock angesehen.

Längenbeobachtungen, welche man am 20sten Jul. angestellt hatte, gaben zu erkennen, daß seit dem 25sten Junius, daß heißt, in der Zeit von 25 Tagen, die Bewegung der Gewässer das Schiff um 1 Grad 46 Minuten, oder 101 Meile gegen West, und 1 Grad 4 Minuten, oder 114 Meilen gegen Nord, von seinem scheinbaren Weg abgebracht, und genöthigt hatte, in der Richtung gegen Nordwest, 3 1/4 Grad Nord, einen Weg von 153 Meilen zu durchlaufen, welche in der Schätzung nicht berechnet werden konnten. Doch hat man Grund zu glauben, daß der ganze Fehler nicht bloß durch die Wirkung der Ströme entstanden war, und daß man einen Theil dessen auf den Fehler der Sanduhr rechnen müsse, deren man sich bediente, um die Geschwindigkeit der Fahrt zu messen.

Längenbeobachtungen, welche man am 23sten, 24sten und 26sten Julius angestellt hatte, zeigten, daß in den Gegenden, welche der Solide in diesen Zwischenzeiten befahren hatte, die Bewegung der Gewässer gegen West wenig beträchtlich gewesen war. Aber ihr Streben gegen Nord war merklicher; man hatte einen Fehler in der Breite von 21 Minuten, vom 23sten zum 24sten, und an den übrigen Tagen änderte sich der Fehler von 5 bis 10 Minuten, in 24 Stunden.

Der Solide war am 27sten zu Mittag auf 39 Grad 48 Minuten Breite, und 157 Grad 42 Minuten Länge gekommen. Man hatte des Morgens, und am Abend vorher, eine beträchtliche Menge von einer Art Seefrucht von bräunlicher Farbe, und in der Gestalt

und Größe der flachlichen Schaale einer Kastanie; nah beim Schiff vorbeifahren gesehen; auch sah man Molussen, Meerschwalben, und Sturmvögel (Avis procellaria). In der vorhergehenden Nacht hatte man das Schreien von Landvögeln gehört; und am 28sten, mit Anbruch des Tags, sah man sich umringt von Meerschwalben und vielen Haufen andrer Vögel, von der Größe einer Taube, deren jäher Flug, wie der Flug der Seelerche, welche sich wenig vom Lande entfernt, ein Beweis war, daß diese Vögel dahin gehören müssen. Diese verschiednen Merkmale schienen die Nähe irgend eines unbekannten Landes anzuzeigen; aber eine nebliche Witterung, welche den Strahl des Horizonts verkürzte, erlaubte keine Aussicht in eine weite Entfernung. Als der Hauptmann Cook im Jahr 1778, auf seiner Fahrt von den Sandwichinseln nach der nordwestlichen Küste von Amerika, sich 41 1/4 Grad nordlicher Breite (ein Breitenkreis, welcher nicht viel von jenem abweicht, zu welchem der Hauptmann Marchand gekommen war), und 160 1/3 Grad gegen West von Paris befand, so sah er einen Carmoran, eine Vogelart, welche sie sehr wenig vom Land entfernt; und dieser unerwartete Umstand ließ ihn das Daseyn irgend einer Insel in der Nähe seiner Lage vermuthen; er wurde in dieser Meinung bestätiget, als er, bei 41 Grad 52 Minuten Breite, und 144 Grad 50 Minuten Länge, ein schwimmendes Stück Holz bemerkte, dessen Ansehen zeigte, daß es erst seit kurzer Zeit im Wasser war, und welches von West kam. Im Jahr 1786 sah der Hauptmann Portlock, welcher ebenfalls für die Küste von Amerika bestimmt war,

eine große Anzahl von Seekälbern um das Schiff herum spielen, bei 39 Grad 35 Minuten Breite, und 154 1/2 Grad Länge. Dieser Seefahrer bemerkt, daß seine Entfernung vom festen Land von Amerika zu beträchtlich war, als daß er vermuthen konnte, daß diese Amphibien, welche sich wenig vom Land entfernen, von der Küste des festen Landes, oder von irgend einigen nahen Inseln kommen konnten; er setzt hinzu, daß, da er sich zwischen den beiden Lagen befand, in welchen der Hauptmann Cook Spuren von Land gehabt hatte, und da er selbst in seiner Lage dergleichen antraf, er irgend eine unbekannte Insel zu entdecken erwartet habe; daß aber, während mehreren Tagen, die Witterung so neblig und voll Reif gewesen wäre, daß er ein Land in einer Entfernung von 5 Meilen nicht bemerken gekonnt hätte; und daß er endlich, wegen fortrückender Jahreszeit, nicht geglaubt habe, sich in dieses Suchen einlassen zu dürfen, und wieder den nordlichen Weg genommen habe. Die auf dem Solide angestellten Beobachtungen, nach welchen seine Breite am 27sten Julius, wie man gesehen hat, 39 Grad 48 Minuten, und seine Länge 151 Grad 42 Minuten war, bestimmten die damalige Lage des Schiffs auf 8 Grad 38 Minuten, oder ungefähr 133 Meilen weniger westlich, und 1 Grad 42 Minuten, oder 34 Meilen weniger nordlich, als Cook's erste Lage; — auf 6 Grad 10 Minuten, oder 95 Meilen mehr westlich, und 1 Grad 2 Minuten, oder 20 2/3 Meilen, weniger nordlich, als die zweite; — und auf 2 Grad 48 Minuten, oder 56 Meilen weniger westlich, und 18 Minuten oder 6 Meilen mehr nordlich, als Portlock's

Lage; und in dieser Lage des Solide bemerkte man, daß die meisten der Vögel, welche, wie ich jetzt gesagt habe, zu jenen Arten gehören, welche sich wenig vom Lande entfernen, aus der westlichen Gegend kamen. Man kann aus diesen verschiedenen Bemerkungen schliessen, daß, wenn wirklich in dieser Gegend irgend ein noch unbekanntes Land vorhanden ist, es zwischen den Breitenkreisen von 39 und 41 Grad, in den dazwischen befindlichen Räumen, oder zwischen 160 1/3 Grad und 154 1/2 Grad westlicher Länge, liegen müsse; oder zwischen 154 1/2 und 151 2/3; oder zwischen 151 2/3 und 145; das heißt, in den Zwischenräumen, welche Cook's erste Fahrt, und Portlock's, diese und Marchond's, diese letzte und Cook's zweite, zwischen sich lassen; vielleicht würde man auch dieses vermuthete Land gegen West vor allen diesen Wegen finden, jenseits des 60sten Mittagskreises gegen Abend von Paris.

Die jährliche Schiffahrt, welche eine Galliote, während mehr als ein Jahrhundert, von Manilla nach Acapulco gemacht hat, würde sichere Kenntnisse von dem Gegenstand dieser Untersuchung verschafft haben, wenn sie jedes Jahr ihren Weg verändert und verschiedene Breitenkreise durchlaufen, und bis über den von 41 Grad sich erhoben hätte, um gewiß zu werden, ob nicht Inseln vorhanden sind, welche dem Schiffe Orte zum Einlaufen im Nothfall darbieten könnten. Weil es aber schwer gewesen war, daß die Entdeckungen, welche die Galliote machen gekonnt hätte, den andern Nationen unbekannt blieben, und weil Spanien vor allem sich fürchtete, sie mit Inseln bekannt zu

machen, welche wegen ihrer Lage Zufluchtsorte den feindlichen Korsaren in Kriegszeiten und während des Friedens Schlupfwinkel den Schleichhändlern darbieten können, — so ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn seine Seefahrer jemals Länder in der Gegend entdeckt haben, wo in diesen letzten Zeiten die Seefahrer der andern Nationen dergleichen vermuthet haben, es dafür gesorgt hat, daß sie wieder in die Vergessenheit zurück fielen, aus welcher sie der Zufall gezogen hatte; und es hat gewisse Maaßregeln genommen, damit in der Folge ihre Schiffe keine machen konnten. —

Der Hauptmann Marchand, welcher so wie die Schiffer, welche vor ihm diese Meere befahren hatten, durch die häufigen Spuren von Land, welche sich in der Gegend, wo er schiffte, zeigten, aufmerksam geworden war, und, wie jene, einen bestimmten Zweck zu erreichen hatte, bedauerte, daß er sich mit einer Untersuchung nicht abgeben konnte, welche eine große Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zeigte, und er setzte seinen Weg nach den Küsten von Amerika fort.

Nachmittags am 29sten, bei 42 2/3 Breite, und 150 2/3 Grad Länge, als das Meer ganz still war, wurde das Boot abgeschickt, um auf dem Wasser eine Pflanze zu sammeln, welche zu dem Geschlecht oder Familie der Fucus zu gehören scheint, welche auch unter dem Namen Meergras bekannt ist, und welche man von weitem, wegen der Bewegung, welche ihr einige neben ihr befindliche Fische ertheilten, für eine Schildkröte gehalten hatte. Vermuthlich ist es die Pflanze, welcher der Bearbeiter der Erzählung von Anson's

Reise den Namen Sea-Leek, (Meerzwiebel) gegeben hat, wovon sie fast die Form und Gestalt hat, nur größer ist; und dieses ist auch der Name, welcher ihr von dem Hauptmann Cook gegeben wurde, welcher ähnliche Pflanzen fast in der nämlichen Gegend gesehen hat, wo sie der Hauptmann Marchand antraf.

Man benutzte die Stille, welche am 29sten Jul. herrschte, um den Kiel des Schiffs an seiner Wassergrenze zu reinigen, wo sich, ungeachtet der kupfernen Ausfütterung, das Moos angelegt hatte, welches durch seinen Widerstand der Schnelligkeit der Fahrt schaden konnte.

Man besichtigte die vorräthigen Segel; man beschäftigte sich mit Ausbesserung einiger, welche die Ratten beschädigt hatten, und man widmete sich den verschiedenen Arbeiten, welche Ruhe und Muse verlangen, und welche den Müssiggang des Matrosen und die Langeweile angenehm machen, welche von der Windstille immer unzertrennlich sind.

An dem nämlichen Tag, Nachmittags, sah man einen Wallfisch, und dieser war der erste, welchen man bemerkt hatte, seitdem der Solide in hohen Breiten schiffte; man war jetzt, wie gesagt zwischen die Breitenkreise von 42 und 43 Grad gekommen.

Am folgenden Tag, und an den folgenden Ta-

gen, sah man andre Wallfische und Seebambous; man sah zu gleicher Zeit eine unzählige Menge von Seevögeln verschiedener Art; man fand sehr häufig große Stücke schwimmenden Holzes; lauter Anzeigen, daß man bald Land bemerken würde; und der Erfolg der Längenbeobachtungen gab hierüber Gewißheit.

Die Jahreszeit war in der nordlichen Halbkugel zu weit vorgerückt, als daß der Hauptmann Marchand glauben konnte, sich in jene Gegenden der nordwestlichen Küste von Amerika erheben zu dürfen, welche gegen den 60sten Breitenkreis liegen; er war entschlossen, an dem Vorgebirg del Enganno zu landen, welches wegen des Bergs San-Jacinto merkwürdig ist; welcher darüber hervorragt, und den Pelzhandel in Norfolk-Bay anzufangen, welche von dem Hauptmann Dixon so genannt wurde, und welche die Bayade Guadalupa der Spanier seyn muß.

Nach den Beobachtungen des Hauptmanns Cook, des Lieutenant King, und des Astronom Baily, in der Reise nach Entdeckungen in der nordlichen Halbkugel, liegt das Vorgebirg del Enganno, unter dem Namen des Vorgebirgs Edgecombe, 57 Grad 4 1/2 Minute nordlicher Breite, und 138 Grad, 15 3/4 Minuten westlicher Länge von Paris.

Am 7ten August, zu Mittag, schloß der Hauptmann Marchand aus seinen Beobachtungen und aus

den Beobachtungen des Hauptmanns Chanal, daß das Schiff auf 57 Grad 20 Minuten Breite gekommen war, und daß seine Länge 139 Grad 56 Minuten seyn mußte. Wenn diese Bestimmung genau war, so mußte man vor der Nacht Land erkennen; man nahm den Weg, welchen diese Lage anzeigte; und um 1/2 6 Uhr Abends hatte man die erste Ansicht der Küste von Amerika.

Um 6 Uhr erkannte man das Vorgebirg del Engano, welches gegen Ost 19 1/2 Grad Süd, in der Entfernung von 13 bis 14 Meilen, umfahren wurde. Das Schiff war also 13 1/2 Minute nördlicher als das Vorgebirg, und 1 Grad 10 3/4 Minuten westlicher.

Wenn der Solide von den Winden auf dieser Fahrt begünstigt worden wäre, welche 48 Tage gedauert hatte, so hätte er sie in 41 oder 42 Tagen endigen gekonnt; denn die Länge vom Punkt der Abfahrt am 20sten Junius, und die Länge des Punkts der Ankunft am 7ten August, weichen von einander nur um ohngefähr 2 Grad ab, wovon die zweite weniger westlich ist als die erste; die Fahrt auf einem Wege, welcher sich von der Richtung eines Mittagskreises wenig entfernt hätte, wäre nur ungefähr 1300 Meilen gewesen; anstatt 1500, welche er durchlaufen mußte, weil er bis auf 13 Grad gegen West von dem Mittagskreis seiner Abfahrt getrieben wurde, folglich diesen vergeblichen Weg verrichten, und wieder 2 Grad gegen Ost nehmen mußte, um sich unter dem Mittagskreis des

Punktes zu befinden, von welchem er die nordwestliche Küste von Amerika erblicken konnte, an welcher man zu landen gedachte.

Im Verlauf dieser Ueberfahrt haben die Ströme beständig gegen Nord und gegen West getrieben; die Abweichungen gegen Süd und gegen Ost waren eben so selten als unbeträchtlich.

Der Solide war am 7ten Abends zur Ansicht der nordwestlichen Küste von Amerika gekommen; aber eine Windstille, welche durch ihre Länge ermüdete, hielt das Schiff auf der Höhe der Baya de Guadalupa zurück, wo man einzulaufen gedachte; bisweilen führte eine verlorne Welle aus der offnen See es bis an die Einfahrt der Bucht; und plötzlich machte das Aufhören dieser Welle, oder eine dazu kommende Welle vom Land, daß es sich davon entfernen mußte. Diese Lage hatte etwas ähnliches mit der Strafe des Tantalus; und die Bequemlichkeit, womit man die Länder gemächlich untersuchen konnte, wo man landen wollte, konnte wegen der unaufhörlich wiederkehrenden Widerwärtigkeiten nicht entschädigen, welche sich der Ankunft entgegen setzten.

Man sah sehr hohe Berge vor sich; und auf dem Schnee, welcher sie deckte, zeichneten sich die grünen Bäume, womit sie bis an ihre Gipfel bepflanzt sind. Der Grund, welcher diese Berge trägt und die kleinen Hügel, welche von einer Entfernung zur andern hervorragen, und mit Grün bekleidet sind, fesseln den Blick

Angenehm, wenn das Auge, nachdem es sich erhoben hat, und den Abhang des Schnee's bis zu den Wolken verfolgt, sich senkt, und auf jenen Erdstrichen ausruht, wo alte Wälder voll Tannen, Fichten, und andrer großen Bäume wachsen und sich auf den Trümmern jene erheben, welche die Zeit in Staub verwandelt hat. Eine gelinde Temperatur, ein heiterer Himmel, eine r eine Luft, erlaubten ganz gemächlich 5 Tage lang die Erzeugnisse der wilden und ihrer bloßen Thätigkeit überlassenen Natur zu betrachten. Erst am Morgen des 12ten war es endlich möglich, die Bucht Guadalupa zu erreichen und hier den Anker fallen zu lassen, nach einer Fahrt von 242 Tagen seit der Abreise aus Frankreich, von welchen bloß 10 an Ankerplätzen, sowohl in der Bucht Madre de Dios, als in der Bucht Praya, verbracht worden waren.

Wenn man auf der Charte den Weg mißt, welchen das Schiff auf der Erdkugel seit seiner Abfahrt aus Marseille, bis zu seiner Ankunft an der nordwestlichen Küste von Amerika, durchlaufen hat, so findet man, daß es 5800 Seemeilen gemacht hat, welches mehr ist als 4/5 des Umfang eines größten Kreises der Erde; nnd daß seine mittlere Geschwindigkeit während dieses Theils der Reise, 25 Meilen in 24 Stunden betragen hatte.

Bis jetzt hatte sich der Scharbock am Bord des Solide nicht geäußert, ein einziger Mensch schien davon befallen zu seyn; aber der Anfall war so leicht,

daß er nicht ein einziges Mal verhindert wurde, seinen Dienst bei Nacht wie bei Tag zu thun. Man hatte keine von jenen Plagen erfahren, welche in den ersten Zeiten die Entdeckung einer neuen Welt für Europa so theuer machten, und welche gegründete Veranlassung gaben, als Zerstörerinnen des menschlichen Geschlechts jene kühnen Schifffahrten zu betrachten, welchen wir die erste Kenntniß des großen Weltmeers, und jener zerstreuten oder in Gruppen versammelten Inseln verdankten, deren Zahl und Ursprung uns noch immer unbekannt ist. Aber der Wundarzt Noblet macht die Bemerkung, daß man niemals mit mehr Angelegenheit und Eifer, als auf dem Solide, mit der Erhaltung der Mannschaft sich beschäftigte; daß man niemals mit einer gewissenhafteren und anhaltenderen Aufmerksamkeit über die gesunde Beschaffenheit des Schiffs, über die Reinlichkeit der Matrosen, über die gute Eigenschaft der Lebensmittel gewacht hat. Mit dieser Sorgfalt in allen Augenblicken verband man den häufigen Gebrauch verschiedener Erfrischungen und scorbutwidriger Mittel, als Kohl, Möhren, Rüben, Seleri, Sauerampfer, und andre marinirte oder in Weinessig eingemachte Hülsenfrüchte. Das Trinkwasser wurde immer nach Gutbefinden gegeben; und außer den zur See gewöhnlichen Getränken vertheilte man fast täglich außer der Ordnung ein andres, welches aus dem Most von gegohrnem Bier und aus Zucker gemacht wird, dessen säuerlicher Geschmack es den Seeleuten angenehm macht, und dessen vortreffliche Wirkungen die Erfahrung auf den langen Reisen eines Cook und La Perouse schon bewiesen hatte. Die gute Gesundheit des Schiffs-

volks belohnte die Officiere und Rheder des Solide, die ersteren, für ihre väterlichen und anhaltenden Bemühungen zur Erhaltung dieses guten Zustandes; und die letzteren, wegen der Kosten, welche sie großmüthig gehäuft hatten, ohne mit sich selbst zu rechnen, um ihr Schiff mit allen den bekannten Verwahrungsmitteln zu versorgen, welche den Krankheiten vorzubeugen dienen konnten.

Viertes Kapitel.

Einfahrt in Dixon's Norfolk-Bay, in die Baye de Guadalupe der Spanier, von den Eingebornen Tchinkitane genannt. — Beschäftigungen, Begebenheiten, und Pelzhandel. — Beschreibung der Bucht und ihrer umliegenden Gegend. — Erdprodukte und Thiere. — Bevölkerung der Bucht. — Beschreibung der Eingebornen. — Kleidungen, Künste, Geschicklichkeit, Waffen, Werkzeuge, Boote, Wohnungen, u. s. f. — Regierung, Sitten, Gebräuche, Charakter der Einwohner. —

Ehe man in die Bucht einlief, wo man den Pelzhandel anzufangen gedachte, hatte der Hauptmann Marchand für rathsam gehalten, die Einfahrt besichtigen zu lassen, und die Gegenden der Küste kennen zu lernen, wo man hoffen konnte, daß der Grund einen guten Ankerplatz liefern würde. Der Hauptmann Chanal hatte diesen Auftrag bekommen, wobei er von dem Lieutenannt Infernet und von dem ersten Wundarzt Roblet begleitet wurde.

In einer Entfernung von ungefähr 4 Meilen im Nord = Nordost von dem Vorgebirge, welches die westliche Küste gegen Süd begrenzt, und welches der Hauptmann Dixon das Vorgebirg Whites nach dem Namen eines seiner Officiere genannt hat, fand er eine Bucht, welche zugleich einen guten Ankerplatz, ein leichtes Ausschiffen, einen Bach von vortrefflichem Wasser, und einen bequemen Wasserplatz darbot; aber er hatte weder Bewohner, noch Wohnungen, bemerkt; er hatte bloß in der Gegend der Bucht Spuren entdeckt, welche anzeigten, daß die Eingebornen sich hier bisweilen auf einige Zeit niederließen. Man war auf dem Punkt, das Vorhaben aufzugeben, das Schiff in die Bucht einlaufen zu lassen; und schon beschäftigte man sich mit dem Gedanken, sich nach irgend einem südlicheren Punkte zu begeben, als einige Kähne, welche aus östlichen Gegenden dem Schiff entgegen kamen, keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß die Bucht bewohnt wäre. Die Eingebohrnen, welche in den Kähnen fuhren, verkauften einige Bärenfelle, und eine junge frisch getödtete Fischotter; und auf die Versicherung, welche sie gaben, daß sie recht bald Pelzwerk von aller Art bringen würden, hatte man das Schiff an den entdeckten Ankerplatz gebracht. Die Bucht, in welcher man den Anker gesenkt hatte, liegt an der südlichen Küste der Insel Pitt, welche auf der nordwestlichen Seite die große Bucht Guadalupa, Dixon's Norfolk-Bay, bildet, welcher die Eingebornen den Namen Tchinkitane geben.

Die Amerikaner waren ihrem Versprechen treu; und sie bewiesen, daß, wenn die Europäer einen grossen Werth auf Pelzwerk setzen, daß sie die Welt um-

reisen, um es mit ihnen zu theilen, sie selbst nicht weniger Begierde zeigen ihren Ueberfluß gegen die europäischen Waaren einzutauschen, mit deren Gebrauch und Nutzen man sie bekannt gemacht hat. Kaum begann der Tag heran zu brechen, als man eine kleine Flotte von 15 Kähnen mit 130 bis 140 Amerikanern, Männer, Weiber und Kinder, ankommen sah. Singend kamen sie an; und man weiß aus dem Erfolg, daß es unter ihnen eine beständige Gewohnheit ist, ihre Handelsgeschäfte mit den Europäern unter Gesang anzufangen und zu endigen. Die Anzahl der Eingebornen, welche in Vergleichung mit der Anzahl des Schiffsvolks beträchtlich war, — und die Kenntniß, welche man aus dem Bericht der Reisenden von der Neigung der Amerikaner zum Raub, und von ihrer besondern Geschicklichkeit hatte, alles, was sie entwenden können, zu rauben, ohne bemerkt zu werden, — veranlaßte den Entschluß, ihnen nicht zu erlauben, an Bord zu steigen; der Tauschhandel geschah unter den Kähnen des Solide und den amerikanischen Booten. Der Marktplatz war mit verschiedenen Arten von Pelzwerk gut versorgt; man kaufte mehrere Häute von Fischottern von aller Art, und anderes Pelzwerk von geringerem Werth. Die Waaren, welche die Eingebornen beim Tausch vorzogen, waren die Becken, und besonders die von Kupfer, die Kasserole, die Kochtöpfe von weißem Eisen, Dolche, Lanzen, Hellebarden, Piken und Säbel; einen geringen Werth setzten sie an Belle, Sägen, zweischneidige Messer, Mörser, Nägel und andre Werkzeuge von Eisen. Aber man wußte nicht, daß die Artikel, welche in dem Handel mit ihnen den größten Vorzug erhalten, die europäischen Klei-

dungen von verschiedenen Arten sind; man hatte sich nicht damit zum Handel versorgt; man nahm seine Zuflucht zu jenen, welche man für die Bedürfnisse des Schiffsvolks aufbewahrt hatte; und die Art von Waaren, gegen welche man sie eintauschte, konnte alle Unruhe für den Fall benehmen, in welchen man wegen der Natur und Dauer der Reise kommen konnte, sich warm kleiden zu müssen. Die Kleider waren die einzigen Waaren, für welche es möglich war, die schönen Fischotterhäute von der ersten Güte zu erhalten. Die kleinen Messer, die gefärbten Glaskorallen, die Ringe, die Knöpfe von Metall, und alle jene europäische Tändeleien, wornach die Insulaner des großen Weltmeers überhaupt eine solche Begierde zeigen, wurden kaum als bloßes Geschenk, oder als Kaufzulage angenommen, denn die Eingebornen dieses Theils der Küste pflegen keinen Tauschhandel zu endigen, ohne ein Geschenk zu fordern, welches sie Stok nennen; man sieht, daß sie schon zu europäisiren anfangen. Sie kleiden sich schon zum Theil nach europäischer Art; die meisten hatten Westen von Tuch, Hosen von Zeug, und Hemden; und unter der Anzahl von Waaren, welche jetzt ihr Hausgeräthe ausmachen, bemerkte man Kästgen zum Verschließen, nnd verschiedene Dinge, welche sie nur von den Bewohnern der alten Welt erhalten haben konnten, welche sie vor den Franzosen besucht hatten. Fast alle Kleidungen waren aus englischer Fabrik; aber man hatte Grund zu vermuthen, daß irgend ein Schiff der Vereinigten Staaten ebenfalls einen Handel in der Bucht Tchinkitane

oder in die Nachbarschaft, gemacht haben konnte, weil man zwei kupferne Münzen aus der Provinz Massachuset erkannte, welche ein Jüngling als Ohrengehänge trug.

Die Eingebornen, mit welchen man handelte, gaben bald den Franzosen zu erkennen, daß die Fremden, welche vor ihnen in der Bucht gewesen waren, sehr gut zahlten und man hatte keine Mühe, es gewahr zu werden; denn, wenn man ihnen drei bis vier Hauptartikel des Handels anbot, so befriedigte man sie kaum, wenn es darauf ankam, eine von der ersten Güte einzutauschen. Sie untersuchten mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit, und wendeten nach allen Seiten alles, was ihnen gereicht wurde, und sie wußten sehr gut, die Fehler daran zu erkennen und bemerklich zu machen; auf der andern Seite machten sie von jeder Kunst und List Gebrauch, um ihre Waaren zu schmücken; und man kann sagen, daß sie in Ansehung des Vortheils und des Handels, schon große Schritte in der Verfeinerung gethan haben, und daß sie von den heutigen Hebräern vielleicht wenig zu lernen haben würden.

Die Amerikaner begaben sich um 1 Uhr Nachmittags wieder an das Land, und versprachen, sich am folgenden Tag wieder zu zeigen. Man hatte des Morgens mehr als 200 Stück Pelzwerk eingehandelt, meistens von Fischottern und Bären; aber man zählte darunter nur eine kleine Anzahl von der ersten Güte; das übrige bestand in Häuten von jungen Fischottern, oder in Häuten, welche in Streifen zerschnitten, und schon zu Kleidungen gebraucht worden waren.

Die Hauptleute Marchand und Chanal, und einige andere Personen vom Stand, stiegen Nachmittags ans Land. Man hatte das Schiffsvolk auf dem Boot Waffen nehmen gelassen; aber man kam nicht in den Fall, Gebrauch davon zu machen; das Betragen der Eingebornen war friedlich und freundschaftlich; sie zeigten sich sogar dienstfertig, und halfen den Matrosen, einige Fässer mit Wasser zu füllen; freilich nicht, ohne nicht vorläufig wegen des an sie zu zahlenden Soldes einig geworden zu seyn; aber man konnte sich mit einigen Ringen von Metall abfinden. Man besuchte die Wohnsitze der westlichen Küste, welche die Eingebornen niemahls für beständig inne zu haben scheinen, sondern bloß während des Aufenthalts, welchen die Handelsschiffe in ihrer Bucht nehmen, und in den Zeiten, wo sie sich dem Fischfang widmen, um sich für den Winter zu versorgen. Da sie ihre ganze Geräthschaft, ihre Lanzen, ihre Wurfspieße, ihre Harpunen, ihre Kochgeschirre, mit sich nehmen, so können sie sich für eine Zeit überall niederlassen, wo sie eine Veranlassung finden, ein Standquartier zu nehmen.

Einer von diesen einstweiligen Aufenthaltsorten, welchen man besuchte, und welcher am Eingang eines Gehölzes lag, bestand in einer Hütte, welche aus einigen in der Erde befestigten Pfählen gebaut war. Das obere Ende dieser Pfähle, welche bisweilen durch die kriegerischen Lanzen ersetzt werden, trägt trockne oder grüne Aeste von Bäumen, welche kreuzweise gelegt, und so in einander verflochten sind, daß sie eine Oeffnung in der Mitte der Bedachung lassen, und über

diese geht eine Bedeckung von gegerbten Fellen, und von Tannenrinde, welche in großen Stücken in die Höhe geht: dieses elende Dach ist kaum hinreichend sie gegen den Regen zu schützen. Das Feuer wird in der Mitte und bisweilen außerhalb der Hütte angebracht; und man sah schon die Kochtöpfe im Gebrauch, welche man ihnen am Morgen verkauft hatte. Jede Familie hat einen solchen Schutz inne; wenn aber der Regen häufig, und die Kälte zu lebhaft ist, dann werden zwei Hütten an einander gerückt, und das Feuer wird in der Mitte des Raums angebracht, welchen sie einnehmen.

Ehe der Hauptmann Marchand sich wieder in sein Boot einschiffte, that er einem unter den Amerikanern den Vorschlag, ihn an Bord des Schiffs mitzunehmen; alle waren dazu willig, aber unter der Bedingung, daß einer von den Franzosen am Land gelassen würde; und man konnte aus ihrer Antwort schließen, daß sie nicht weniger Klugheit und Feinheit in ihrem politischen Betragen äußern, als ihr Betragen beim Handel gezeigt hatte; bei baar erhaltener Zahlung und bei Geiseln kann weder das Glück, noch die Person in Gefahr kommen. Man verließ einander nicht, ohne sich gegenseitige Merkmale von Freundschaft gegeben zu haben; und die Amerikaner gaben zu verstehen, daß, wenn sie Gewißheit hätten, daß das Schiff 10 Tage in der Bucht verweilen würde, sie in das Innere des Landes jagen gehen wollten, und mehr Pelzwerk jeder Art zurückbringen würden, als man kaufen wollen würde.

Die nämlichen Eingebornen, mit welchen man am 12ten August gehandelt hatte, begaben sich am 14ten

wieder an das Schiff. Der Markt war nicht so gut versorgt, wie er es gestern gewesen war; doch kaufte man einige schöne Fischotterhäute, und mehrere andere von geringerem Werth. Als der Tauschhandel geendigt war, so kehrten die meisten Boote nach der östlichen Küste zurück, von woher man sie kommen gesehen hatte, als das Schiff sich an der Einfahrt der Bucht zeigte; diejenigen, welche in derselben waren, versicherten bei ihrem Abschied von den Franzosen, daß sie bald mit einem neuen Vorrath von Pelzwerk zurück kommen würden; wahrscheinlich wollen sie dergleichen mit einem Theil der europäischen Waaren einhandeln, welche sie für den Preis des ersteren bekommen hatten; und ohne Zweifel gedachten sie, die Fremden die Gebühren des Courtagie und der Bevollmächtigung theuer bezahlen zu lassen.

Der Tauschhandel wurde an den folgenden Tagen fortgesetzt; einige Boote kamen von der Küste der Insel Pitt, vor welcher das Schiff vor Anker lag; andere kamen von der östlichen Küste, oder von dem großen Lande; in beiden waren die nämlichen Menschen, mit welchen man schon gehandelt hatte. Man erhandelte verschiedene Pelzwaaren, worunter sich einige sehr schöne Fischotternhäute fanden, welche die Bekleidung von ganz frisch getödteten Thieren zu seyn schienen. Die Kirschner, welche auf dem Solide eingeschifft waren, mußten alle die Häute besichtigen, den Staub und das Ungeziefer herausklopfen, und denen, welche noch frisch waren, die Zubereitung geben, welche ihre Erhaltung bis zur Ankunft in China sichern konnte. Indessen fällte man Holz auf dem Lande

man versorgte sich mit Wasser, man machte alle Anstalten zur Abfahrt; und bei wiederholten Streifgängen erlangte man von dem Lande, und von der Menschenart, welche es bewohnt, alle die Kenntnisse, welche die Schwierigkeit, sich mit den Eingebornen zu verständigen, und die zu eigener Sicherheit nöthige Pflicht, sich von der Küste nicht zu entfernen, sich zu verschaffen erlaubte. Sobald als die Amerikaner gewahr wurden, daß man sich fertig machte, die Bucht zu verlassen, so legten sie alles zur Schau, was sie noch zu verkaufen hatten; aber die Gewißheit der baldigen Abfahrt des Schiffs konnte sie nicht veranlassen, den Preis herab zu setzen; es herrschte unter ihnen eine Uebereinstimmung, welche entweder eine große Fertigkeit im Tauschhandel, oder eine besondere Einsicht beweiset, welche bei ihnen eine lange Uebung im Handel ersetzt; ihre Hartnäckigkeit, nichts von ihren Forderungen nachzulassen, geht so weit, daß man einige von ihnen zwei Tage hinter einander um das Schiff herum mit dem Pelzwerk bleiben sah, welches sie endlich mit ans Land nahmen; weil man sich geweigert hatte, ihnen den übertriebenen Preis zu bewilligen, welchen sie zu fordern sich nicht gescheut hatten.

Das Tagebuch von Dixon's Reise, das einzige, welches wir bis jetzt kannten, in welchem die Bucht Tchinkitane unter dem Namen Norfolk-Bay erwähnt wird, läßt sich in keine große Umständlichkeit in Ansehung desjenigen ein, was das Land und die Einwohner betrifft; aber das Tagebuch des Hauptmanns Chanal ergänzt dieses mit Vortheil.

Wiewohl die auf der nordwestlichen Küste von Amerika zerstreuten Völkerschaften sich unter einem Aeußerlichen zeigen, welches eine große Verwandtschaft unter einander andeutet, — wiewohl wir bereits vom Hauptmann Cook ziemlich ausgebreitete Begriffe über einen Menschenstamm erhalten haben, welcher bis jetzt den Europäern unbekannt war, — so habe ich doch geglaubt, daß einige umständliche Nachrichten von einer besonderen Klasse nicht ohne alles Theilnehmen gelesen werden dürften, wiewohl sie den Reiz der Neuheit nicht haben, welcher mit einer Entdeckung verbunden ist; der Beobachter, welcher bei seiner Untersuchung solche Kenntnisse mitbringt, welche er bereits durch die Erzählung seiner Vorgänger erhalten hat, faßt Züge auf, welche dem ersten Blick entgingen, Schattirungen, welche in der sittlichen, wie in der körperlichen Welt, die Uebergänge von einer Abart zur andern in der menschlichen Gattung machen.

Alles führt zu der Vermuthung, daß die Spanier, welche im Jahr 1775 den Berg San-Jacinto und das Vorgebirg del Engano entdeckten, welche hernach vom Hauptmann Cook Berg und Vorgebirg Edgecombe genannt wurden, und die Bucht Tchinkitane entdeckt haben, welches diejenige seyn muß, welcher sie den Namen Bayade Guadalupa gaben; oder man kann vielmehr sagen, daß sie in dem Tagebuch des Antonio Maurelle mit Umständen bezeichnet ist, welche keine Ungewißheit über die Einerleiheit der beiden Buchten übrig lassen. „Am 17ten August, sagt der spanische Steuermann, erlaubte uns ein leichter Südwind, in eine Bucht einzulau-

fen, welche in einer Breite von 57 Grad 11 Minuten liegt.“ — Ich bemerke, daß Maurelle das Vorgebirg del Enganno auf 57 Grad 2 Minuten setzt; und wenn man 8 bis 9 Minuten hinzu thut, um welche das Innere der Bucht, welche sich von Süd gegen Nord entwickelt, nördlicher als das Vorgebirg ist, so findet man fast auf 1 Minute, die Breite der Bucht wieder, so wie sie in den Tagebuch angegeben ist. Aber die Beschreibung, welche er von seiner Baya de Guadalupa macht, würde alle Zweifel heben, wenn die geographische Lage einige zurück lassen könnte. — „Diese Bucht, setzt er hinzu, ist 3 Meilen an ihrer Einfahrt offen, und wird gegen Nord von dem Vorgebirg de Enganno bedeckt. An der diesem Vorgebirg entgegen stehenden Seite entdecken wir einen Hafen mit einer Oeffnung von einer Meile, und welche im Schutz gegen alle Winde ist, die beiden ausgenommen, welche von der südlichen Gegend wehen.“

Diese Beschreibung ist die Beschreibung der Bucht Tchinkitane, und was Maurelle den Hafen nennt, ist ohne Zweifel der nordliche Theil der Bucht, eine enge, von Inseln versperrte Gegend, welche eine Art von Hafen bilden muß; sie ist weder von den Engländern, noch von den Franzosen besucht worden. Bei Vertauschung des Namens Tchinkitane, mit den Namen Guadalupa oder Norfolk-Bay, gebe ich der Bucht dasjenige nieder, was ihr gehört, den Namen, welchen sie von ihren Bewohnern erhalten hat; wenn man eben so mit allen den Orten verfahren wollte, deren eigenthümliche Namen bekannt sind, so würde man das Namensverzeichniß der Erdbeschreibung

gegen jene gleichsam alljährlichen Veränderungen sichern, welche keinen andern Zweck haben, als die Laune oder die Eitelkeit eines Seefahrers zu befriedigen.

Die Zeichnung, welche sich in der Erzählung von Dixons Reise findet, und diejenige, welche der Hauptmann Chanal aufgenommen hat, können nur in Ansehung eines Theils der westlichen Küste oder Bucht genau seyn, diejenigen, welche an der nordlichen Spitze des Arms anfängt, wo der Solide ankerte, und welche sich gegen West mit dem Vorgebirg del Engano endigt, wenn man bei der Spitze vorbei kommt, welche Dixon das Vorgebirg Whites genannt hat. Dieses Vorgebirg endigt sich mit einer Klippe, welche von einer Sandbank umgeben ist, welches sich über eine Meile gegen Südost erstreckt. Ostwärts von dem Ende der Bucht, und in der Entfernung von 1 1/2 Meile, zeigen sich 6 kleine Inseln, welche eine Kette auf einer Linie von Nord nach Süd bilden; und ostwärts der Kette bemerkt man eine siebente, welche von der Gruppe getrennt ist. Eine gute Fahrt ist zwischen dieser Kette von Inseln und der Bank des Vorgebirgs Whites; man findet 26, 25, 24 Klafter in dem Kanal. Der Hauptmann Chanal sagt, die Richtung der Klippe gegen die Kette von Inseln sey ungefähr 2 Striche östlicher, als man sie auf der Zeichnung des Hauptmanns Dixon sieht. Wenn man von dem Vorgebirg Whites gegen Nord-Nordost, nach der Richtung dieses Theils der Küste, hinauf fährt, so trift man hinter einander drei Sandbuchten, welche durch Felsenspitzen von einander getrennt sind, welche sich, in gleicher Höhe mit dem

Wasser, bis auf einige Entfernung vom Lande hinziehen, und um welche herum das Meer sich bricht. Man vermuthet, daß Dixon in der ersten Bucht ankerte, wo man 12 bis 7 Klafter fand, bald Sand, bald Felsen und Kies; der Ankergrund scheint hier nicht sicher zu seyn. In der nordlichen Bucht, welche die dritte ist, und in welcher die Franzosen ankerten, zeigte der Sucher einen schönen schwarzen Sandgrund; und man hatte 11 bis 15 Klafter, in der Entfernung von einer und von anderthalb Meilen vom Ufer. Ein Strich von Sand und Kies, zwischen einer Felsenspitze und einem Bach, bietet Gelegenheit zu einem leichten Ausschiffen.

Der Weg, um zu dieser Bucht zu kommen, ist gegen Nord, wenn man fast auf der Hälfte des Kanals die Spitze der Klippe des Vorgebirges Whites umfahren hat. Man kann ohne Gefahr zwischen der Klippe und den sechs Inseln hindurch kommen, wenn man nur einen vollen Wind hat, oder wenn man sich mit Ruderschiffen buchsiren läßt; denn, wenn man von der Windstille überfallen würde, so könnte man das Hülfsmittel nicht haben, den Anker fallen zu lassen, weil der Grund felsig ist. Man findet 20 Klaftern, oder 100 Fuß Wasser, auf der Fläche der Klippe; und doch ist die Fläche des Meers in dieser Gegend mit Seepflanzen überstäet, welche auf dem Grunde fest sind. Erst wenn man die Klippe umfahren hat, findet man einen gehörigen Grund zur Aufnahme der Anker. Der gute Ankerplatz liegt eine Meile, oder etwas mehr, vom Ufer, die Mündung des Bachs gegenüber, bei 12 Klaftern feinen schwarzen Sand. In dieser Lage muß

das Vorgebirg Whites gegen Süd = Südwest 2 Grad West, in einer Entfernung von 3 bis 4 Meilen, liegen bleiben. Ein Schiff, welches diesen Ankerplatz einnimt, kann eines Beiankers überhoben seyn; denn die Winde aus der südlichen Gegend, welche allein zu fürchten seyn würden, äußern niemals ihre Gewalt in der Jahreszeit, wo der Handel zum Einlaufen in die Bucht veranlassen kann.

Wiewohl das Bleiloth eine gute Beschaffenheit des Bodens in der Bucht anzeigt, wo die Franzosen geankert haben, so ist es dennoch rathsam, die Taue schwimmen zu lassen, oder wenigstens sie zu füttern denn, als der Solide die seinigen am zweiten Tag seines Einlaufens untersucht hatte, so fand man sie an mehreren Stellen beschädiget; indessen hatte der Sucher rings um das Schiff einen Grund von Sand und kleinen Kieseln gezeigt; ohne Zweifel sind Felsen unter diesem Sand; vielleicht finden sich auch zerstreute Stücke, welche das Senkblei nicht traf, als man diese Gegend der Bucht untersucht hatte.

Wasser bekommt man sehr bequem in dem Bach dieser Bucht; es ist mit einem Anstrich von Pflanzen und Holz überzogen, welches ihm eine röthliche Farbe gibt, welche es einem zuwider machen könnte, wenn man nicht wüßte, daß es leicht und von guter Beschaffenheit ist.

Der Hauptmann Dixon bestimmte die Breite der Bucht, wo er geankert hatte, auf 57 Grad 3 Minuten Nord; und ihre Länge, westwärts des Mittagskreises von Paris, auf 137 Grad 58 1/4 Minuten.

Nach den Beobachtungen der Hauptleute Marchand und Chanal, liegt der Ankerplatz der Franzosen, welcher etwas nordlicher ist als der Ankerplatz der Engländer, bei 57 Grad 4 Minuten Breite, und 137 Grad 59 Minuten Länge. Dixon fand im Jahr 1787 die Abweichung der Magnetnadel 24 Grad gegen Nordost; man fand sie im Jahr 1761 28 3/4 Grad.

Die Einrichtung mit der Ebbe und Fluth scheint weder den Engländern, noch den Franzosen, recht bekannt gewesen zu seyn; der Hauptmann Chanal sagt nur, daß 3 Tage vor dem Vollmond das Meer an der Küste der Bucht des Solide, um 1/2 4 Uhr Nachmittags, hoch war; und daß man zwei Tage vor der nämlichen Mondserscheinung bemerkte, daß um 10 Uhr früh niedriges Meer war, daß aber von 3/4 10 Uhr die Veränderung des Stroms an der Stelle bemerkt wurde, welche das Schiff inne hatte.

Die nordlichen und nordwestlichen Gegenden der Bucht zeigen mehrere Inseln vor dem großen Landes; und man bemerkte zwischen den Bergen zwei große Durchschnitte; es ist zu vermuthen, daß durch eine dieser Oeffnungen, und wahrscheinlich durch die westliche, der Kanal sich in die Bucht ergießt, welcher die Insel Pitt vom festen Lande trennt, welche Portlock's Schaluppe im Jahr 1787 erblickte; und man konnte vermuthen, daß die zweite, die ostliche, der Eintritt eines Kanals ist, welcher Gemeinschaft mit dem Hafen Banks hat, welchen der Hauptmann Dixon in dem nämlichen Jahr entdeckte, und welcher südostwärts von der Bucht Tchinkitane liegt; diese Ge-

meinschaft würde eine große Insel aus allen den hohen Ländern machen, welche sich in der östlichen Gegend der Bucht zeigen.

Wenn man in der Folge entdecken sollte, daß die östliche Küste, welche noch nicht bekannt ist, irgend einen guten Ankerplatz darbietet, so würde er den Vorzug vor der westlichen verdienen; denn man hat gesehen, daß die Eingebornen die östliche Küste bewohnen; aus dieser Gegend kamen sie, in diese Gegend kehrten sie zurück, um durch die Jagd das ausgetauschte Pelzwerk wieder zu ersetzen. Es wäre so viel vortheilhafter, wenn man wegen eines Schutzes an der östlichen Küste gewiß seyn könnte, da man vermuthen kann, daß diese Bucht lange Zeit von den Europäern besucht werden wird; es müßte denn ein zu großer Zufluß, wodurch die Eingebornen zu außerordentlicher Anstrengung gereizt würden, um die Erzeugnisse ihrer Jagd zu vermehren, die Vernichtung oder wenigstens eine Seltenheit der Thiere veranlassen, deren Pelzwerk einem einträglichen Handel Nahrung gibt. Wenn, wie sich erwarten läßt, diese erste Quelle von Gewinn bald merkliche Abnahme leidet, so würde der Wallfischfang, welchem man sich widmen kann, ohne die Bucht zu verlassen, dem Handlungsfleiß eine Entschädigung bieten, welche zur Deckung der Kosten einer Ausrüstuug hinreichen könnte; aber das hieße einen Gewinn in der Ferne suchen wollen, welchen man näher haben kann, und welcher ohne Zweifel die Länge und die Gefahr der Unternehmung nicht ersetzen würde.

Hohe Berge decken von allen Seiten die Bucht Tchinkitane; und wahrscheinlich ist der Schnee,

welcher ihre Spitzen bedeckt, ein ewiger Schnee; in dem Zeitpunkt, wo der Solide hier einlief, hatte das Feuer des Hundsterns, und ein Regen, welcher während seines dasigen Aufenthalts nicht aufhörte, ihn nicht völlig zum Verschwinden bringen gekonnt; es blieb noch viel auf den erhabenen Bergen, welche jedoch mit Bäu-men bis an ihre Gipfel bedeckt sind. Ein Schnee, welcher der Sonnenhitze und dem Fall der Gewässer widersteht, — ein fortlaufender Wald, dessen Grenze das Auge nicht erreichen kann, und welcher sich in das Innere der Länder verliert, — Berge, deren Spitzen von Wolken umhüllt sind, deren Lauf sie hemmen, — alles zeigt, daß in diesen Gegenden die Herrschaft des Winters lang und streng ist; aber der Mensch, das einzige lebendige Wesen in der Natur, welches eben so sehr dem Feuer der Linie, und dem Eis des Pols widersteht, trotzt hier dem Schnee und der Kälte, wie das wilde Thier, dessen Bedeckung er sich durch List oder Gewalt zueignet.

Die umliegende Gegend der Bucht Tschinkitane zeigt jedoch nicht jenen widerlichen Anblick, wie einige andre, welche unter einer minder hohen Breite liegen; die Fruchtbarkeit des Landes ist ein Beweis, daß die Natur, wenn sie weniger sich selbst überlassen wäre, den Fleiß der Bebauung belohnen würde. Tannen, Fichten und Birken, machen jenen ungeheuern Wald aus, welcher vom Ufer des Meers bis an die Spitzen der Hügel und Berge herrscht; aber diejenigen, welche vor Alter gefallen sind, und deren verwitterte Stämme das Moos bedeckt, — die Schmarotzerpflanzen, welche die Zwischenräume der Bäume fül-

len, hindern, daß man nicht in das Dicke der Wälder dringen kann, wo die Eingebornen sich unstreitig innere Fußsteige zu bahnen wußten, welche ihre Züge in den Krieg erleichtern können, welchen sie den Thieren erklärt haben, welche ihnen ihre Einsamkeit streitig machen.

Sträuche und Pflanzen zeigen sich nicht in großer Anzahl. Die Himbeerstaude ist gemein; ihre wässerige und wildschmeckende Frucht ist groß und vollkommen. Nach dem Tagebuch des Hauptmanns Dixon ist die Haselstaude sehr häufig; von zwei andern Gesträuchen, deren Art man nicht erkannt hat, trägt das eine eine kleine schwarze Frucht, wie die schwarze Stachelbeere; seine Frucht ist wäßrig, säuerlich, und hat keinen angenehmen Geschmack; das zweite, von jenem ziemlich verschiedene, liefert eine kleine rothe Frucht, oder eine Beere, deren Inneres schleimig ist, und bald 10, bald 14 Körner hat. Auch findet man die Erdbeerpflanze, und verschiedene Arten Farrenkraut.

Die meisten Pflanzen waren noch in der Blüthe, und andre hatten schon Frucht angesetzt. Unter der Zahl jener, welche man im Blühen sah, bemerkte man zwei; eine Art von Maiblume (Lilium convallium), mit blauer Blume, und größer als unsre gewöhnliche; und eine andre Pflanze, deren zwei bis drei Fuß hoher Stengel, in der Höhe von ungefähr acht Zoll, blaue Blumen trägt.

Man sah am Ufer einen kleinen Raum mit Erbsen besäet, welche zwei Monate alt zu seyn schienen; ihr Geschmack war ein wenig bitter; man konnte dieses aber daher leiten, weil die Stengel von schlechten Kräutern

erstickt wurden. Es scheint unausgemacht, ob diese Pflanze einheimisch ist. Die Europäer, welche vor dem Hauptmann Marchand bei Tchinkitane vorbei fuhren, können hier Erbsen gesäet haben; doch, da man in der Folge die nämliche Pflanze sehr häufig auf einer der Queen-Charlotteninseln, und in Gegenden gefunden hat, wo die Franzosen gewiß zuerst gelandet haben, so kommt man auf den Gedanken zurück, daß sie in dieser Gegend des nordlichen Amerika einheimisch seyn kann.

„Ich fand, sagte der Wundarzt Roblet, die Pflanze nicht, welche Dixon wilden Selerie nennt; oder, wenn jene, welche man für Selerie zeigte, die nämliche ist, wie jene, welcher er diesen Namen gibt, so habe ich an ihr weder das Blatt, noch die Wurzel unsers Apium, oder wilden Selerie, noch weniger einen Geschmack, welcher dem seinigen ähnlich wäre, nicht einmal von weitem, gefunden. In dieser Ungewißheit wagte ich nicht, dem Schiffsvolk des Solide seinen Gebrauch zu empfehlen, so wenig wie den Gebrauch einer andern Pflanze, welche einige Aehnlichkeit mit unserer Petersilie hat, deren Stengel aber viel stärker ist. Wenn unsre Leute, setzt er hinzu, vom Skorbut befallen gewesen wären, und wenn ein dringendes Bedürfniß den Gebrauch von Pflanzen geboten hätte, so würde ich geglaubt haben, etwas wagen zu können; aber die gute Gesundheit, welche sie genossen, mußte mich vorsichtig machen.“

Der Hauptmann Chanal nahm keinen Theil an der Frucht des Wundarztes Roblet; er aß zweimal

Salat, und in ziemlich großer Menge, von der Pflanzenart, welche man für wilden Selerie hielt, und wurde nicht davon beläſtiget. Was die Peterſilie betrifft, ſo leſen wir in Dixon's Tagebuch, daß dieſer Hauptmann eine große Menge pflücken ließ, welche er als Salat, und in Suppe gekocht, zum Eſſen vortrefflich fand, und er litt keine Beſchwerden davon.

Ich glaubte, dieſe zwei Fälle dem Urtheil des Wundarztes Roblet entgegen ſetzen zu müſſen. Ich bin weit entfernt, ſeine Klugheit zu tadeln; weil aber die Pflanzen, und beſonders der wilde Selerie, ein vorzügliches Verwahrungsmittel gegen den Seeſkorbut ſind, indem ſie zu gleicher Zeit ein kräftiges Heilmittel für die damit befallenen Perſonen ſind, ſo glaubte ich, die Seeleute gegen den Eindruck verwahren zu müſſen, welchen der Zweifel und der Ausſpruch eines aufgeklärten Beobachters, eines Geſundheitsbeamten, welcher die Erfahrung mit der Theorie ſeiner Kunſt vereinigte, auf ſie, und zwar mit Recht, machen könnte.

Alle entdeckten Orte liefern reichlich, nach dem Bericht des Wundarztes Roblet, eine Graspflanze, deren Stamm und Aehre wie bei dem europäiſchen Roggen iſt; aber ihr Korn war noch nicht reif, und er konnte nicht entſcheiden, zu welcher Art ſie gehört. Wenigſtens iſt man verſichert, ſagt er, daß dieſe Pflanze nicht aus Europa herüber gekommen iſt; ſie iſt ſo häufig, daß ſie einheimiſch ſeyn muß; uud ohne Zweifel könnte die Arbeit des Menſchen und eine fortgeſetzte

Kultur sie verbessern, und ihr Korn zu einer Speise machen.

Die meisten andern Pflanzen, welche man auf der Küste oder an dem Saum der Wälder antrifft, unterscheiden sich nicht von jenen, welche Frankreich zu seinen einheimischen Pflanzen rechnet.

Der Hauptmann Marchand, welcher auf diesem Lande eine Wohlthat aus Europa gern zurücklassen wollte, war gesonnen, Körner von unsern Küchengewächsen dort zu säen, wie die Saamen der Gurke, Erbsen, Bohnen, u. s. f.; aber er fand, daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, als daß man hoffen könnte, daß diese Früchte noch in diesem Jahr zur Reife kommen würden; und wenn auch die Körner aufgingen, so würde die Fäulniß die Pflanze bald zerstört haben, wenn sie nicht schon früher die Keime zerstört gehabt hätte.

Das einzige vierfüßige Thier, welches man lebendig gesehen hat, ist der Haushund. Er ist von der Art des Schäferhundes; aber er hat ein längeres und sanfteres Haar. Seine Tatzen sind sehr stark; der Schwanz ist behaart, die Schnauze länglich und spitzig, das Ohr stehend, das Auge lebhaft, der Leib dick, und seine Höhe mag 18 Zoll seyn. Er bellt wenig, und erscheint schüchtern bei Fremden. Er schmeichelt und liebkoset seinen Herren, aber auch nur diesen. Die Tschinkitaner rühmen sehr die Anhänglichkeit, die Einsicht, und den Muth dieses Thiers, welches vortrefflich zur Jagd ist, und im Wasser nicht furchtsam ist. Doch bemerkt der Wundarzt Roblet, daß ein junger Hund, welchen er gekauft hatte, wenn er vom Schiff aus einige Amerikaner am Ufer in einer sehr flie-

nen Entfernung vom Bord des Solide sah, niemals sich in das Wasser zu stürzen wagte, wiewohl er durch seine Bewegungen die größte Sehnsucht äußerte, zu ihnen zu kommen. Wahrscheinlich erfordert in Tschinkitane, wie an andern Orten, der Hund zur Ausübung aller seiner Fähigkeiten, daß der Mensch, dessen Begleiter und Freund er ist, sie bei ihm durch die Erziehung zur Vollkommenheit gebracht hat; die Vernunft des einen benutzt den Naturtrieb des andern zur Befriedigung ihrer gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Vergnügungen.

Die Meerotter, oder die Sarikorische, kann nicht zu den Landthieren gezählt werden, wiewohl sie mehr auf dem Lande als im Wasser wohnt; doch, da das längliche Loch nicht offen ist, und die Gemeinschaft der Hohlader mit der Aorta durch die Herzkammer nicht Statt findet, so ist das Athmen, und folglich die Bewegung der Lunge, bei diesem Thier nothwendig, um den Umlauf des Bluts zu unterhalten; es kann sich nicht lang unter dem Wasser aufhalten, es muß über das Wasser, oder an das Land hervorkommen, um eine neue Luft zu athmen, ohne welche es ersticken würde.

Nach Buffon, welcher sich auf Steller's Zeugniß stützt, ist das Fleisch der trächtigen Meerottern fett und zart; das Fleisch der Jungen ist ziemlich zart und fast wie das Lammfleisch; aber das Fleisch der Alten ist gewöhnlich sehr hart. „Es war" — sagt Steller, welcher auf dem Schiff des berühmten Bering war, als dieser Seefahrer an der Insel scheiterte, welche seinen Namen führt — „es war un-

sere vornehmste Nahrung, während unsers langen Aufenthalts auf dieser Insel; sie that uns keinen Schaden, wiewohl sie allein, und ohne Brod, und oft halb roh gegessen wurde; die Leber, die Niere und das Herz, sind ganz wie beim Kalb." —

Man kann aus dieser Probe schließen, daß, wenn Russen, für welche dieses eine neue Nahrung war, während eines ganzen Winters von der Meerotter leben konnten, ohne davon belästigt zu werden, dieses Thier den Tschinkitanern, welche seit ihrer Kindheit gewöhnt seyn mögen, sich damit zu ernähren, eine Quelle mehr zu ihrem Unterhalt, und man kann sagen, eine unversiegbare Quelle liefert.

Eine junge lebendige Fischotter war am Bord des Solide gebracht worden; man versuchte davon zu essen; und nach dem Bericht des Hauptmanns Chanal fand man ihr Fleisch unschmackhaft, aber doch ohne irgend einen schlechten Geschmack, welcher es widrig machen könnte.

Der Wundarzt Roblet versichert, daß die Beschreibung, welche Buffon, nach Steller, uns von der Meerotter gegeben hat, sehr genau ist; er bemerkt bloß, daß die Tschinkitanische Fischotter viel größer ist, als die auf der Insel Behring, welche der russische Gelehrte beschrieben hatte.

Uebrigens weiß man, daß der kostbare Balg dieses Thiers der Hauptgegenstand des Tauschhandels ist, welcher die Europäer an die nordwestliche Küste des neuen festen Landes lockt, und ihnen große Vortheile in ihrem Handel mit China zusichert, wenn ihnen

nicht die Einfahrt durch die südlichen Hafen des Reichs verboten ist.

Die andern Thiere, welche sich in Tchinkitane und in der umliegenden Gegend finden, kennt man schon aus der Angabe, welche ich von dem verschiedenen Pelzwerk gemacht habe, womit die Eingebornen Handel treiben, und welche der Hauptmann Marchand sich durch Tausch verschafft hatte; fast alles waren Häute von Bären, von der großen und kleinen Fischotter; man erhandelte nur eine sehr kleine Anzahl von Liberfellen, keinen einzigen Fuchsbalg, und einige Felle von einer Art Ratzen, welche man für Zobel halten gekonnt hätte, wenn die Kürschner auf dem Solide nicht entschieden hätten, daß es keine wären. Zu diesen Thieren, welchen man noch das Wiesel beifügen kann, welches vielleicht jenes ist, welches man für den Zobel hielt, setze man noch das Eichhörnchen und das Murmelthier hinzu, und man kennt alle Vierfüßler auf Tchinkitane.

Man hat wenige Bemerkungen über die Vögel zu machen; ihre Arten sind nicht zahlreich. Die Seevögel, welche die Bucht besuchen, sind der Goiland, eine Art von Möwe, und ein Taucher, welcher ein Strandvogel zu seyn scheint; in der offnen See zeigten sich Albrato's. Die Strand- und Sumpfvögel sind eine Art ganz schwarzer Gans, verschieden von der in unsern Gegenden, indem der Kopf kleiner, der Hals dünner und länger ist; eine kleinere Ente als unsere gemeine, mit viel helleren weißen Flecken und einem etwas kürzeren Schnabel; ganz schwarze Reiher, so wild, daß man keinem nah genug kommen konnte, um

ihn zu schießen; endlich Seelerchen, aber in kleiner Anzahl. Die Landvögel sind noch weniger zahlreich; der Wundarzt Roblet sagt uns, er habe während seines Aufenthalts nur zwei Geier, ein Dutzend Raben, einige Grünfinken, und zwei Zaunkönige gesehen; der Hauptmann Chanal setzt einige Adler hinzu. Man darf sich allerdings nicht wundern, daß in Gegenden, wo der Winter lang und streng, wo der Boden arm an Körnern ist, die kernfressenden Arten sich von einem Lande entfernen, welches ihnen den Unterhalt verweigert; bloß solche Vögel können dahin gerufen werden, welche, fleischfressend wie der Mensch, versichert sind, daß sie dort nach Willkühr von den Trümmern der Thiere leben können, welche er für seine Bedürfnisse zerstört hat.

Das Merr und die Bäche liefern reichliche Quellen zum Unterhalt der Bewohner und der Mannschaft auf den Schiffen, welche der Handel in diese Bucht locken kann. Bei niedrigem Meer sammelt man auf den Felsen Muschelfische, Seetulpen, nnd andere Schaalenthiere, doch sind sie an der westlichen Küste selten, der einzigen, welche die Europäer bisher besucht haben, weil die Eingebornen sie wegnehmen, um sich damit während ihres Aufenthalts auf dieser Küste zu nähren. Aber das Meer und besonders die Ströme, haben Ueberfluß an vortrefflichen Fischen; der Bach, wo der Solide seinen Wasserplatz hatte, liefert Lachse, welche mit der Flut hineinfahren; eine Art von Forelle, deren Fleisch weichlich ist, und einen Fisch, welchem die Matrosen den Namen Kameelfisch geben, weil er, wie dieses vierfüßige Thier, einen Buckel auf dem

Rücken hat; er ist von der Größe des Lachses, aber flacher, und sein Fleisch ist minder gut von Geschmack. — Die Mannschaft auf dem Solide hätte ganz gemächlich von dem Ertrag seines Fischfangs mit der Leine leben gekonnt; und außerdem überließen die Amerikaner Fische von aller Art so wohlfeil und in so großer Menge, daß die Matrosen nur zum Zeitvertreib beschäftigt waren, sich selbst dergleichen zu verschaffen.

Es scheint, als ob der Hauptmann Dixon, welcher gegen das Ende des Junius in die Bucht eingelaufen war, hier nicht die nämliche Bereitwilligkeit gefunden hatte. Daß die Eingebornen Schwierigkeiten machten, ihm Fische zu überlassen, konnte von der Jahreszeit abhängen, welche vielleicht diejenige ist, wo sie die Fische zu ihrem Wintervorrath trocknen. Man weiß aus dem Bericht des Hauptmanns Chanal, und aus dem Bericht des Wundarztes Noblet, das Fische nicht die einzige Nahrung der Tschinkitaner sind, und daß sie zu ihrem Unterhalt auch Hülsenfrüchte, Beeren von verschiedenen Sträuchen, einige wilde Früchte, und einen Theil des Fleisches der Thiere verzehren, welche sie tödten, um ihre Haut zu haben. Es ist bekannt, daß die Bärentatzen eine ziemlich angenehme Speise sind, und wir lesen in den Berichten von den Reisen gegen Nord, daß man das Fleisch der jungen Bären, und selbst von erwachsenen Bären isset, wenn sie nicht zu alt sind; das Fleisch der Meerotter mag vielleicht keine der angenehmsten Speisen seyn; aber die Erfahrung der Russen, auf ihren ersten Reisen zur Entdeckung der westlichen Küste des nordlichen Amerika,

hat bewiesen, daß es kein schädliches Nahrungsmittel ist; und die starke Vermehrung dieses Thiers auf den nordwestlichen Küsten muß wegen der Mittel zum Unterhalt beruhigen, welche das Land seinen wenig zahlreichen Bewohnern darbieten kann.

Unsre Reisenden hatten nicht die Zeit gehabt, sich mit der Untersuchung der Seeprodukte zu beschäftigen, welche sich in der Bucht Tchinkitane finden mögen; aber einige unter ihnen sind merkwürdig und gebieten Aufmerksamkeit. Dahin gehört eine Art Fucus, welche auf den Klippen der Bucht wächst, und zu einer Länge kommt, vor welcher der höchste Baum nur wie ein Strauch erscheint. Seine Länge beträgt ungefähr 370 Fuß ohne die Blätter mit zu rechnen, welche seinen Gipfel krönen, und von welchen die meisten 20, auch 30 Fuß in der Länge haben, welches die ganze Länge der Pflanze auf 400 Fuß bringt. Seine Wurzel besteht aus einer unendlichen Menge in einander verschlungener Fasern, welche ganz leicht an der Oberfläche des nackten Felsen hängen; diese Wurzeln, welche einer unzähligen Menge kleiner Meerinsekten zur Zuflucht dienen, entwickeln einen Stamm, welcher nicht mehr als 4 Linien im Durchmesser an seinem Ursprung hat, welcher aber unmerklich dicker wird, so wie er sich von seinen Wurzeln entfernt, bis er eine Dicke von 7 Zoll im Durchmesser an seiner Spitze erreicht, welche sich in eine Kugel endigt, über welcher ein Busch von sehr langen Blättern steht. Das Innere dieser Pflanze ist klebrig, und löset sich im Wasser auf, wenn man es zum Trocknen hingelegt hat. Sein Stamm, von der Farbe eines halbdurchsichtigen Horns, ist elastisch,

und springt zurück, wenn man ihn zwischen zwei Fingern zusammen drückt; in seiner ganzen Länge hat er weder Knoten, noch Aeste; und die Röhre, welche sein Mittleres ausmacht, ist ganz frei, und enthält kein Wasser.

Ich habe die Bucht Tchinkitane so geschildert, wie man sie nach der Erzählung unsrer Reisenden beschreiben kann, welchen die Zeit nicht erlaubt hat, ihren Umfang genau zu untersuchen; noch bleibt mir übrig, die Menschen zu schildern, so wie man sie, nach ihrer körperlichen Beschaffenheit gesehen, und nach ihrer Sittlichkeit errathen gekonnt hat.

Die Eingebornen, welche die Gegenden der Bucht Tchinkitane inne haben, sind etwas unter dem mittleren Wuchs; man sieht keinen, welcher 5 Fuß 4 Zoll hätte; ihr Körper ist stark, aber ziemlich verhältnißmäßig; ihr rundes nnd plattes Gesicht wird durch eine gebogene, aber nicht unten dicke Nase, nicht verschönert; kleine tiefliegende, triefende Augen, und hervorstehende Backenbeine. Die Farbe ihrer Haut ist nicht leicht zu bestimmen; man möchte sie für roth oder hellbraun halten; aber ein Ueberzug von natürlichem Schmutz, verstärkt durch ein fremdes Gemisch von rothen und schwarzen Stoffen, womit sie sich das Gesicht besudeln, läßt nicht das geringste von ihrer ursprünglichen Haut hindurch schimmern. Die farbigen Striche, welche sie auf ihr Gesicht zeichnen, enthalten nicht alle das nämliche Muster; aber alle vermehren gleichmäßig ihre natürliche Häßlichkeit. Ihr hartes, dickes Haupthaar, welches mit Ocker bedeckt, und mit Flaumfedern, und mit allem Unrath vermischt ist, welchen die

Nachlässigkeit und die Zeit darauf gesammelt hat, trägt noch mehr bei, ihr Ansehn häßlich zu machen. Sie tragen den Bart nur bis zu einem gewissen Alter; die Jünglinge reißen ihn sich sorgfältig aus; die Männer lassen ihn wachsen; und aus dem einstimmigen Bericht der verschiedenen Reisenden, welche die westliche Küste des nordlichen Amerika besucht haben, ist bewiesen, daß alle Amerikaner einen Bart haben, wider die Meinung einiger Gelehrten, welche ihn den Menschen der neuen Welt verweigert hatten, und aus diesem Mangel an Haar eine Abart in der Menschengattung machen wollten. Wahrscheinlich würde das Gesicht der Bewohner der Bucht Tschinkitane minder abschreckend seyn, wenn sie dasjenige beibehielten, was ihnen die Natur gegeben hat; denn die jungen Bursche haben ein angenehmes, man kann sogar sagen, anziehendes Ansehen; aber das Alter, und noch mehr die Mühe, welche sie sich geben, um sich häßlich zu machen, indem sie sich verschönern wollen, gibt ihnen vollends harte, grobe, sogar wilde Züge; der Wundarzt Roblet erklärt die wilde Miene aus der häufigen Aeußerung der Leidenschaften, welche sie beunruhigen. Das Ritzen ist bei den Tschinkitanern wenig im Gebrauch; nur einige Mannspersonen sind auf den Händen und auf den Beinen unterhalb des Kniees geritzt; fast alle Weiber sind es auf den nämlichen Theilen des Körpers.

Die Weiber, welche weißer oder minder schwarz sind, wie die Männer, sind noch häßlicher; einen dicken und plumpen Kopf; ein kreisrundes Gesicht; eine in der Mitte ihrer Länge zerquetschte Nase;

kleine und leblose Augen; sehr hervortretende Backenknochen; dicke, buschige, und harte Haare, welche hinter den Kopf mit lebernen Riemen, wie ein Zopf, oder Kataugan, zurück gebunden werden; starke und breite Schultern; ein tiefer, ziemlich gehaltener, und gut gerundeter Hals bei denen, welche noch nicht 16 Jahre alt sind; aber sehr schlaff und hängend bei denen, welche gesäuget haben; eine kurze und dicke Taille; einwärts gedrehte Kniee und Füße, so daß sie im Gehen leicht an einander stoßen; und über alles eine widerliche Unreinlichkeit.

Gewiß, wenn man dieses Bild neben das Bild einer von jenen Weibern setzt, welche die Natur auf den in die Mitte des großen Weltmeers hingeworfenen Inseln mit Vergnügen gebildet zu haben scheint, neben einer Taiterin, oder Mendozanerin, so muß man eine Ueberlegung anstellen, wenn man nicht glauben will, daß diese zwei Personen zu zwei verschiedenen Arten gehören; die eine gleicht der Nacht, die andre dem schönsten Tag.

Die Weiber auf Tchinkitane glaubten ihre natürliche Schönheit durch die Anwendung eines eben so seltsamen als beschwerlichen Lippenschmucks erhöhen zu müssen. Die Leute von dem Schiffsvolk des Hauptmanns Cook, welche zuerst so geschmückte Weiber sahen, berichteten ihrem Hauptmann sie hätten Weiber mit einem doppelten Mund gesehen; und wirklich haben sie ein solches Ansehen. Um ihnen eine Annehmlichkeit zu verschaffen, von welcher sie ohne Zweifel ei-

zum großen Erfolg erwarten, weil sie, um diese zu erhalten, sich einem langen Leiden unterwerfen, macht man ungefähr sechs Linien unter der Unterlippe vermittelst eines Einschnitts, eine mit dem Munde gleichlaufende längliche Spalte; in diese steckt man anfangs einen eisernen oder hölzernen Spatel, und man vermehrt allmählig, und von einer Zeit zur andern, den Umfang, dieses fremden Körpers, nach Maaßgabe des Alters; endlich kommt man so weit, daß man ein eigen bearbeitetes Holz hinein bringt, dessen Gestalt und Größe fast wie bei der Schale eines Eßlöffels ist. Die Wirkung dieses Schmucks besteht darin, daß er durch das Gewicht seines hervortretenden Theils, die Unterlippe auf das Kinn herab drückt, die Reize eines grossen blöckenden Mundes entwickelt, welches die Gestalt einer Ofenöffnung annimmt, um eine Reihe gelber und schmutziger Zähne zu zeigen. Da dieser Löffel nach Willkühr herausgenommen und wieder eingesetzt wird, so zeigt, wenn er niedergedruckt wird, die horizontale Spalte der Lippe einen zweiten Mund, welcher, wegen seiner Oeffnung, dem natürlichen nichts nachgibt; und bei manchen Weibern hat er über drei Zoll Länge.

Die Mannspersonen erlauben sich nicht, von diesem Schmuck Gebrauch zu machen; er ist das ausschließende Eigenthum des schönen Geschlechts.

Nach dem Bearbeiter von Dixon's Tagebuch wird der Lippenschnitt nicht in der ersten Kindheit gemacht: man wartete, bis das Mädgen ein Alter von 14 bis 15 Jahren erreicht hat; dann durchsticht man die Mitte der Unterlippe in ihrem dicken Theil, jun-

man steckt einen Messingdraht hinein, welcher verhindert, daß die Oeffnung sich nicht schließet; der Einschnitt wird, in verschiedenen Zeiten des Lebens, gleichlaufend mit dem Mund vergrößert; und das Stück Holz, welches man hinein bringt, wird in dem Verhältniß verstärkt, in welchem man die Oeffnung des Mundes verlängert, welche endlich 3 bis 4 (englische) Zoll in der Länge, und eine fast gleiche Breite hat; aber bloß die alten Weiber gelangen zu der Ehre eines solchen entstellten Mundes; und die Ehrfurcht, welche man dem Alter erzeigt, richtet sich nach der Größe der Oeffnung.

Der Hauptmann Chanal, und der Wundarzt Roblet, sind nicht einstimmig mit dem Bearbeiter von Dixon's Reise, in Ansehung des Zeitpunkts, in welchem die Weiber Anspruch auf das Vorrecht machen können, den Lippenschmuck zu tragen; sie sagen, die Behandlung werde gleich in der zartesten Kindheit angefangen; und sie haben Mädgen an der Brust gesehen, welche schon die Lippe gespaltet und mit einem Spatel geschmückt hatten. Aber es ist möglich, daß diese Reisenden einander nicht widersprechen; die Bekanntschaft, welche die Tchinkitanerinnen mit den Europäern gemacht haben, mußte bei ihnen die Kunst, zu gefallen, vervollkommnen; und vielleicht haben sie, seitdem Dixon sie verließ, entschieden, daß man nicht frühzeitig genug ihrem ganzen Geschlecht den Genuß einer Zierde verschaffen könnte, welche die Reize verschönert, womit die Natur so freigebig gegen sie war.

Weil die Jugend immer Theilnehmen und Nachsicht einflößt, so versichern die französischen Reisenden, daß die Mädgen weder eben so häßlich, noch auch so widerlich sind, wie die Weiber; doch gestehen sie, daß sie kein einziges gesehen hätten, welches leidlich schön gewesen wäre; man muß den Seeleuten ohne Widerspruch glauben, wenn sie sagen, daß die Weiber, welche sie auf ihren Fahrten angetroffen hatten, ihre Huldigung nicht verdienten.

Die Personen beiderlei Geschlechts, Kinder, junge und alte, sind mit Ungeziefer bedeckt; sie halten eine fleißige Jagd nach diesen verzehrenden Thieren, aber um sie selbst zu verzehren; und sie scheinen so leckerhaft darnach zu seyn, daß man glauben möchte, daß sie deswegen sie sich vervielfältigen lassen, um sich den Zeitvertreib der Jagd zu ihrem Vergnügen zu erhalten. Das Pelzwerk, welches sie den Fremden verkaufen, ist so versehen damit, daß sie sich, bei der größten Sorgfalt, welche man auf die Reinigung desselben von diesen Insekten wendet, bald so übermäßig vermehren, daß es der Mannschaft eines Schiffs unmöglich wird, ihrer Verfolgung und ihrer Gefräßigkeit zu entgehen; man kann sagen, daß man mit einer Ladung Pelzwerk eine Ladung Läuse nimmt.

Man kann nicht bezweifeln, daß die Pocken in die Länder gekommen sind, welche die Bucht Tschinkitane begrenzen; denn mehrere Personen von beiderley Geschlecht tragen unzweideutige Merkmale davon; und sie erklärten sehr deutlich dem Wundarzt Noblet welcher sie um die Ursache dieser Merkmale be-

fragte, daß sie von einer Krankheit herkämen, welche das Gesicht aufschwellte, und den Körper mit giftigen Blüthen bedeckte, welche ein heftiges Jucken verursachten; sie bemerkten sogar, daß die Franzosen diese Krankheit gut kennen müßten, weil einige unter ihnen ebenfalls Merkmale davon an sich trügen. Der Hauptmann Portlock war im Jahr 1787 Zeuge von den Verwüstungen, welche sie einige Jahre früher, und von der daraus erfolgten Entvölkerung in dem Hafen, welchem er seinen Namen gegeben hat, und welcher in einer kleinen Entfernung im Nord = West von Tchinkitane, gegen 57 Grad 50 Minuten Breite liegt.

Nach der Auskunft, welche er sich verschaffen konnte, glaubt er, und diese Vermuthung scheint gegründet, daß die Spanier, welche im Jahr 1775 ihre Entdeckungen auf dieser Küste bis zum 58sten Breitenkreis fortsetzten, hier jene unvertilgbare Spur ihrer Erscheinung und ihres Besuchs zurück gelassen haben. Ihnen war es also vorbehalten, die Seuche an die beiden Gestade der neuen Welt zu bringen, als ob ihre Waffen nicht hinreichend gewesen wären, sie zu entvölkern; denn man weiß, daß die Blattern nach Mexiko durch einen Negersklaven aus dem Gefolge des Narvaes gebracht wurden, als dieser mit einem Truppenhaufen, von Valasquez, Befehlshaber in Kuba, abgeschickt worden war, um den Cortes mitten in seinen Eroberungen abzusetzen; Quetlavaca, welcher den Thron von Mexiko, nach dem traurigen und für den Sieger entehrenden Ende des unglücklichen Montezuma, seines Bru-

bers, inne hatte, wurde das Opfer dieser schrecklichen Krankheit, einer der europäischen Geißeln, welche die beiden Amerika verheerten und entvölkerten. Die Spanier glauben sich zu rechtfertigen, wenn sie sagen, daß, wenn sie den Amerikanern die Blattern gegeben haben, dieses nur ein Krankheitstausch gewesen war; ach! wenn es wirklich wahr ist, daß diejenige, welche sie von ihren Eroberungen mit brachten, und welche das alte feste Land angesteckt hat, auf dem neuen entstanden war, — wenn es unvermeidlich war, daß die beiden Welten durch ihre Gemeinschaft sich einander ein so unglückliches Geschenk machten, so kann man in dieser wie in vieler andrer Rücksicht sagen, daß es zum Glück für das menschliche Geschlecht besser gewesen wäre, wenn sie einander ewig unbekannt geblieben wären.

Die Kleidung der Männer und Weiber in Tschinkitane besteht in einer Art von Hemd, oder dalmatischen Mantel von gegerbter Haut, welche an den Seiten genähet ist, dessen breite Aermel nur ein wenig unter die Schultern herab gehen, und in einem Mantel von Pelz, dessen Haare auswärts sind. Die Weiber tragen noch über dem Hemd einen Schurz von ähnlichem Fell, welcher nur bis an den Gürtel geht, und einen zweiten Mantel von Fischotter über den ersteren Der Bearbeiter von Dixon's Tagebuch sagt, daß außer der gewöhnlichen Kleidung, die Mannspersonen, um sich gegen das Ungemach der Witterung zu schützen, sich eines Mantels aus Schilf bedienen, welches dicht zusammen genähet ist; und er setzt hinzu, daß einer von Dixon's Officieren, welcher bei der dritten Rei-

se des Hauptmanns Cook angestellt gewesen war, ihm gesagt habe, daß dieser Mantel völlig so sei, wie bei den Bewohnern von Neu-Seeland. Wenn die Kälte nicht empfindlich ist, so entledigen sich die Mannspersonen des Hemdes von Fell, und begnügen sich mit dem Pelzmantel, welcher einen Theil ihres Körpers entblößt sehen läßt. Die meisten sind mit einem Halsband geschmückt, welches aus verflochtenem Kupferdraht besteht; und dieser Schmuck scheint aus keiner europäischen Fabrik zu seyn; man sollte ihn für ein Werk ihrer Hände halten. Sie würden also Minen besitzen, aus welchen sie dieses Metall ziehen; und nichts widerspricht dieser ersten Vermuthung; aber man müßte auch vermuthen, daß sie die Kunst besitzen, das Metall zu schmelzen, es in Draht zu ziehen, es zu bearbeiten, und was wir von ihrem Kunstfleiß erfahren konnten, ist nicht so geeignet, daß man ihnen diese Kenntnisse einräumen könnte. Am wahrscheinlichsten ist, daß diese Halsbänder, welche in irgend einem europäischen Pflanzort im Inneren vrrfertiget werden, ganz fertig zu ihnen durch Vermittelung der dazwischen liegenden Stämme kommen. Die beiden Geschlechter bedienen sich eines kleinen Huts von Baumrinde geflochten, und in der Gestalt eines im dritten oder vierten Theil seiner Höhe abgestumpften Kegels; aber am häufigsten haben die Mannspersonen den Kopf entblößt, ihr dickes, mit Ocker und Flaumfedern vermischtes Haupthaar bildet eine natürliche Bedeckung, welche bei gewöhnlicher Witterung hinreichen muß, ihren Kopf gegen das Ungemach der Luft zu schützen. Nach dem Vorzug, welchen sie jetzt den Westen und langen

Hosen geben, sollte man glauben, daß sie deren Gebrauch bequemer finden, als ihre ehmalige Kleidung; aber ich vermuthe vielmehr, daß, da sie nur mit Aufopferung ihres Pelzwerks sich die europäischen Geräthe verschaffen können, deren Nutzen sie erkannt, und welche sie mit Bedürfnissen bekannt gemacht haben, sie, voll Begierde, sich durch neue Waaren neuen Genuß zu verschaffen, sich in unsre Kleidung gefügt haben; denn man muß gestehen, daß ein Franzose, welcher verdammt wäre, einen Winter mitten in den Eiswäldern des westlichen Amerika, bei 75 Grad nordlicher Breite zu verbringen, unsern wollenen Zeugen jenes dichte Pelzwerk vorziehen würde, welches die Natur absichtlich in solcher Menge den Ländern geschenkt zu haben scheint, wo die Strenge der Kälte ihren Gebrauch fordert.

Außer ihrer alltäglichen Kleidung haben die Mannspersonen eine andre, welche man ihr Fest- oder Feierkleid nennen könnte. Da diese Kleidung von dem Masken- oder Schlachtanzug abweicht, womit sich die Bewohner von Nootka bisweilen vermummen, welche der Hauptmann Cook, welcher sie sehr umständlich beschrieben hat, ihren ungeheuern Staat nennt, so wird es nicht unnütz seyn, diesen Staat der Tschinkitaner kennen zu lernen; ein neues Kapitel zu der Geschichte der Gebräuche ist zugleich ein neues Kapitel zu der Geschichte der Ausschweifungen jenes privilegirten Thiers, welches so stolz auf seine Vernunft ist, und sich für den König der Natur ausgibt.

So viel als man darüber urtheilen konnte, wird die Kleidung, wovon uns der Hauptmann Chanal

die Beschreibung gibt, von den Eingebornen auf Tschinkitane zu Feierlichkeiten oder besondern Verrichtungen aufbehalten, wie zu den Rollen eines Possenspielers oder Gauklers; der Gegenstand des Kriegs scheint hierin keinen Theil zu haben. Doch bemerkt man, daß der Gebrauch dieser Kleidung nicht auf bejahrte Menschen eingeschränkt ist; denn der Amerikaner, an welchem sich die Franzosen wendeten, um eine solche Charakterkleidung zu sehen, schien nicht über 25 Jahr alt zu seyn. Nicht ohne Mühe erhielt man von ihm, daß er einen Theil seines Kleidervorraths auslegte, welchen er sorgfältig in einem Kasten verwahrt hielt, und womit er, aus großer Gefälligkeit gegen Fremde, sich zu vermummen willig fand. Das erste Stück dieses seltsamen Anzugs ist eine Art von Grenadiermütze, oder vielmehr der vordere Theil eines Bischofshuts, welcher auf die Stirne gesetzt und mit Riemen hinter dem Kopf befestiget wird; die Seiten sind mit langen Borsten und Haaren besetzt. Auf der Vorderseite dieses Kopfschmucks sind Gestalten von Menschen, von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, in grotesker Mahleret abgebildet; und Flechten aus Thierhaaren und Fasern von Baumrinde hängen hinten als ein langer schleppender Schwanz herunter. Die Brust ist mit einer Art von Latz oder Küraß bedeckt, welcher aus einem Gewebe von gesponnenen Haaren gemacht, und mit Lederstreifen besetzt ist, welche wie die Streife eines Korsets geschnitten, und dessen untere Enden in kleine Franzen ausgeschnitten sind, an welchen in unzähliger Menge Muschelschalen, Hahnensporen und Vogelschnäbel hängen; auf der Mitte des Brustlatzes sind verschiedene

unregelmäßige Gestalten gemahlt. Man legt auf jeden Schenkel, und auf jedes Knie fast eben solche Stücke, mit dem Unterschied, daß jenes auf dem Knie ein Fratzengesicht zeigt, mit einer hölzernen, beweglichen und gebogenen Nase, von drei bis vier Fuß Länge. Diese letzten Stücke sind, wie der Küraß, mit Muschelschalen und mit den getrockneten Füßen von Vögeln versehen, welche, indem sie bei den Bewegungen des Körpers an einander stoßen, den Ton unsrer Klappern, wiewohl unvollkommen, nachahmen. Der in dieser Kleidung vermummte Tchinkitaner hält mit der einen Hand einen Reif von gewundener Weide, von 8 bis 9 Zoll im Durchmesser, deren Strahlen und Umfang mit den nämlichen Breloquen bereichert sind, welche die andern Kleidungsstücke zieren. In der andern Hand trägt er, in Weide oder in Baumrinde, die Abbildung eines spitzig zulaufenden menschlichen Kopfs, welche an das Ende eines Stocks von ungefähr 8 Zoll Länge befestigt ist; dieser Kopf ist mit getrockneten und schallenden Körnern angefüllt, und kann im Großen mit jenen Weidenklappern verglichen werden, welche die Kinderwärterinnen auf dem Lande ihren Zöglingen vor den Ohren schütteln. Sobald als der Schauspieler mit seinem Anzug fertig war, fing das Stück an; es war weder lang, noch mit Nebensachen beladen; die drei Einheiten wurden hier vollkommen beobachtet; er beschränkte sich darauf, daß er seinen Körper nach allen Richtungen bewegte, und durch eine allgemeine Verdrehung seiner Glieder Bewegungen zu finden suchte, wodurch die Stöße jener schallenden Breloquen vermehrt wurden, mit welchen sein Kleid behängt war, um ihre Töne zu vervielfachen und abwechselnd zu ma-

chen. Zu gleicher Zeit machte er schreckliche Gebehrden. Man wird leicht glauben, daß es den Zuschauern unmöglich war, den Inhalt des Stücks zu errathen; sie mußten sich begnügen, die Feinheit des Geschmacks und die Geschmeidigkeit des Mienenspielers zu bewundern.

Diese Charakterkleidung war nicht die einzige, welche er besaß; sein Magazin enthielt deren noch eine grosse Menge, ohne Zweifel für verschiedene Rollen; man bemerkte darunter vorzüglich eine mannigfaltige Sammlung von Mützen. Man muß glauben, daß die Nationaleigenliebe ihn veranlaßt hatte, vor den Augen Fremder die Kleidung zur Schau zu stellen, mit welcher er so vielen Werth verband, und welche er für die schicklichste hielt, um ihre Bewunderung zu erregen; indessen hätte man sehr gewünscht, auch die andern zu kennen; aber er glaubte nicht, daß man sie untersuchte; und wie dringend man ihn bat, und was man ihm auch bieten mochte, so konnte man niemals erhalten, daß er einige Stücke seines Kleidervorraths abgelassen hätte.

Die Volksmenge der Bucht Tchinkitane ist, wie auf der ganzen nordwestlichen Küste von Amerika, nicht zahlreich. Man kann annehmen, daß der größte Theil, und sogar fast die ganze Menge der Eingebornen, welche den Bezirk der Bucht inne haben, mit Ausnahme der Greise und der Kranken, sich an dem Schiff gezeigt haben; und niemals konnte man über 200 Personen zählen, mit Inbegriff der Weiber und Kinder; weil aber die Zahl der Mannspersonen immer die Zahl der Weiber überstieg, so muß man an-

nehmen, daß einige von diesen in den Wohnungen zurückgeblieben waren, um für die Wirthschaft und für die säugenden Kinder zu sorgen. Man lieset in Dixon's Tagebuch, daß er deren niemals mehr als 157 zugleich gesehen habe; und er begreift unter dieser Anzahl die Kinder und die Weiber; der Herausgeber seiner Reise glaubt, daß man durch Verdoppelung die Zahl aller Bewohner der Bucht haben würde; und er setzt hinzu, daß, wenn man, um die Greise, die Kranken, diejenigen, welche mit der Jagd, mit dem Fischfang, oder sonst beschäftiget sind, mit zu rechnen, die sämmtliche Menge auf 450 bringen will, man dieser Wahrscheinlichkeitsberechnung die gröste Ausdehnung gegeben haben wird, deren sie fähig zu seyn scheint.

Man darf sich nicht wundern, eine schwache Bevölkerung in Ländern zu finden, deren Wälder, vielleicht von gleichem Alter mit dem Boden, welcher sie ernährt, die ganze Fläche decken, welche von den Stürmen des Weltmeers nicht erreicht wird. Der Mensch, welcher zur Sicherung seines Unterhalts nur das Ungefähr der Jagd und des Fischfangs hat, ist sich kaum selbst hinreichend, bloß die Kultur kann die Bevölkerung befördern; und einige bearbeitete Hufen einer von jenen Inseln zwischen den Wendekreisen, müssen einer gröβeren Anzahl von Menschen das Leben geben, als ganze Gegenden, wo der Boden seine Fruchtbarkeit erschöpft, um ohne Aufhören unnütze Wälder wieder hervor zu bringen.

Die vornehmste Nahrung der Eingebornen auf Tchinkitane sind die frischen oder geräucherten Fi-

sche, getrockneter Rogen, wovon sie eine Art Kuchen machen, und das Fleisch einiger der Thiere, welche sie tödten; damit verbinden sie in den Zwischenzeiten ihrer Mahlzeiten, und auf ihren Fahrten, den Gebrauch einer mehligen Frucht, deren Geschmack mit dem Geschmack der Patatoes verglichen werden kann, und welche der Wundarzt Noblet für die Saranne hält, welches ein Zwiebelgewächs ist; die wilden Früchte, die Beeren, welche sich häufig in den Gehölzen finden, und die zarte Wurzel des Farrenkrauts, liefern ihnen noch eine gelegentliche Aushülfe. Man weiß nicht, auf welche Art sie eigentlich ihre Speisen bereiteten; jetzt kochen sie Fische und Fleisch in den Geschirren, welche sie sich durch den Handel verschafft haben; aber, gewarnt durch die Erfahrung, setzen sie nicht mehr an das Feuer die überzinnten oder zinnernen Gefäße, welche sie von den Europäern erhalten haben; sie gaben zu verstehen, daß die ersteren die Lötung verloren hatten, und die andern zerschmolzen waren; sie brauchen beide zum Auftragen der bereiteten Speisen; und sie benutzen sie zugleich mit den hölzernen Schüsseln und Tellern, welche sie selbst verfertigen. Ihr Reisegeräth ist viel beschwerlicher geworden, als es vor ihrem Umgang mit den Fremden war; sie empfinden bereits das Beschwerliche der Reichthümer.

Sie mischen immer Wallfischthran in ihre Suppen. Dieses Oel, dessen starker und scharfer Geruch es aus unsern Küchen verdrängt, erregt nicht den nämlichen Widerwillen bei den nordlichen Amerikanern, und bei den andern Völkern, welche die Polargegenden bewohnen; der Grönländer verschluckt ein Glas Wall-

fischthran, wie der Europäer ein Glas Tokaier Wein verschlucken würde. Ueberhaupt ist der Fischthran ein Getränk, wovon der Bewohner der Eisgegenden, welcher an den Ufern des Meeres wohnt, und von dessen Produkten lebt, einen gewöhnlichen und nothwendigen Gebrauch macht; es entwickelt die in dem Magen verschlossene Wärme, führt sie nach den äußeren Theilen, und unterhält in dem ganzen Wesen des Körpers die Bewegung der Säfte; es schützt die Glieder gegen eine Erstarrung, welche endlich ihrer Thätigkeit ein Ende machen, und ihren Verlust verursachen würde.

Man weiß nicht, daß die Tschinkitaner von irgend einem gegohrnen Getränk, von irgend einer starken Flüssigkeit, Gebrauch machen; und der Branntewein, welchen man sie versuchen ließ, schien nicht nach ihrem Geschmack zu seyn; man muß zu ihrer Ruhe und zu ihrem Glück wünschen, daß ihr Umgang mit den Europäern nicht in ihre Wälder jenes traurige Getränk bringe, welches in die Wälder der Wilden des nordöstlichen Amerika's die Unordnung gebracht hat, und welches an der Küste von Afrika mit der Freiheit der Menschen bezahlt wird. Sie pflegen, wie fast alle Nationen in Amerika und Asien, eine Grasart zu kauen; und sobald sie das Tabacksblatt kennen lernten, gaben sie ihm den Vorzug vor jenem, dessen sie sich zur Befriedigung des nämlichen Bedürfnisses bedienen.

Die ersten Schiffer, welche die nordwestliche Küste von Amerika besucht haben, indem sie vom 42sten bis zum 60sten Breitenkreis hinauf fuhren, haben gefunden, daß die Kenntniß und der Gebrauch des Ei-

sens seit langer Zeit dahin gekommen war: und sie sahen in den Händen der Eingebornen verschiedene Werkzeuge und Geräthschaften von diesem Metall; wahrscheinlich haben diese sie aus dem Inneren erhalten, indem sie immer näher und näher mit den Stämmen Verkehr bekamen, welche sie unmittelbar von den Europäern, entweder durch die englischen Pflanzorte an der Hudsonsbucht, oder die spanischen Besatzungen, erhielten. Der Umgang der nordwestlichen Amerikaner mit den Russen, mußte sie, schon länger als ein halbes Jahrhundert, mit dem Eisen und Kupfer bekannt gemacht haben; denn seit 1741 entdeckte Bering und Tschieckow, welche von den Küsten von Kamtschatka kamen, die entgegen stehenden Küsten von Amerika, und öfneten die Bahn zu den wichtigen Entdeckungen, welche die Russen seit 70 Jahren gemacht haben, und welche dem russischen Reich neue Steuern und einen neuen Handelszweig verschafften.

Die Tchinkitaner sind alle mit einem metallenen Dolch bewaffnet, 15 bis 16 Zoll lang, 2 1/2 bis 3 Zoll breit, spitzig zulaufend, und zweischneidig; dieses ist das Gewehr, welches sie am sorgfältigsten zu unterhalten suchten, und womit sie sich mit Wohlgefallen beschäftigen, um es glatt und glänzend zu erhalten; ein Granadier ist nicht so eifersüchtig auf seinen Säbel, wie ein Tchinkitaner auf seinen Dolch ist; er trägt ihn an einem Riemen in einer ledernen Scheide, und trennt sich von ihm weder bei Tage, noch bei Nacht. Mit diesem Gewehr, welches niemals gegen ihres Gleichen gebraucht werden sollte, bekämpft er bisweilen den Bär ganz in der Nähe, und zerspaltet

ihn in dem Augenblick, wo ihn das wüthende Thier in seinen Klauen ersticken will. Man weiß nicht, seit welcher Zeit dieser Dolch, welcher anfangs von hartem Holz gewesen seyn mußte, aus einem Metall gemacht wurde, dessen Gebrauch der Mensch nicht auf seine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten eingeschränkt hat, welcher aber in seinen Händen, für seine Gattung, ein Werkzeug des Verderbens wurde. Ihre Piken, welche ohne Zweifel im Anfang mit einem harten und spitzig zugeschnittenen Stein, oder mit einer Fischgräte bewaffnet waren, haben jetzt eine eiserne Spitze aus europäischer Fabrik. Ihre Lanze, deren ehemalige Gestalt nicht bekannt ist, besteht aus zwei Stücken: aus dem Schaft, 15 bis 18 Fuß lang, und dem Eisen, wie bei einer Hellebarde. Das steinerne Beil haben sie gegen den Tok vertauscht, eine Art von starkem Hobeleisen, welches sie an das Ende eines gebogenen Griffs fest anpassen; und dieses Werkzeug thut in ihren Händen den Dienst eines Zimmermannsbeils. Doch haben sie den Bogen und den Pfeil ihrer Väter beibehalten; dieses Gewehr, welches aus der Ferne trifft, kann nur durch das Feuergewehr mit Vortheil ersetzt werden; und man muß zur Sicherheit ihrer europäischen Freunde hoffen, daß sie dessen Gebrauch niemals lernen werden. Es scheint, als ob die Engländer bei ihren Besuchen einige Flinten in der Gegend der Küste ausgetheilt hätten, welche an die Tchinkitanerbucht grenzet; und ich weiß nicht, ob eine wohlverstandene Klugheit solche Geschenke billigen kann; der Vortheil der Europäer sollte sie veranlassen, den Amerikaner bei dem Glauben zu erhalten,

daß das Feuergewehr eine Art von Blitz ist, welchen er nicht berühren darf, ohne sein Leben zu wagen.

Nicht verändert haben sie das Werkzeug, womit sie sich zum Wallfischfang bewaffnen; es ist eine beinerne, gezackte Harpune, mit einer langen Stange. Mit diesem Gewehr, welches sie mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit behandeln, überfallen sie kühn den Wallfisch. Wenn sie nahe an den Ort gekommen sind, wo sie ihn zum letzten Mal untertauchen sahen, so zögern sie den Gang ihres Bootes, spielen gleichsam mit ihren Ruderstangen auf der Oberfläche des Wassers; und sobald als er wieder erscheint, ergreift der Harpuniner seine Harpune, und stößt gegen das Ungeheuer. Der abgeworfne Spieß trifft, nach ihrer Aussage, jedesmal das eine Auge, und fährt in das Innere des Kopfs; und bald ist das Thier ohne Leben. Der Speck vom Wallfisch liefert den Amerikanern ein Oel, welches sie in sehr weiten Därmen aufbewahren, und wornach sie, wie ich gesagt habe, sehr leckerhaft sind; der Bart wird in Kämme verwandelt, wovon sie jedoch wenig Gebrauch machen, in Löffel, und in andre Wirthschaftsgeräthe.

Der Tschinkitaner ist fleißig, thätig, arbeitsam und geschickt. Verschiedene Arbeiten von Weiden, welche mit einer Art von Feinheit geflochten sind, — Mäntel von künstlich gewebten Haaren, mit Stücken von Fischotterhaut untermischt, und sehr dienlich gegen die Kälte zu schützen, — die Zurichtung und das Gerben der Häute, — verschiedene Arbeiten von Bildhauerei und Mahlerei, — alles zeigt eine lange An-

wendung der nützlichen Künste, und eine Kenntniß der angenehmen.

Der Geschmack an Putz herrscht in allen Werken ihrer Hände; ihre Kähne, ihre Kasten und verschiedene kleine Geräthe zu ihrem Gebrauch, sind mit Figuren beladen, welche man für Arten von Hieroglyphen halten könnte; Fische und andre Thiere, Menschenköpfe, und verschiedene seltsame Zeichnungen, werden unter einander gemacht, um ein Ganzes zu machen. Man erwartet ohne Zweifel nicht, daß diese Figuren regelmäßig, und daß die Verhältnisse dabei genau beobachtet seyn sollten; denn hier ist jeder Mensch Mahler und Bildhauer; doch fehlt es ihnen nicht an einer gewissen Feinheit und Vollkommenheit. Aber so wie diese Mahlereien, diese Schnitzwerke sind, so sieht man sie auf allen ihren Hausgeräthen. Sollte dieser so allgemeine Geschmack blos durch das Bedürfniß entstanden und unterhalten worden seyn, die müssigen Stunden eines langen Winters zu beschäftigen, wenn nämlich der Winter ihnen müssige Stunden läßt? oder sollte er seinen Ursprung nicht vielmehr in dem ehemaligen Zustand ihrer Gesellschaft haben, welcher sich in das Dunkel ihres Anfangs verliert?

Ich werde auf diesen Gegenstand wieder zurück kommen.

Ihr Genie und ihr Kunstfleiß zeigt sich hauptsächlich in dem Bau ihrer Kähne; diejenigen, welche zum Gebrauch für eine einzige Familie bestimmt sind, welche gewöhnlich aus 7 oder 8 Personen besteht, haben 15 bis 16 Fuß Länge, bei 2 1/2 oder 3 Fuß Breite; andre haben viel größere Abmessungen, und tragen 15

bis 20 Personen; alle werden aus einem einzigen Baumstamm gemacht, und haben eine ähnliche Gestalt; ihre beiden Enden, welche nicht von einander verschieden sind, — welches diesen Fahrzeugen den Vortheil verschaffen muß, daß sie niemals sich zu wenden nöthig haben — sind sehr spitzig, und endigen sich mit einer hervorstehenden Schneide von 12 bis 15 Zoll, welche nur 1 Zoll Dicke hat; diese beiden Enden, welche durch geschickt angepaßte Bretter erhöht sind, sind erhabener als der übrige Kahn; sehr nahe an dem Boden angebrachte Bänke nehmen die Ruderer auf, welche, wenn sie darauf sitzen, gleichsam zum Ballast dienen; die Lebensmittel, der Hausrath, und das ganze Gepäck wird in den mittleren Raum gebracht, wo sie mit Thierhäuten und Baumrinden bedeckt werden, welche zugleich zur Bedeckung der einstweiligen Wohnungen dienen, welche am Ufer des Meers aufgeschlagen werden, wenn die Zeit gekommen ist, sich mit dem Fischfang zu beschäftigen, die Fische zu trocknen, und den Vorrath einzusammeln, welcher zu einem Theil des Unterhalts während der Wintermonate dienen muß.

Wiewohl die Ladung der Kähne beträchtlich ist, — denn, ausser den Mannspersonen, führen sie die Weiber, die Kinder, die Lebensmittel, alle Wirthschaftsgeräthe, alles was zum Fischfang gehört, das ganze Hausgeräthe der Familien, — denn es scheint, als ob die Amerikaner, nach dem Beispiel jenes Weisen, ihre ganze Habe mit sich führten — so sind dennoch diese Fahrzeuge so dünn und so leicht, daß sie eine erstaunliche Geschwindigkeit behalten. Man erstaunt nicht-weniger über ihre Stetigkeit; ungeachtet

der Leichtigkeit und geringen Breite des Kiels, brauchen sie durch nichts im Gleichgewicht erhalten zu werden, und niemals werden sie gekuppelt.

Die Tchinkitaner haben noch nicht den Gebrauch des Seegels; aber man zweifelt nicht, daß, da sie aus dem Beispiel der Europäer erkannt haben, wie nützlich diese Hülfe ist, um Zeit zu gewinnen, und Mühe zu ersparen, sie bald versuchen werden, es bei ihren Kähnen anzubringen; schon sind sie in der Weberei geübt; ein Schritt mehr wird für sie genug seyn, um ihren Fahrzeugen einen Mast und eine Stange zu geben und ein Segel anzupassen.

Wiewohl die Eingebornen von Tchinkitane seit ziemlich langer Zeit europäische Beile besitzen, so machen sie doch noch keinen Gebrauch von diesem Werkzeug, um den Baum zu fällen, welchen sie zum Bau eines Kahns bestimmen; sie haben ihr altes Verfahren beibehalten, den Fuß mit Hülfe des Feuers zu untergraben; durch Hülfe eben dieses Mittels gelingt es ihnen, ihn auszuhöhlen; mit eben diesem in ihren Händen gelehrigen Werkzeug, dessen Wirkung sie zu lenken und zu leiten wissen, bearbeiten sie ferner diesen Baum von außen so, daß sie ihm die geschickteste Gestalt geben, um vom Wasser getragen zu werden, und die Flüssigkeit durch das eine oder andre seiner Enden ohne Unterschied zu spalten.

Man wird sich nicht länger darüber wundern, daß sie, seitdem sie das Beil kennen, welches zugleich eine Leichtigkeit und Genauigkeit in der Arbeit verschaffte, seinen Gebrauch nicht dem mühsamen und langsamen Verfahren vorgezogen haben, welches sie immerfort be-

obachten, wenn man bemerkt, daß das Feuer die Eigenschaft hat, das Holz zu härten, an welches es gebracht wurde, ihm folglich mehr Dichtigkeit zu verschaffen, und es dem Wasser undurchdringlicher zu machen. Man kann nicht bezweifeln, daß sie an dem Feuer diese Eigenschaft erkannt haben, das Holz dichter zu machen, und seine Dauer zu verlängern, wenn es der Feuchtigkeit ausgesetzt werden muß; denn, wenn sie einen Pfahl zugespitzt haben, welcher in die Erde gesteckt werden soll, so sind sie sehr besorgt, den ganzen Theil, welcher unter die Erde kommen muß, vermittelst des Feuers zu härten.

Die einstweiligen Wohnungen, welche die Tschinkitaner auf der Küste anlegen, so wie sie beschrieben worden sind, könnten vermuthen lassen, daß ihre Fortschritte in der bürgerlichen Baukunst nicht so ausgezeichnet sind, wie in der Schiffsbaukunst; aber nach demjenigen, was man von ihnen erfahren konnte, haben sie in dem Innern der Länder gutgebaute, geräumige, und bequeme Wohnungen. Wenn ihr Bericht getreu ist, und wenn man sie recht verstanden hat, so muß man aus demjenigen, was sie gesagt haben, schließen, daß diese Amerikaner kein herumirrendes Volk sind, und ihren Heerd nur dann verlassen, wenn die Zeit zur Jagd, oder zum Fischfang, oder der Handel mit den Fremden sie für einige Zeit nöthigt, einige Züge in die Ferne zu machen, oder sich an die Ufer des Meers zu begeben. Ohne ihren Kunstfleiß zu beleidigen, kann man glauben, daß diese Wohnungen im Innern des Landes, wovon sie mit einer Art von Nachdruck reden, in Ansehung der Bauart, der Größe, und der Bequemlich-

keit, viele Aehnlichkeit mit den Eingebornen auf Noot=ka haben, wovon man eine Beschreibung und Zeichnung in dem dritten Bande der dritten Reise des Hauptmanns Cook findet. Man muß gestehen, daß es in der That Palläste sind, wenn man sie mit jenen elenden Hütten vergleicht, welche man auf der Küste gesehen hat, und welche unter ihrer Decke von Fellen und Baumrinde eine ganze Familie enthalten, welche auf einigen Klaftern eines feuchten Erdreichs haufenweise unter einander liegen, und allem Ungemach der Seitenluft ausgesetzt, in einem Klima, wo das Reaumursche Thermometer am Tage nicht über 12 Grad in den Hundstagen steigt.

Die Tchinkitaner haben eine entschiedene Neigung für den Gesang, und er scheint bei ihnen eine Art von geselliger Anstalt zu seyn; zu bestimmten Zeiten des Tags, früh und Abends, singen sie ein Chor, und jeder Anwesende nimmt Theil an dem Konzert; und alle bringen eine Fassung mit, woraus man glauben könnte, daß die Worte ihrer Gesänge ein Interesse mit sich führen, welches ihre Aufmerksamkeit fesselt. Der Herausgeber von Dixon's Tagebuch hat in seine Erzählung einen tchinkitanischen Gesang eingerückt, welchen er während des Aufenthalts der Engländer in der Bucht oft wiederholen gehört hat; er ist mit Partitur bezeichnet. Es scheint, als ob das Haupt der Familie die zwei ersten Takte allein zu singen anfange; die Männer und die Weiber vereinigen hernach ihre Stimmen mit der seinigen im Chor, die Weiber in der höheren Octave; und alle schlagen den Takt sehr richtig, bald mit den Händen, bald mit den Ruderstangen.

Er sagt, ihre Melodien sind sehr mannichfaltig, aber die Art, sie zu singen, ist immer die nämliche. Die Franzosen bemerken ebenfalls, daß alle Sänger den Takt schlagen, und daß sie ein so richtiges Gehör geben, daß man immer nur einen einzigen Schlag hört. Man fand Vergnügen an ihrem Gesang, welcher melodisch ist; oft forderte man sie zum Singen auf, und sie ließen sich nicht nöthigen; sie suchten nicht ihr Talent durch eine Weigerung geltend zu machen, welche nicht immer ein Beweis von Bescheidenheit oder von Mißtrauen in seine Kräfte ist. Dagegen forderten sie die Franzosen zum Singen auf, und schienen einen besondern Geschmack an den langsamen Melodien zu finden, deren Takt sich dem Takt ihrer Gesänge nähert; eine Oper von Lully würde mit Entzücken in Tchinkitane gehört werden; und ohne Zweifel würde der Erfolg davon vollständig seyn, wenn sie sich mit einem Ballet der Teufel endigte, in welchen die Eingebornen sich erkennen könnten.

Eine flüchtige Ansicht kann für den beobachtenden Reisenden hinreichen, um die körperliche Beschaffenheit der Völker kennen zu lernen, welche er besucht, und sich in den Stand zu setzen, die Gebräuche, die Waffen, die Künste, die Nahrungsmittel, alles, was in die Sinne fällt, zu beschreiben; wenn aber eine Nation nicht in großer Anzahl auf dem nämlichen Punkt beisammen ist, — wenn man nur Bruchstücke von ihren Wohnungen sieht — wenn man nicht zu ihren beständigen Wohnungen kommen kann — so ist es nicht leicht möglich, eine Kenntniß von ihrer Regierung, von ihrer Religion, wenn sie eine hat, von ihren Sitten,

von ihren Gebräuchen zu erlangen; dann ist man auf Vermuthungen eingeschränkt; man sucht zu errathen, und glaubt zu wissen; es ist nur zu gewöhnlich, daß man aus einem einzelnen Umstand, aus einer einzigen Beobachtung, von dem einzelnen Menschen auf die Gattung zu schließen geneigt ist; nnd das Gemählde, welches man als nach der Natur gemacht aufstellt, ist nur ein Gemählde der Einbildung. Man findet noch größere Schwierigkeiten, wenn man sich einen Begriff von dem Charakter der nämlichen Nation machen und geben will, von welcher man nur einige Personen, auf Augenblicke, und nur bei Gelegenheit des Handels sieht. Um den Charakter kennen zu lernen, und seine Schattirungen aufzufassen, muß man ihn lange Zeit studiert, muß man den Menschen in den Umständen untersucht haben, wo die Seele durch die Leidenschaften beunruhiget wird; und in solchen Lagen, wo sie, der Ruhe überlassen, sich in den Schooß der Freundschaft ergießt, oder in der Vertraulichkeit einer gewählten Verbindung sich selbst genießt; und kann ein Reisender in allen moralischen Stellungen, wenn ich so sagen darf, den Menschen sehen, welchen er zeichnen will? Der Zug, welchen er bei der heutigen Beobachtung als charakteristisch aufzeichnet, wird bei der morgenden wieder verlöscht werden müssen; kurz, man ist genöthigt, den Gegenstand bloß im Profil zu zeichnen, um zu verhindern, daß die Beweglichkeit der Züge nicht die Aehnlichkeit verfehlen lasse; und ein Profil ist ohne Physiognomie. Man erwarte daher keine umständliche Darstellung von dem, was die religiösen und politischen Anordnungen, die Gebräuche, die sittlichen Eigenschaf-

ten, und den Charakter der Tchinkitaner betrifft; ich kann bloß einen unförmlichen Abriß liefern; Umstände mit weniger Ordnung als Genauigkeit zusammen stellen, vergleichen, was die Reisenden gesagt haben, um ihre Aussagen zu bestätigen oder zu vernichten, und bisweilen die Beweise durch Wahrscheinlichkeiten ersetzen.

Es war nicht möglich, sich Gewißheit zu verschaffen, ob die Tchinkitaner ein höchstes Wesen anerkennen, ob sie ihm irgend eine Art von Verehrung erzeugen, und ob sie den Begriff von einem zukünftigen Leben haben, welches den Grundsatz von der Unsterblichkeit der Seele voraussetzt. Der Herausgeber von Dixon's Tagebuch meldet indessen, daß, als er einmal beschäftigt war, von einem der Eingebornen einige Worte seiner Sprache zu lernen, und ihm die Sonne zeigte, deren Namen er zu wissen verlangte, der Amerikaner sich eine unendliche Mühe gab, und ihm endlich zu verstehen gab, daß, bei aller Ueberlegenheit, welche die Europäer, wegen des Besitzes aller der nützlichen Dinge, deren seine Landsleute beraubt wären, über diese zu haben schienen, gleichwohl beide einen gemeinschaftlichen Ursprung hätten; daß die einen, wie die andern, von oben herkämen, und daß die Sonne, die Mutter der Natur, allen Geschöpfen der Welt das Leben und die Seele gebe. Die Tchinkitaner würden also, unter dem Bilde der Sonne, eine höchste Gottheit anerkennen! Dieser Begriff bietet sich zuerst dem Menschen dar, welcher blos die Einsichten der Vernunft für sich hat; weiter hinaus ist alles übernatürlich. Vielleicht sind jene Gesänge, welche ihren

Handelsgeschäften vorangehen und folgen, Anrufungen und Danksagungen gegen das allgemeine Wesen; vielleicht sind jene regelmäßigen Gesänge, beim Aufgang und beim Untergang des Tagsgestirns, Aeußerungen der Anbetung; vielleicht sind endlich jene seltsamen Kleidungen, von welchen geredet worden war, zum Gebrauch bei Religionsfeierlichkeiten, bei Festen bestimmt, welche nicht in ihren einstweiligen Wohnungen an der Küste begangen, sondern für ihre festen Wohnsitze in dem Innern des Landes aufbewahrt werden. Sehr selten bilden sich die Menschen zu einer Gesellschaft, ohne Priester, Aberglauben und Feierlichkeiten zu haben: sie verlangen Schauspiele Irrthümer und Tröstungen.

Die Gelegenheit zeigte sich nicht, die Leichenfeierlichkeiten zu beobachten, welche die Tchinkitaner vornehmen, wenn der Tod das Haupt der Familie, oder eines ihrer Glieder hinrafft; ohne Zweifel überlassen sie den Todten nicht mit Gleichgültigkeit den zerstörenden Elementen, wie die Ueberreste des Thiers des Waldes, welchem sie die Haut abgestreift haben; und ihre Vernunft ist zu weit fortgerückt, als daß sie ihnen nicht die letzten Pflichten geboten haben sollte, welche die ehrliche Zärtlichkeit, die kindliche Liebe, und die sanfte Freundschaft, den Todten zu erweisen hat. — Wenn man aber nicht weiß, welche Ehre die Tchinkitaner den Todten erzeigen, so weiß man wenigstens daß sie sehr beschäftigt, sehr sorgfältig sind, ihre Wohnungen zu schmücken, und den edelsten Theil des Wesens, jenen, welcher das Denken zu enthalten

scheint, der Zerstörung zu entreißen. Herr Turner, einer von den Offizieren des Hauptmanns Dixon, bemerkte, als er einen kleinen Spaziergang auf der westlichen Küste der Bucht in einer Entfernung von 4 Meilen gegen Nord von dem ersten Ankerplatz der Engländer machte, eine große Höhle, welche von der Natur in der Seite eines Bergs gemacht war; als er näher kam, entdeckte er einen schimmernden Gegenstand, dessen Glanz seine Augen fesselte, dessen Gestalt er aber in der Entfernung nicht unterscheiden konnte; er beschleunigte seinen Gang, und erkannte, daß der Gegenstand, welcher seine Neugierde erregt hatte, ein viereckiges Behältniß war, in welchem ein Menschenkopf aufbewahrt wurde; dieses Behältniß war mit kleinen glatten und glänzenden Muscheln prächtig ausgeschmückt, welche verschiedene Zeichnungen enthielten, und es schien erst seit einigen Tagen an diesen Ort abgesetzt worden zu seyn.

Der Hauptmann Dixon, welcher den Hafen Mulgrave entdeckt hatte, welcher 2 1/2 Grad nordwärts von Tchinkitane liegt, fand dort, auf seinen Streifzügen, mehrere solche Sarkophage. Wenn wir unser Urtheil nicht vom Schein abhängig machen wollen, — wenn wir die Gegenstände von ihrem Wesentlichen entblößen, und um sie zu würdigen, den Bewegungsgrund betrachten wollen, so wird das Behältniß, in welchem der Amerikaner den getrockneten Kopf, welcher ihm theuer war, und die Urne, in welcher Kornelia die Asche des Pompejus aufbewahrt, in unsern Augen nicht verschieden seyn; die nämliche Empfindung macht sie einerlei heilig. —

Die Franzosen konnten nicht gewiß werden, ob die sämmtlichen Eingebornen, welche sie in der Tschinkitaner Bucht beisammen sahen, und welche alle zu der umgebenden Küste gehörten, einen einzigen und den nämlichen Stamm ausmachen, und ob sie ein höchstes Oberhaupt anerkennen; bloß am ersten Tag, als der Solide in der Bucht geankert hatte, schien eine besser als die andern gekleidete Person sich ein Ansehen von Oberherrschaft geben zu wollen; da aber seine Begleiter ihm keine Achtung erzeugten, und auf ihn nicht zu merken schienen, so glaubten die Franzosen ebenfalls nicht mehr thun zu dürfen. Am folgenden Tag sah man diesen nämlichen Menschen ohne auszeichnendes Merkmal unter dem Haufen vermischt; er hatte seine gestrige Würde vergessen, oder man hatte sich in Ansehung dieser Würde getäuscht. Die Regierung der Tschinkitaner würde sich also der patriarchalischen zu nähern scheinen, wo jeder blos das Haupt der Familie als Oberen anerkennt; aber es fehlen ihnen die Heerden, welche nur durch Fischottern und Bäre ersetzt werden können. —

Das Betragen dieser Amerikaner beim Tauschhandel zeiget zu gleicher Zeit Mißtrauen und Klugheit. Verschieden von den Völkern, welche die Inseln des großen Weltmeers bewohnen, ziehen sie niemals das Angenehme dem Nützlichen vor; was für sie kein Gegenstand von wirklicher Brauchbarkeit ist, wird nur als Geschenk angenommen; auch bemerkt man, daß, wenn sie einige solche Spielwerke als Zulage annehmen, welche bloß wegen der Annehmlichkeit einen Werth haben, und nur als Putz dienen können, sie es nur aus

Gefälligkeit gegen ihre Weiber thun; sie geben dem Zureden nach, aber man sieht, daß es mit Widerwillen geschieht. Die Geschäfte mit ihnen endigen sich nicht schnell; sie schließen den Handel erst nach einer langen und umständlichen Untersuchung der ihnen angebotenen Waaren; der geringste Fehler entgeht ihnen nicht beim ersten Blick, bringt sie zur Herabsetzung des Preises, oder bestimmt sie, die Waare ganz und gar zu verwerfen. Man bewunderte die Ordnung, welche sie unter sich bei ihrem Tauschhandel mit den Fremden beobachteten; man sah jedes Boot sich nach seiner Reihe dem Schiff nähern, ohne Verwirrung, ohne Streit, und in der Ordnung, in welcher sie sich bei ihrer Ankunft am Bord gezeigt hatten; und diejenigen, welche darin waren, wurden weder gedrängt, noch drängten sie andre; sie waren weder geräuschig, noch ungestüm. —

Die Lebensart der Tschinkitaner ist sehr regelmäßig; sie verließen das Schiff bei ziemlich guter Zeit, um vor Mittag wieder an Land zu kommen; dieses ist die bestimmte Stunde zu ihrer ersten Mahlzeit; und sie nehmen die zweite kurz vor Nacht; diese Ordnung ist unveränderlich.

Die Männer scheinen gegen die Weiber die Schonung zu wissen, welche ihre Schwäche fordert; man sieht sie hier nicht, wie bei den meisten wilden Nationen von Amerika, mit den härtesten Arbeiten belastet, und oft wie unser Zugvieh behandelt. Die Männer haben sich alle mühsame Arbeiten vorbehalten, die Jagd, den Fischfang, die Zubereitung und das Kochen der Lebensmittel und der Fische. Die Arbeiten der

Weiber bestehen im Reinigen der Häute von ihrem letzten Fett, im Nähen derselben, und in Verfertigung von Kleidern aus diesen. Ihr schwerfälliger Gang und ihre Dickleibigkeit beweisen, daß sie ein sehr sitzendes Leben führen. Man hat sie zuweilen die Ruderstange führen gesehen, aber bloß in solchen Fällen, wo sie sich allein in dem Boot befanden, oder wenn die Männer nicht zahlreich genug waren, um es fort zu bewegen. Sie scheinen ihren Männern sehr untergeordnet zu seyn; aber diese haben für sie die größte Achtung; selten erlauben sie sich, einen Handel zu schließen, ohne sie befragt zu haben. Sie essen gemeinschaftlich mit dem Vater und mit den Kindern; und man weiß, daß bei den meisten Völkerschaften, welche die Inseln des großen Weltmeers bewohnen, und unter einigen auf dem festen Lande von Amerika, die Männer niemals die Weiber zu ihrer Tafel lassen.

Die gute Eintracht, welche in der Haushaltung herrscht, äußert sich auf eine rührende Art in dem gewöhnlichen Ausdruck ihrer Zärtlichkeit gegen ihre Kinder; und die Sorgen, welche die Natur ausschließlich der Mutter angewiesen zu haben scheint, sieht man oft den Vater mit Vergnügen theilen. Das Loos der Kinder an der Brust ist gleichwohl kläglich. Sie werden in eine Art Weidenwiege gepackt, welche fast wie unsre Stühle sind, deren Rückenlehne etwas über dem Sitz eingeschnitten ist. Diese Wiege ist von außen mit trocknem Leder bedeckt, und mit Pelzwerk an der Stelle versehen, wo das Kind liegen soll. Hier leidet der kleine Dulder eine Art von beständiger Folter, und alle

die Uebel, welche durch Zwang und Unreinlichkeit entstehen können. Auf sein Gefäß gesetzt, die Beine ausgestreckt und gegen einander befestigt, wird er bis an das Kinn mit einer Fischotterhaut bedeckt und geknebelt, um ihn auf seinem Schmerzensbett durch lederne Riemen zu hefestigen, welche ihm nur zu den Bewegungen des Kopfs Freiheit lassen; und am häufigsten bewegt er ihn nur um sein Leiden zu äußern. Die Sorgfalt, womit man den Stuhl, auf welchem er liegt, mit trocknem Moos bedeckt, und ihm dergleichen zwischen seine Schenkel legt, wird ihm ebenfalls nachtheilig; sein Urin und sein Auswurf haben dieses Moos bald in einen Misthaufen verwandelt; und die daraus entstehende Gährung verursacht an den zarten Theilen seines Körpers Verwundungen der Haut, wovon er beständig die Narben behält. Wenn der unglückliche Kleine aus seinem Besteck gezogen wird, um ihn zu reinigen, so kann man beurtheilen, was er alles gelitten haben mußte; alle seine Glieder erscheinen gefurcht von den tiefen Spuren, welche der starke Druck der bindenden Riemen, die Falten der ihn umgebenden Fischotterhaut, und selbst des Holzes der ihn tragenden Wiege, darauf gemacht hat.

Die Wirkungen dieses Zustandes eines beständigen Zwangs äußern sich bei allen säugenden Kindern; ihre Magerkeit und ihre Schwäche beweisen hinlänglich, daß, wenn gleich die Mütter überhaupt gute Ammen sind, die gute Eigenschaft der Milch, welche sie zu sich nehmen, nicht im Stande ist, ihren verdrehten Gliedern die Federkraft und die Stärke zu geben, welche

bloß durch die Bewegung und Thätigkeit unterhalten und vermehrt werden kann. Aber sobald als sie, befreit von den Banden der traurigen Windel, sich auf der Erde hinschleppen und auf allen Vieren gehen können, dann entsteht in allen Theilen ihres Körpers eine plötzliche und schnelle Entwickelung; die Munterkeit, jene reizende Munterkeit der Kindheit, tritt bald an die Stelle des Schreiens und Weinens, und die Gesundheit, welche über ihre runden Wangen ein glänzendes Roth verbreitet, zeigt, daß die Natur sich ihres Werks wieder bemächtigt hat, um es zu seiner Vollkommenheit zu bringen. —

Wenn aber die Tchinkitaner bei der Sorgfalt, welche sie auf das erste Alter wenden, der Natur Gewalt anthun zu müssen geglaubt haben, so lassen sie ihr alle Freiheit in der Erziehung der Erwachsenen, und befördern durch tägliche Uebung den Fortgang und die Entwickelung ihrer körperlichen Kräfte. Die Knaben theilen die Arbeiten mit dem Vater; seit ihrem jüngsten Jahr zur Jagd und zum Fischfang gewöhnt, fahren eben sie aus, um den Fisch im Fluß mit der Harpune zu schießen, und dort in den Becken, Kochgeschirren, und andern Geschirren, welche sie von den Europäern haben, das zum Verbrauch der Familie nöthige Wasser zu holen; auch fällen sie das Holz zum Brennen und zum Kochen; und seitdem die Europäer sie mit dem Gebrauch und mit der Bequemlichkeit des Feuerzeugs bekannt gemacht haben, bedienen sie sich dessen, um Feuer zu erhalten; aber es ist wahrscheinlich, daß sie vor diesem Zeitpunkt sich welches durch

irgend ein anderes Verfahren zu verschaffen wußten, dergleichen bei den wilden Völkern gebräuchlich ist. Selbst die kleinen Knaben, welche kaum noch gehen können, machen schon den Anfang, sich mit einem Stück Holz zu üben, welches wie eine Lanze geformt ist, und versuchen die Kraft ihres jungen Arms gegen den Stamm der Bäume, welche ihnen gelegen sind. Die Erziehung der Töchter erlaubt ihnen nicht, sich von der Wohnung zu entfernen; zum Sitzen gewöhnt, wie die Mutter, theilen sie mit ihr die friedlichen Arbeiten und Beschäftigungen; und indem sie zugleich mit ihr die Sorge theilen, welche die Kinder von zartem Alter fordern, so werden sie bei guter Zeit in den Pflichten belehrt, welche die eheliche Verbindung und der Mutterstand auflegen werden.

Man konnte nicht erfahren, nach welchen Grundsätzen die Vereinigung der Geschlechter entsteht; welche Feierlichkeiten vorhergehen, sie begleiten, und ihr folgen; welcher Kontrakt die Vereinigten bindet, und ob dieses Band unauflöslich ist; aber ihre gewöhnliche Zärtlichkeit für die Früchte ihrer Liebe, die große Anzahl von Personen, aus welchen jede Familie besteht, — die Eintracht, welche unter den Gliedern herrscht, alles scheint anzuzeigen, daß die eheliche Verbindung nur mit dem Leben aufhört; und wenn man nicht die Gewißheit hat, daß ihre Bande unauflöslich sind, so hat man doch wenigstens Ursache zu glauben, daß sie überhaupt in Achtung stehen.

Das Betragen der Weiber in Gegenwart ihrer Männer ist sehr zurückhaltend, sehr bescheiden; der grösste Anstand zeigt sich in ihrer Kleidung; und kaum erlauben sie sich, wenn sie ihre Kinder stillen, ihren Busen vor einem Fremden zu entblössen. Die Männer, welche in allen Ländern für die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts Gesetze gemacht haben, welche die andre nicht binden, unterwerfen sich hier, so wenig wie anderswo, den Regeln des Anstandes, welchen sie die Weiber unterworfen haben; oft entkleiden sie sich und zeigen sich entblößt vor ihnne und vor den Fremden, und gehen in diesem Zustand spatzieren, wenn die Witterung nicht zu streng ist: rings um das Feuer niedergekauert — eine Stellung, welche ihnen sehr gewöhnlich ist, wenn sie von einem Bedürfniß gedrängt werden, befriedigen sie dieses ohne Schaam, ohne sich weg zu wenden, selbst in Gegenwart ihrer Töchter; bloß die Weiber kennen die Wohlanständigkeit, und richten sich gewissenhaft nach dem kleinen Zwang, welchen sie jeder Gesellschaft auflegt. Doch kann man zweifeln, ob die Zurückhaltung, woraus man ihnen eine Ehre macht, bei ihnen die Wirkung einer natürlichen Schaam ist, oder ob man sie nicht vielmehr der Furcht zuschreiben müsse; die Eifersucht der Männer geht bis zur Wuth. Ein Tchinkitaner gab, indem er seine stillende Frau zeigte, durch unzweideutige Gebehrden und Zeichen zu verstehen, daß, wenn er vermuthen könnte, daß der an ihrer Brust hängende Säugling die Frucht einer Untreue wäre, er das Weib mit dem Dolche tödten, und das Kind fressen würde. Doch hat man keinen Grund, dieses Volk für menschenfressend zu

halten, wie der Hauptmann Cook es den Eingebornen auf Nootka, 7 bis 8 Grad südlicher, vorwerfen zu können geglaubt hat; vermuthlich wollte jener Tchinkitaner bloß auf eine wilde Art äußern, wie weit ihn die Eifersucht bringen könnte. —

Wenn man den Bewohner dieser Gegend mit dem Bewohner der Mendozainseln vergleicht, und zwar in Ansehung des verschiedenen Begriffs, welchen beide mit der Schaam, mit der ehelichen Treue verbinden, so findet man, daß die Eifersucht bei den Männern bisweilen in umgekehrtem Verhältniß mit der Schönheit der Weiber seyn kann. Aber eben diese Eifersucht, und die Furcht, welche sie einflößt, kann dem Charakter Zwang anthun, ohne ihn zu ändern; die Vorstellung weiß die Tugend zu ersetzen, und ihre Stelle zu vertreten. Die Tchinkitanerinnen prahlen mit der ihrigen, und ihre Uebertreibung kann Zweifel an der Wirklichkeit veranlassen. Eine Frau, welche man fragte, ob die Mannsperson, welche man neben ihr sitzen sah, ihr Mann wäre, und ob das Kind, welches sie auf ihrem Schoos hatte, von dieser Mannsperson wäre — glaubte, man wollte sagen, daß ihr Kind nicht von ihrem Gatten wäre; sie riß sogleich den Dolch hervor, welchen dieser an seiner Seite trug, und, mit Wuth in den Augen, wollte sie denjenigen schlagen, von welchem sie glaubte, daß er ihre Treue und ihre Tugend bezweifeln könnte. Aber eben diese Tchinkitanerinnen, welche so zurückhaltend in Gegenwart ihrer Männer, und solche Muster von Tugend sind, vermeiden so wenig die Fremden, daß

sie vielmehr durch verstohlne Blicke bezeugten, daß, wenn nicht eine strenge Wachsamkeit ihren Begierden oder ihrer Neugierde ein schwer zu überwindendes Hinderniß in den Weg gelegt hätte, sie sehr geneigt wären, sich den Europäern zu nähern; und wenn man zufällig einige allein antraf, so sah man sie mit Eifer herbei laufen: die ernste und sogar etwas wilde Miene, welche sie immer in Gegenwart der Männer beibehielten, verschwand augenblicklich; ein lebhaftes Lächeln, eine zuvorkommende Leutseligkeit, traten an die Stelle des Ernstes; und sie bewiesen auf eine zu ausdrucksvolle Art, als daß man sich irren gekonnt hätte, daß die Häßlichkeit nicht immer eine Schutzwehr der Keuschheit ist; vielleicht zeugten ihnen auch die Franzosen, daß sie nicht immer ein Grund ist, eine Verweigerung zu erfahren.

Die Physiognomie der Tchinkitaner hat ein düsteres Gepräg, welches man für Wildheit halten könnte, wenn man es nicht den braunen Farben zuschreiben müßte, womit sie sich das Gesicht besudeln, und welche sie häßlich machen. Sie sind keine Feinde von der Fröhlichkeit, aber sie ist ihnen nicht natürlich; ihr Charakter hat vielmehr etwas behutsames und schüchternes vielleicht auch etwas verstellendes an sich. Bisweilen entgiengen ihnen Aeußerungen eines lebhaften Muthwillens, welcher einiges Vertrauen erwecken könnte; bei andern Gelegenheiten hatte man Ursache zu glauben, daß sie sehr heftige Leidenschaften haben; aber immer sind sie Herr über sich, und wissen diesen Leidenschaften zu gebieten, wenigstens in Gegenwart

der Fremden. Ihre Gebehrden sind überhaupt sehr ausdrucksvoll, und zeigen von Einsicht; gleich in den ersten Tagen gaben sie sehr gut zu verstehen, welche europäische Waare, welches Werkzeug sie wünschten, und bezeichneten auf eine untrügliche Art ein Kleid, ein Paar Hosen, ein Hemd, einen Kochtopf, ein Kasserol, eine Pfanne, ein Beil, einen Dolch, u. s. f. Man kann sagen, daß ihnen bloß die Sprache fehlte. Der Hauptmann Chanal versichert sogar, es sei ihm gelungen, sittliche und abgezogene Begriffe ihnen verständlich zu machen, und sie hätten sich ohne viele Schwierigkeit mit ihnen unterhalten. Der Wundarzt Roblet machte den nämlichen Versuch, und fand den nämlichen Erfolg; er sagt, sie wären fähig, jeden Begriff aufzufassen, welcher ihnen vorgelegt wird; er hatte zum Beispiel keine Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß, wenn die beiden Parteien einmal über einen Kauf einig wurden, es weder gerecht noch möglich wäre, ihn eine Stunde nach Schließung desselben wieder aufzuheben, es müßte denn mit gemeinschaftlicher Bewilligung geschehen.

Die Tschinkitaner können nicht für eine wilde Nation gehalten werden; die Beurtheilung und die List, welche sie bei ihrem Tauschhandel zeigen, ist ein Beweis, daß sie zu schnellen Fortschritten in der Ausbildung fähig sind. Ehe die Franzosen an ihren Küsten landeten, hatten sie nur ein einziges Mal mit den Europäern Verkehr gehabt, oder höchstens zwei bis dreimal, wenn man den Besuch der Spanier im Jahr 1775, dazu rechnet, und vielleicht den Besuch irgend

eines Schiffs der Vereinigten Staaten; man muß daher vermuthen, daß ihr Verkehr mit den Völkern im Innern sie schon mit dem Tauschhandel bekannt gemacht hatte; und die metallnen Arbeiten, womit man sie das erste Mal versehen fand, als sie besucht wurden, lassen keinen Zweifel übrig, daß die Gewohnheit des Handels sehr alt unter ihnen seyn muß. Ihr Mißtrauen gegen Fremde erscheint außerordentlich; aber man konnte nicht entdecken, ob es das nämliche unter ihnen ist; man hat bloß bemerkt, daß diejenigen, welche den Tauschhandel zu bewirken Auftrag hatten, sorgfältig von denen begleitet und beobachtet wurden, welche ihnen die Unterhaltung anvertraut hatten. Ihr Betragen gegen die Franzosen war redlich, aber nicht freundschaftlich; und die flüchtigen, ungestümen, und räuberischen Bewohner der Mendozainseln erregten bei allen ihren Fehlern ein Theilnehmen, welches der Ernst und die Schüchternheit der Eingebornen auf Tchinkitane nicht bewirken konnte; aber ist dieses Theilnehmen ganz unabhängig von jeder mitwirkenden Ursache? und ließen nicht die Franzosen, beim Abwägen der Verdienste beider Völker, ohne es selbst gewahr zu werden die Verdienste der Mendozanerinnen in die Waagschale gleiten? sie müßte auf ihre Seite hin hängen.

Wenn man diese beiden Völker unter sich vergleichen, und was man von ihrem beiderseitigen Charakter entdecken konnte, auf einen ziemlich allgemein anerkannten Grundsatz zurück führen will, so wird man den Grundsatz mit der Beobachtung nicht übereinstimmend

finden können. Wir halten für bewiesen, daß das Klima keinen geringeren Einfluß auf den Charakter und auf die Sitten der Völker habe, als auf die Produkte der Erde; und es müßte daraus folgen, daß die unter einem brennenden Himmel gebornen und lebenden Bewohner der Mendozainseln, von jener sittlichen Krankheit befallen seyn müßten, welche so grausam die Menschen in den heißen Erdstrichen von Europa und besonders von Asien foltert, ich meyne jene zügellose Eifersucht, welche aus Ehemännern Tirannen der Weiber macht; wir sehen im Gegentheil, daß die Mendozaner übertrieben verschwenderisch mit einem Gut sind, dessen ausschließendes Eigenthum und Genuß die andern mit Wuth verlangen und behaupten. Die Mendozaner sind Diebe; aber ich habe gesagt, sie sind es wie Kinder, und suchen nicht durch Gewalt zu erhalten, was sie aus Neugierde entwendet haben. Ihr Blut, welches niemals von gewalsamen Bewegungen ihrer Seele beunruhiget wird, welche von den Begebenheiten und Gegenständen nur berührt wird, ohne jemals einen tiefen Eindruck davon zu erhalten, scheint, wie ihre Tage, in sanfter Bewegung hin zu fließen, deren gleicher Lauf durch nichts geändert wird. Die Amerikaner hingegen, welche gleichsam mitten im Schnee geboren sind, und deren Blut an der Kälte Theil nehmen müßte, welche in ihren Wäldern herrscht, treiben die Eifersucht gegen ihre Weiber bis zum Wahnsinn.

Ihr disserer und veränderter Blick scheint eine innere Unruhe zu verkündigen; und ihre Leidenschaf-

ten sind, wie ein ruhender Vulkan, immer zum Ausbruch bereit. Man kann glauben, daß wenn sie nicht stehlen, sie es deswegen nicht thun, weil sie zu vielen Werth auf den Raub setzen, und weil sie befürchten, daß, wenn sie sich ihn erlaubten, da sie ihren Raub mit Gewalt zu vertheidigen geneigt sind, sie bald das Vertrauen und den Handel der Fremden verlieren würden. Man kann daher sagen, daß, wenn das Klima auf den Charakter und auf die Sitten der Völker Einfluß hat, dieser Einfluß nicht einförmig ist, und daß ohne Zweifel andre Ursachen seine Wirkungen vernichten oder abändern.

Nach dem Tagebuch des Hauptmanns Dixon gleichen die Eingebornen von Tchinkitane, in ihren Gesichtszügen und äußern Bildungen, sehr den Bewohnern des Hafens Mulgrave; und die Sprachen der beiden Völker scheinen nicht verschieden von einander zu seyn; aber in Ansehung der Sitten und Neigungen nähern sich die Tchinkitaner mehr den Eingebornen, welche die Ufer von Cook's River bewohnen, welcher in Rücksicht auf Tchinkitane mehr gegen Nord, und vielmehr gegen West als der Hafen Mulgrave liegt.

Um die Angabe der Begriffe zu endigen, welche die Europäer von den Eingebornen der Bucht Tchinkitane erlangen konnten, so habe ich noch von ihrer Sprache zu reden, wovon uns das Tagebuch des Hauptmanns Chanal ein freilich sehr beschränktes Wörter-

buch liefert, welches aber doch hinreicht, um einen Begriff davon zu geben.

Die Sprache der Tchinkitaner ist durchaus verschieden von der Sprache der Eingebornen auf Nootka, welche auf der nämlichen Küste wohnen, in einer Breite von ungefähr 7 Grad, oder 140 Meilen südwärts der ersteren; und verschieden von der Sprache auf den Queen-Charlotteninseln, welche vom festem Lande nur ungefähr 20 Meilen in ihrem größten Abstand entfernt sind, und 2 1/2 Grad Breite zwischen dem Breitenkreis von Nootka und dem von Tchinkitane einnehmen.

Weil die Zahlausdrücke unsinnliche Begriffe darstellen, und keinen Zugang den nachahmenden Wörtern verstatten, welche der Zufall bisweilen in zwei übrigens sehr verschiedene Mundarten einführen kann, so ist man versichert, daß, wenn die Ausdrücke für die Zahlen die nämlichen in zwei Sprachen sind, diese Sprachen nur Mundarten von einer Muttersprache sind; und aus dem entgegengesetzten Grund kann man versichern, daß, wenn diese Ausdrücke keine Verwandtschaft unter sich von einer Sprache zu einer andern haben, diese beiden Sprachen ursprünglich nicht zu der nämlichen gehört haben. Eine solche Verschiedenheit findet sich zwischen der Mundart auf Nootka, und der auf Tchinkitane.

Die Arithmetik der Tchinkitaner ist ihnen eigenthümlich; wenn sie bis 10 gezählt haben, so fan-

gen sie wieder mit 1 an; am Ende der zweiten Zehn sprechen sie das Wort Clerr-Katt, welches 20 bedeutet; und sie bezeichnen die ersten 20 durch Erhebung des Daumens; sie fangen dann wieder an bis zweimal 10 zu zählen, und sie erheben den zweiten Finger der Hand, indem sie Terr-Katt aussprechen, welches das zweite Zwanzig, oder 40 bedeutet. Man konnte nicht gewiß werden, ob sie Zahlenausdrücke über diese Zahl hinaus haben; aber offenbar können sie mit Hülfe ihrer zehn Finger ohne Schwierigkeit ihr Zählen bis 10 mal 20, oder bis 200, fortsetzen; wenn sie die Fußzehen dazu nehmen, so können sie es bis 400 bringen; in großen Berechnungen ihres Tauschhandels können sie, indem sie sich der Hände und der Füße ihrer Frau bedienen, bis 800 zählen; und wenn sie endlich in ihrer Arithmetik eins, zwei oder drei ihrer Kinder brauchen wollen, so können sie, ohne aus der Familie heraus zu gehen, bis 1200, 1600 und 2000 zählen; welches unstreitig mehr ist, als sie zu ihrem Handel nöthig haben.

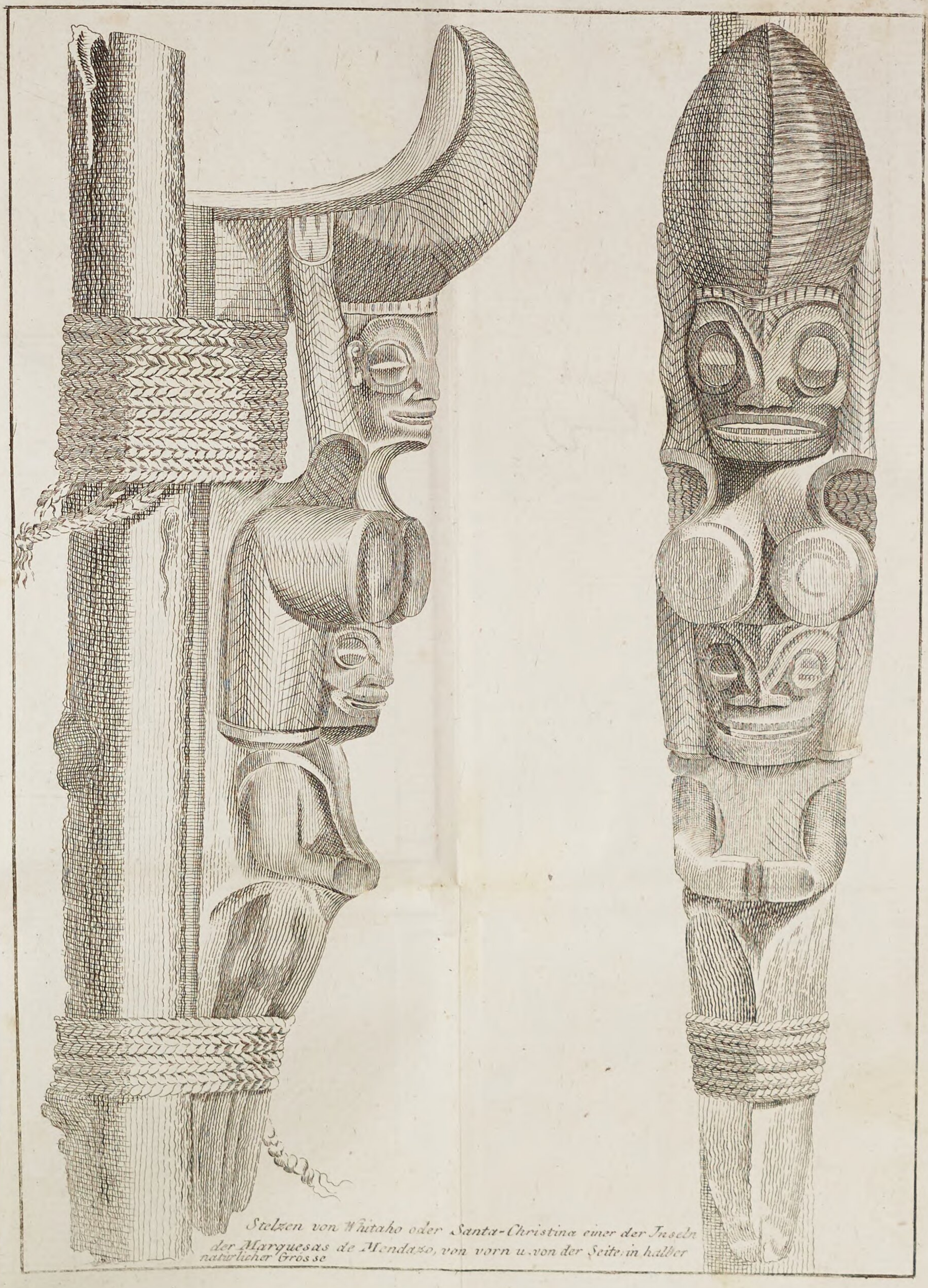
Ihre Sprache ist äußerst roh und wild; ihre meisten Artikulationen erfordern einen starken Nasenhauch, und eine starke Anstrengung der Kehle. Uebrigens ist diese Sprache sehr reich und mannichfaltig; wenn dem Gehör ein Wort auffällt, welches man noch nicht aussprechen gehört hat, so ist man versichert, daß es einen Gegenstand ausdruckt, wovon noch nicht geredet worden war. Dieser Ueberfluß ist vorzüglich in den Worten bemerklich, welche alle äußere Theile des menschlichen Körpers ausdrucken; der unbemerkteste dieser

Theile wird durch einen ihm eigenthümlichen Namen ausgedruckt. Ihre Wörter sind schwer durch Schrift darzustellen; denn man hat schon Mühe, sie nur zu verstehen.

Ihre Boote, ihre Kisten, und andre kleine Hausgeräthe, sind mit hieroglyphischen Figuren bezeichnet, welche für sie vielleicht eine Art von Schrift sind; man weiß, daß die Hieroglyphe die erste Schrift mehrerer Völker war; sie ist die allgemeine Schriftsprache; sie ist in Wahrheit die Kunst, den Gedanken zu mahlen, und zu den Augen zu sprechen; und jeder äußert beim Anblick des Gegenstandes die Töne, welche man zu brauchen pflegt, um zu dem Ohr zu reden.

Ende des ersten Bandes.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg



Stelzen von Whitaho oder Santa-Christina einer der Inseln der Marquesas de Mendazo, von vorn u. von der Seite, in halber natürlicher Grösse

HYDROGRAPHISCHE CARTE

ZUR REISE UM DIE WELT, WELCHE IN DEN JAHREN 1790. 1791. UND 1792 DER HAUPTMAN̄ ETIENNE MARCHAND GEMACHT HAT

CARTE
der
REVOLUTIONS INSELN
N.W. wärts der Mendozainseln.
welche im Jahr 1791.
v. d. Haupt. E. Marchand
entdeckt wurden

143° 0 30 142° 0

8° 30

9° 30

Chanal I.

Masse I.

24

Solide

Südliche Breite

Schiffes

die Zwey Brüder

23 Janins

Pte Elizée

Baux I

Pte More

Fahrt

Anse de Possession

Marchand I

Baie de bon-accueil

22

24 60

Pic

I. Plate

Pte de l'Obelisque

Westliche Länge von Paris

143° 0 30 142° 0

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fleurieu, C. P. Claret <<de>>,

Die neueste Reise um die Welt in den Jahren 1790, 1791 und 1792 von É tienne Marchand

Bd.: 1

Leipzig (1802)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.34(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448850-0